Die deutschen Schmuggler.

Roman

von

August Schrader.

1. Band.

Leipzig, 1864.

C. Schumann's Antiquarium.
(C. F. Kahnt.)

Die deutschen Schmuggler.

Erstes Kapitel.

An der Teufelsmauer.

Hart am Fuße des Harzes liegt das braunschweigische Städtchen Blankenburg. Einzelne der Häuser hangen wie Schwalbennester an der steilen Bergkette, so daß ein Nachbar dem andern in den Schornstein sehen kann. Steintreppen bilden hier und dort Straßen, die in gerader Linie aus der Tiefe in die Höhe führen. Das Auge erblickt, wohin es sich wendet, Sauberkeit und Ordnung. Dicht über der Stadt erhebt sich, gleichsam als Krone, auf einem 1038 Fuß hohen Felsen das herzogliche Lustschloß, das eine entzückende Aussicht über das weite, aus fruchtbaren Feldern bestehende Thal bietet. Man möchte Blankenburg, von unten aus gesehen, für die Dekoration eines Theaters halten. Ueberall zeigen sich kühne Anlagen, frische Farbenpracht und wundervolle

Gruppirungen von Häusern, Bergen und Bäumen. Die Natur hat hilfreich dem menschlichen Fleiße die Hand geboten.

In der Dämmerung eines warmen Augustabends schritt ein Mann an dem Berge hin, der sich kahl über dem Städtchen erhebt. Er trug an einem Stocke, der auf der rechten Schulter ruhte, ein kleines Bündel. Dieses Bündel bestand aus einem zusammengerollten Schurzleder, das dem Anscheine nach einige Kleidungsstücke umschloß. Der Mann war noch jung; er mochte vier- bis fünfundzwanzig Jahre zählen. Ein krauser Bart schmückte sein gesundes, wettergebräuntes Gesicht. Das Haupt, das eine bestaubte Militärmütze bedeckte, trug er stolz und kräftig. Eine graue Jacke saß eng über den breiten Schultern. Das weiße Hemd von grober Leinwand ließ einen Theil der gewölbten Brust erkennen. Ein brauner Ledergürtel mit einer Messingschnalle hielt die weiten Drillhosen über den kräftigen Hüften fest. Die Füße staken in schweren, mit Nägeln beschlagenen Schuhen.

Der junge Mann war ein Arbeiter, der sein Tagewerk in den großen Steinbrüchen beschlossen hatte. Die Art seiner Beschäftigung ließ sich aus dem weißen Staube erkennen, der die Kleidung bedeckte.

Die ersten grünen Hecken zeigten sich. Ehe der Arbeiter eine der schmalen, von diesen Hecken gebildeten

Gassen betrat, blieb er stehen und sah auf die Stadt herab, die sich malerisch an dem Fuße des Berges ausbreitete. Thürme und Häuser verschwammen nach und nach wie Schemen in der Dämmerung. Am blauen Firmamente zeigten sich die ersten Sterne. Kühlend kam ein sanfter Luftzug aus Westen, wo sich das letzte matte Gold des schwindenden Abendrothes zeigte.

— Dort wohnen die glücklichen Menschen! seufzte der Arbeiter. Sie besitzen bequeme Häuser, treiben einträgliche Geschäfte, gehen sorglos zu Bett und stehen heiter wieder auf. Mir verkümmert man die sauere Arbeit, die mit Lebensgefahr verknüpft ist . . . ein Lastthier ist besser daran, als der arbeitende Mensch; es vergißt die Stockschläge, sobald sie nicht mehr schmerzen. Soll ich geduldig meinen Rücken beugen unter der Tyrannei herzloser, brutaler Aufseher, die in dem Menschen nur die schaffende Maschine erkennen? Gott weiß, daß ich den Tag über nicht raste, daß ich den kargen Lohn redlich verdiene . . . nein, es bleibt dabei, ich gehe nicht wieder in die Steinbrüche. Meine Kraft habe ich den Spekulanten vermiethet, aber das Leben will ich mir erhalten . . . es gehört ja nicht mir allein. O, es gibt noch lohnende Arbeit, und ich nehme sie an, man zwingt mich dazu. Ach, die Armuth ist ein bitteres Kraut!

Er stieg vorsichtig den steilen Pfad hinab. Nach

zwanzig Schritten trat ihm ein Mann entgegen, der sich langsam aus dem weichen Rasen erhoben hatte.

— Guten Abend, Fritz! rief der Mann, der den Steinbrecher erkannte.

— Danke, Wolf!

— Wie Du schleichst, armer Mensch! Hast wohl in der Sonnenglut tüchtig herhalten müssen den langen Tag! 's ist ein saueres Stück Arbeit in den Brüchen, und dabei muß man froh sein, wenn man Abends mit gesunden Gliedern heimgehen kann. Du weißt es doch... der Wilhelm, dem neulich ein Stück Stein beim Sprengen an den Kopf geflogen, ist diesen Mittag gestorben.

Fritz erbebte.

— Wolf, rief er erschüttert, sprichst Du die Wahrheit?

Wolf, ein langer und hagerer Mensch von vielleicht zweiunddreißig Jahren, zog seinen Hut und trocknete die Stirn, indem er lächelnd sagte:

— Was hätte ich denn davon, Dich zu belügen!

— Du kannst ja eine falsche Nachricht gehört haben.

— Ich behaupte nur, was ich selbst gesehen habe. Vor zwei Stunden kam ich an dem Häuschen des alten Wilhelm vorüber ... Deine Lisbeth saß weinend auf der Steinbank. Ich trat zu ihr, denn mir ahnte schon, was geschehen sein könnte. Statt auf meine Fragen zu antworten, führte sie mich in die Baracke...

da lag Vater Wilhelm todt auf seinem Bette. Der arme Mann muß schwer gestorben sein, denn ich erkannte kaum seine Gesichtszüge wieder. Sieh, Fritz, das Herz blutete mir bei diesem Anblicke. Der brave Mann, dessen ganzes Leben nur aus Sorgen und Arbeit bestand, mußte ein so klägliches Ende nehmen. Und was hinterläßt er seiner Tochter? Ein Häuschen, das das Gericht nächstens Schulden halber verkaufen wird. Na, Du bist ja noch da, Fritz, Du wirst Deine Lisbeth heirathen . . .

Der Steinbrecher hatte die geballte Faust an die Stirn gedrückt; er schien zu weinen. — Ich, ich . . . meine Lisbeth heimführen! murmelte er mit bebender Stimme. Findet man das Brod auf der Straße? Kann der Mann mit Weib und Kind unter freiem Himmel wohnen?

Wolf hatte den Arbeiter staunend betrachtet.

— Fritz, unterbrach er die eingetretene Pause, heute ist's Sonnabend . . . Du wirst doch einen guten Wochenlohn in der Tasche haben. Wer wie Du die Kräfte eines Riesen besitzt und verwegen die Todesgefahr verspottet . . . Du hast es ja in den Steinbrüchen schon oft bewiesen . . . der kann sich auch einen guten Lohn zahlen lassen. Fordere nur, man wird ihn Dir nicht verweigern.

— Ich habe gefordert! rief Fritz schmerzlich. Ich habe dem Inspektor gesagt, was er wissen mußte.

— Und was war die Antwort?

— Daß ich gehen könne, wenn mir der Lohn nicht anstände. Es gebe genug tüchtige Arbeiter, die sich mit dem begnügten, was sie erhielten. Laß das . . . ich mag nicht mehr davon sprechen.

— Fritz, rief Wolf auffahrend, und das hast Du ruhig hingenommen? O, ich kenne die Art des Herrn Inspektors; er weiß, daß Du für Deine alte Mutter zu sorgen hast, daß Du die Gegend Lisbeth's wegen nicht verläßt . . . daß die Arbeit nicht durch das Fenster fliegt; daß Du mit einem Worte ein gebundener Mann . . .

— Diesmal hat er sich getäuscht! rief Fritz. Ich gehe den Montag nicht wieder in die Steinbrüche.

— Das hast Du recht gemacht, Freund! Brav, brav; der Arbeiter muß auch zeigen, daß er ein Mensch ist und daß er das Recht hat, einen angemessenen Lohn zu fordern.

— Wenn nur Vater Wilhelm nicht gestorben wäre! Jetzt bereue ich, die Arbeit aufgegeben zu haben. Ueberall tritt mir das Unglück entgegen. Wenn ich Lisbeth nun auch sagen muß, daß ich nichts mehr verdiene, daß ich auf andern Erwerb sinnen muß . . .

Wolf ergriff vertraulich die Hand des Steinbrechers.

— Fritz, sagte er leise, Du hast Augen und siehst nicht; Du hast Ohren, und hörst nicht! Fast möchte ich Dich einen dummen Kerl nennen, der seinen Vortheil mit Füßen tritt. Als ich noch Schreiber bei dem filzigen Advokaten war, dem ich für kargen Lohn Tag und Nacht arbeiten mußte, da wußte ich oft nicht, wie ich meine Familie satt füttern sollte. Es fehlte in allen Ecken. Sieh, Fritz, wir sind Vettern, und darum will ich offen zu Dir reden . . . hast Du Dich denn noch nicht gefragt: woher nimmt Wolf die Mittel, um anständig zu leben? Sei kein Narr, wende Dich an mich, und Du bist ein gemachter Mann. Ich gebe Dir Gelegenheit, in einer Nacht mehr zu verdienen, als der Inspektor Dir in einem Vierteljahre zahlt. Du kannst Dir ein Vermögen erwerben. Heirate Deine Lisbeth, bezahle die Schulden, die auf dem Häuschen lasten, und lebe fortan als glücklicher Familienvater. Ich weiß, der alte Wilhelm hatte seltsame Grundsätze, die für unsere Zeit nicht mehr passen . . . nach seiner Meinung sollte der Mensch nur arbeiten, nicht spekuliren . . . wohin hast Du es mit Deinem Fleiße gebracht? Bis an den Bettelstab. So lange Wilhelm lebte, warst Du ihm Rücksichten schuldig, ich weiß das wohl; jetzt ist der Alte todt, nun handle wie es der Verstand Dir sagt. Man muß die Feste feiern wie sie fallen. Nach einem Jahre schon können sich die Dinge

geändert haben, und dann hast Du das Nachsehen. Du weißt, was ich meine . . . geh' heim, sorge für Deine Mutter, tröste Lisbeth, begrabe den Alten und komme zu mir, wenn es Dir an Geld fehlt. Sei kein Tropf . . . halte die Ohren steif. Ein Kerl, wie Du bist, kommt nicht um! Meine Wohnung kennst Du . . . gute Nacht!

— Vater Wilhelm ist todt! wiederholte Fritz traurig. Wolf hat Recht: man muß das Eisen schmieden so lange es glüht.

Er stieg eine der Steintreppen hinab, dann auf eine tiefere Stufe der Bergterrasse und wandte sich links. Die Gärten, die sich hier zeigten, gehörten offenbar armen Leuten an. Man sah, daß sie dem Boden erst seit kurzer Zeit abgerungen waren. Zwischen den noch jungen Obstbäumen stand Gemüse, das kümmerlich vegetirte. Hier und dort war Wein angepflanzt. Der Steinbrecher befand sich noch in der Region der Armuth. Unter ihm rauchten die Schornsteine der kleinen Häuser, die fast alle von den Bewohnern selbst erbaut waren.

Fritz öffnete die Gitterthür in einem Zaune, ging durch den kleinen Garten und erreichte die Lehmhütte, die zur Hälfte in der Bergwand stand. Ueberall schimmerte der weiße Sand, der Hauptbestandtheil des Bodens.

Auf der Holzbank neben der Thür saß still eine alte Frau.

— Mutter! rief der Steinbrecher.

Die alte fuhr erschreckt auf.

— Kommst Du endlich, Fritz? Ich war eingeschlafen . . . es ist so schwül diesen Abend. Gott sei Dank, daß Du da bist. Mir wird das Herz so schwer, wenn Du länger bleibst als gewöhnlich . . . die Unglücksfälle, die sich in letzter Zeit ereignet, lassen mich Alles fürchten.

— Sei ohne Sorge, liebe Mutter. Die Unglücksfälle, von denen Du sprichst, haben mich vorsichtig gemacht.

Der Sohn reichte der Mutter die Hand und ließ sich neben ihr nieder, nachdem er sein Bündel auf die Erde geworfen hatte.

— Bist wohl recht müde, armer Fritz? begann die Alte nach einigen Minuten. Die schwere Arbeit, der heiße Tag . . . und ich habe Dir kein Abendbrod bereiten können.

— Mir ist der Hunger vergangen, Mutter. Nimm dies Geld und besorge, was zu morgen nöthig. Am lieben Sonntage wollen wir keine Noth leiden. Während Du zur Stadt gehst, werde ich Lisbeth besuchen.

Das Mütterchen eilte in die Hütte und kam gleich darauf zurück, in einen kurzen Kattunmantel gehüllt, wie ihn die Landleute jener Gegend tragen.

— Fritz, sagte sie, grüße den kranken Wilhelm; ich kann nicht bei ihm vorgehen, muß den kürzesten Weg wählen, weil es schon so spät ist.

— Bleibe, Mutter.

— Was willst Du noch, Fritz?

— Du weißt also nicht, wie sich der Kranke befindet.

— Nein. Lisbeth war lange nicht hier.

— Ich kann es Dir sagen . . . Vater Wilhelm ist gestorben.

— Ach, du lieber Gott! rief die Alte. Was soll denn nun aus Lisbeth und ihrem Kinde werden?

— Geh', Mutter, darüber sprechen wir morgen!

Laut weinend verließ die Alte den Garten. Fritz warf sein Bündel in das Häuschen, lehnte die Thür an und trat in die schmale Zaungasse hinaus. Er wendete sich links, sprang über eine Hecke und eilte über eine unbebaute Stelle des Bergabhanges, in dem sich hier und dort weiße Sandpunkte zeigten. Von unten herauf blitzten die Lichter der Stadt, von oben herab funkelten die Sterne. Der laue Abendwind trug die Töne einer lieblichen Musik herbei; sie kam von dem herzoglichen Lustschlosse Louisenburg, das auf der höchsten Bergspitze sich erhebt. Der Landesherr residirte dort für einige Wochen. Das Musikchor der Jäger brachte ihm eine Serenade.

Nach zehn Minuten hatte Fritz ein Gärtchen erreicht, das dem seiner Mutter glich. Er betrat es. Vor ihm lag ein Häuschen, aus dessen kleinem Fenster Licht blinkte. Die Musik erklang fort, sie zog leise und geheimnißvoll durch die stille Nacht. In einer Gruppe Tannen, deren schwarze Umrisse sich rechts zeigten, rauschte melancholisch der Wind. Fritz hatte keinen Sinn für die poetische Schönheit der Landschaft, er näherte sich rasch dem Hause und blieb an dem weinumrankten Fensterchen stehen. Welch' ein Anblick bot sich ihm! Im Hintergrunde des Stübchens stand ein Bett, in dessen Kissen sich das bleiche Gesicht des todten Steinbrechers zeigte, der unter dem Namen „Vater Wilhelm" allgemein gekannt und geschätzt gewesen. Das Bett war mit grünen Zweigen und Blumen bedeckt. Auf dem Stuhle daneben saß ein junges Mädchen von kaum zwanzig Jahren, zu dessen Füßen ein Kind schlafend am Boden lag. Diese rührende Gruppe ward von dem bleichen Lichte einer alten Zinnlampe beschienen, die auf dem weiß gescheuerten Tische stand. Das Stübchen war so klein und niedrig, daß alle Gegenstände dicht gedrängt erschienen. Und doch bemerkte man Ordnung und Reinlichkeit.

— Wolf hat die Wahrheit gesagt! dachte Fritz, der mit der rauhen Hand die Thränen aus den Augen wischte. Lisbeth hat keinen Vater mehr, sie hat nur

mich noch, und ich werde redlich für sie sorgen, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Er trat auf den schmalen Vorplatz, der zugleich die Küche bildete. Die Thür des Stübchens stand offen. Lisbeth, die das Geräusch der Schritte gehört, sah auf.

— Fritz, Fritz! rief sie schluchzend.

Dann verhüllte sie mit den Händen das Gesicht, bitterlich weinend. Ihr kräftiger jugendlicher Körper erbebte wie im Krampfe.

Fritz konnte nicht sprechen; er mußte laut weinen. Das Kind erwachte und sah verwundert um sich.

— Sei doch ruhig! bat der junge Mann. Der liebe Gott hat gewollt, daß Dein Vater nicht mehr leben soll, und wir müssen uns in seinen Willen schicken.

Er ließ sich auf dem Holzschemel nieder, der neben Lisbeth stand. Dann betrachtete er den Kopf des Todten.

— Es ist gräßlich! murmelte er. Vater Wilhelm hat die Schlachten gegen die Franzosen mitgemacht und muß nun so elend in den Steinbrüchen umkommen. Er hätte noch lange leben können, der brave Mann!

Dann legte er einen Tannenzweig auf das Gesicht des Verstorbenen.

— Es ist gut, daß Du gekommen bist, sagte Lisbeth. Ich hatte keinen Boten, sonst hätte ich zu Dir

geschickt. Der Doctor war der einzige Mensch, der mich besuchte.

— Ich konnte nicht kommen; Du weißt ja, daß ich den ganzen Tag arbeiten muß. Nun bin ich da, um Dir zu sagen: Du wirst mein Weib vor Gott und der Welt, Du sollst meinen Namen tragen und nicht allein stehen mit unserem Kinde. Wer es wagt, Dich scheel anzusehen oder zu höhnen, der hat es mit mir zu thun. Dein Vater war gegen unsere Heirat, weil er behauptete, ich könne die Frau nicht ernähren, zumal da ich noch für die alte Mutter zu sorgen hätte . . . nun werde ich beweisen, was ich vermag. Hier ist die Hälfte meines Wochenlohns; sie gebührt Dir.

Der junge Mann legte einen kleinen Lederbeutel auf den Tisch. Dann zog er den schlaftrunkenen Knaben auf seine Knie und legte das blonde Köpfchen desselben an seine Brust.

— Johannes, fügte er bewegt hinzu, hat den Großvater verloren, dafür soll ihm der Vater werden.

Und zitternd drückte er einen Kuß auf die Stirn des Knaben, der ruhig fortschlief.

In Lisbeths schönem Gesichte zeigten sich die Spuren der sorgenvoll durchwachten Nächte; sie hatte den Kranken mit der aufopferndsten Kindesliebe gepflegt. Aber ihr starker Körper war nicht erlegen, nur ihre

Seele war gebeugt von dem herben Verluste. Die Worte des geliebten Mannes richteten sie wieder empor.

— Fritz, sagte sie ruhig, wir haben heute Manches zu besprechen, und da es sich um die Zukunft unseres Kindes handelt, werde ich Dir nichts verschweigen. Mein Vater hatte einen Groll auf Dich geworfen, obgleich er allen Leuten sagte, daß er Dich gern habe. Er konnte es Dir nicht verzeihen, daß Du leichtsinnig mit meiner Ehre umgegangen bist, wie er sagte.

— Ich wollte Dich ja heiraten, Lisbeth!

— Du kennst die Ansichten meines Vaters; so lange Du nicht ein sicheres und hinlängliches Einkommen hattest, verweigerte er die Einwilligung. „Was soll aus Dir werden, fragte er oft, wenn man den Fritz wieder zu den Soldaten ruft? Du bleibst bei mir, mögen die Leute denken was sie wollen." Ich blieb gern, da er meiner Pflege bedurfte.

— Wir konnten einen Haushalt bilden, meinte Fritz. Aber auch das wollte der eigensinnige Mann nicht. Dir zu Liebe habe ich mich Allem gefügt.

— Und ich danke Dir dafür.

Lisbeth reichte dem Geliebten die Hand.

— Was gedenkst Du nun zu thun? fragte Fritz.

— Das Trauerjahr müssen wir vorübergehen lassen, ehe wir uns heiraten. Bis dahin müssen wir arbeiten,

daß wir dem Kaufmann die hundert Thaler bezahlen können, die auf unserm Hause stehen.

— Auch mein Haus ist verschuldet! seufzte Fritz.

— Du kannst es später hingeben; wir werden hier wohnen. Johannes mag, wenn ich auf Arbeit bin, bei Deiner Mutter bleiben.

— Wo willst Du Arbeit finden? fragte Fritz.

— Noch weiß ich es nicht; aber die Gelegenheit dazu wird nicht fehlen. Ich bin jung und kräftig, die Leute nehmen mich gern.

Man besprach nun das Begräbniß. Lisbeth hatte kein Geld und die kleine Summe, die Fritz gebracht, reichte nicht aus um den Sarg zu kaufen.

— Mein Gott, wie sollen wir uns helfen? fragte die weinende Tochter.

— Ich schaffe Rath! rief Fritz.

— Wir brauchen wenigstens zehn Thaler!

— Morgen lege ich sie Dir auf den Tisch. Sorge Dich weiter nicht; Vater Wilhelm wird anständig zu Grabe getragen werden, das gelobe ich Dir.

Man brachte den Knaben in das Kämmerchen, das an die Stube grenzte. Die beiden jungen Leute traten in den Garten. An der niedern Gitterthür nahmen sie Abschied.

— Fritz, sagte Lisbeth, kannst Du mich je verlassen?

Und dabei sah sie ihm forschend in das Auge.

— Mädchen, wie kommst Du zu der Frage?

— Wir haben eine schwere Zeit vor uns!

— Ich theile mit Dir Leid und Freud, wie es der Himmel uns schickt. Und Johannes soll ein tüchtiger Mann, kein Arbeiter werden, der um wenige Groschen seinen Tag verkauft an habsüchtige Spekulanten.

— Es ist war! flüsterte Lisbeth. Der Taglöhner ist kein Mensch, er ist ein Lastthier. Wenn mein alter Vater Abends heimkehrte, habe ich mir oft Gedanken darüber gemacht. Johannes darf nicht in die Steinbrüche gehen . . .

— Gute Nacht, Lisbeth!

Fritz zog das Mädchen an sich.

— Bleibe mir treu, Fritz!

— Wie bist Du diesen Abend, Mädchen?

— Zum ersten Male fühle ich, was es heißt, allein in der Welt stehen. Und ich habe noch zu sorgen für einen Sohn . . .

Fritz drückte einen Kuß auf ihren Mund.

— Bin ich denn eine so schwache Kraft, daß Du nicht auf mich zählst?

— Gehe, Fritz, thue Deine Schuldigkeit!

— Wache über unsern Johannes!

Fritz sprang die Treppen hinunter, die in die Stadt führten.

— Ich muß diesen Abend noch Gewißheit haben! dachte er. Wie es auch kommen möge, die Steinbrüche betrete ich nicht mehr.

Er eilte durch die menschenleere Straße.

Vor einem schmucken Häuschen blieb er stehen.

— Hier wohnt Wolf! Der Mann hat es schon zu Etwas gebracht. Wenn Alles gut geht, werde auch ich bald ein solches Haus haben. Lisbeth und Johannes sollen darin wohnen! In den Steinbrüchen ist man eben so wenig seines Leben sicher als . . .

— Wer ist da? fragte eine Stimme.

— Ich, Fritz Bruckner. Dich zu sprechen, Wolf, bin ich gekommen.

Wolf stand vor dem Steinbrecher.

— Hast Du überlegt, Fritz?

— Ich bin fest entschlossen.

— Gut; folge mir.

Wolf erschloß das Haus und führte den Steinbrecher in ein freundliches Zimmer, wo eine junge Frau bei dem Scheine der Lampe strickte. Es war die Gattin des langen Wolf. Dem armen Fritz bebte das Herz, als er diese Bequemlichkeit, diesen Wohlstand sah. Wie reinlich und nett war die Frau gekleidet, die vor kurzer

Zeit noch als Magd gedient hatte. Wolf selbst war Zimmergeselle gewesen; heute galt er für einen wohlhabenden Holzhändler. Die Leute flüsterten sich so Manches über ihn zu; aber sie achteten ihn, denn Niemand konnte ihm eine Unredlichkeit zur Last legen. Das Haus, das er bewohnte, hatte er vor einem Jahre gekauft und baar bezahlt. Das wußte man in der Stadt. Einen großen Theil seiner Zeit verbrachte er auf Reisen; es konnte dies bei einem Holzhändler nicht auffallen, der große Käufe vermittelte. Die allgemeine Stimme sprach sich dahin aus: Wolf, der kluge Mann, hat sich redlich emporgeschwungen. Fritz wußte mehr als die Leute in der Stadt.

— Liebe Frau, sagte Wolf, ich habe mit diesem Manne ein Geschäft abzumachen; laß uns eine Viertelstunde allein.

Und die Frau entfernte sich rasch.

Der Hauseigenthümer schloß das Fenster, das nach einem Gäßchen hinausging, und lud den Gast ein, Platz zu nehmen.

— Wolf, begann Fritz, Du hast mich einigemal aufgefordert, lohnende Dienste zu verrichten . . . da bin ich; gib mir Gelegenheit, Geld zu verdienen.

Der lange Mann sah bedächtig vor sich nieder.

— Gut, Du sollst verdienen, Fritz.

— Aber rasch, so rasch als möglich.

— Auch das soll geschehen.

— Was habe ich zu thun? fragte der Steinbrecher.

— Höre mich an, Fritz. Wir haben Beide früher, als Du noch Maurer warst, an einem Baue gearbeitet und manche heiße Stunde mit einander verlebt. Damals schon gewann ich Dich lieb und wurde Dir zu Danke verpflichtet, als Du mich gegen den wüsten Daniel in Schutz nahmst. Ohne Deine Hilfe lebte ich wohl nicht mehr, denn der wüthende Trunkenbold hätte mich mit dem Beile erschlagen.

— Laß das! unterbrach ihn Fritz. Daniel hat unsere Gegend verlassen, ist verschollen und Du hast nun Ruhe vor diesem Menschen, der unter seinen Mitgesellen keinen Freund hatte.

— So etwas vergißt man nicht. Darum habe ich Dir bei verschiedenen Gelegenheiten Andeutungen gegeben, die Du verstanden zu haben scheinst.

— Ja, das habe ich. So lange Vater Wilhelm lebte, wollte ich meine Arbeit nicht ändern; jetzt aber trete ich in Deine Dienste.

— Fritz, Du bist ein braver Kerl, ich weiß es ... aber Du mußt schwören, daß Du mich nicht verrathen willst.

Der Steinbrecher reichte dem langen Wolf die Hand, indem er sagte:

— Ich schwöre Dir zu, verschwiegen zu sein, wie es auch kommen möge!

— Und ich nehme den Schwur im Namen unserer Verbindung an. Zugleich aber bemerke ich Dir, daß ich Dich nicht schützen kann, wenn Du den Verräther spielst. Du bist Deines Lebens nicht sicher, wo Du Dich auch aufhalten magst.

— Verliere kein Wort mehr, Wolf; ich weiß, was ich spreche und thue. Sobald Vater Wilhelm begraben ist, trete ich die Arbeit an. Aber heute brauche ich Geld.

— Wie viel?

— Zehn Thaler.

Wolf erschloß einen Schrank und zählte das Geld in blanken Silberstücken auf den Tisch, ohne weiter ein Wort zu reden. Dann legte er eine Quittung vor, die Fritz unterzeichnete. Der Pakt war geschlossen; der Steinbrecher gehörte der Gesellschaft der Schmuggler an, die damals von unternehmenden Kaufleuten gegründet worden. Wolf war Agent auf der braunschweigischen Grenze, wo französische und englische Waaren in Menge lagerten. Wir werden später dem Leser einen Blick in die Geheimnisse des Schmugglerbundes gestatten, der so

wohl organisirt war, daß er jahrelang den feinsten Spürnasen der Grenzjäger trotzte.

Nachdem Wolf die Quittung in den Schrank geschlossen, sagte er:

— Heute ist's Sonnabend; Montags wird Vater Wilhelm begraben . . . am Dienstag Abends neun Uhr treffe ich Dich vor der Thür meines Hauses. Dann begleitest Du mich auf den Arbeitsplatz, der nicht weit von der Stadt liegt. Für heute gehe heim, Fritz; ich freue mich, Dir einen Dienst geleistet zu haben, der Deine Lage verbessert.

So schied der Steinbrecher von dem Schmuggleragenten, der zu seiner eintretenden Frau sagte:

— Endlich habe ich den Mann, nach dem ich lange gefischt habe. Der arme Junge ist in den Steinbrüchen schlecht behandelt . . . mögen die Herren nur so fortfahren, sie treiben uns tüchtige Kräfte zu. Es lagern der Waaren so viel in der Teufelsmauer, daß wir nicht genug Hände und Füße auftreiben können, um sie über die Grenze zu schaffen.

In diesem Augenblicke ward leise an das Fenster geklopft.

Die Frau stieß einen unterdrückten Schrei aus.

— Beruhige Dich! mahnte lächelnd der Mann.

Ich kenne den Finger, der unsere Fensterscheibe berührt hat. Ein Uneingeweihter kommt nicht durch den Garten.

Er ging, öffnete draußen die Hinterthür und sprach mit einem Manne, der freundlich „guten Abend" geboten hatte.

— Man lebt in ewiger Angst! flüsterte die Frau vor sich hin. Mein Mann treibt doch ein gefährliches Geschäft. Würfe es nicht so viel Geld ab, er müßte es aufgeben.

Wolf öffnete die Thür und ließ einen elegant gekleideten Herrn eintreten, der die Frau vom Hause artig grüßte. Er nannte sie Madame Wolf, indem er sich tief verneigte.

— Herr Kaufmann Wedekind aus Halberstadt! sagte Wolf, vorstellend.

Wir bemerken, daß Wolf eine Bauschule besucht und sich einen Grad Bildung erworben hatte, der weit über den Stand des Zimmergesellen hinausging. Da er es, er war mittellos, bis zum Baumeister hatte nicht bringen können, hatte er sich auf das Feld der Spekulationen begeben, wie er zu sagen pflegte. Den Herrn Wedekind umarmte er mit einer Herzlichkeit, die eine intime Freundschaft voraussetzen ließ.

— Nun, Frau, rief er, richte das Abendessen an! Hier ist der Mann, den ich zu Gaste erwartet habe.

Während Du Vorbereitungen triffst, verhandeln wir die dringendsten Geschäfte.

Der Gatte begleitete die Gattin in das angrenzende Kabinet, um mit ihr einige Anordnungen zu berathen.

Herr Wedekind zog einen leichten Sommerrock ab und warf sich behaglich auf das kleine Sopha. Dann betrachtete er das Zimmer und die Einrichtung desselben.

— Nicht übel! murmelte er vor sich hin. Der Wohlstand des Herrn Wolf ist gestiegen, seit ich ihn nicht gesehen habe. Demnach gehen die Geschäfte gut; aber sie müssen von heute an noch besser gehen.

Wedekind war ein junger Mann von fünf- bis sechsundzwanzig Jahren. Konnte man sein ovales Gesicht auch nicht häßlich nennen, so lag doch in den Zügen desselben wie in der Toilette ein Anflug von Gemeinheit, den selbst seine gut gewählten Worte nicht zu verwischen vermochten. Die Stirne war niedrig, die Backenknochen waren hervorragend und die leicht gebogene Nase, unter der ein schwarzes Bärtchen prangte, gab ihm ein jüdisches Aussehen. Starke Brauen wölbten sich wie Raupen über den tiefliegenden dunkeln Augen, deren Blicke festen Sinn und Verschlagenheit verriethen. Sein Wuchs war kräftig und schlank. Eine rothkarrirte Weste schloß die gewölbte Brust ein; die Wäsche, obwohl zerdrückt, war sauber und weiß. Ein kleines braunes Tuch mit

Fransen hielt den Hemdkragen zusammen. Die grauen Pantalons, nach der Mode jener Zeit, schlossen sich eng den kräftigen Beinen an. Die Sporen an den feinen Stiefeln verriethen, daß Herr Wedekind zu Pferde angekommen war.

In dem Augenblicke, als Wolf zurückkam, zündete der Gast eine Cigarre an.

— Wir haben uns seit einem halben Jahre nicht gesehen! rief der Hausherr.

— Weil ich eine Reise nach England und Frankreich gemacht. Von nun an bleibe ich in unsern Vaterländern und leite die Grenzexpeditionen für das Haus Scheffler und Bange.

— Ein Brief hat mich davon unterrichtet.

— Und dennoch sind Sie nicht an dem verabredeten Orte gewesen, um mich zu empfangen.

— Verzeihung, mein Herr; ich habe zwei volle Stunden vergebens hinter dem herzoglichen Parke gewartet. Um das Aufsehen zu vermeiden . . . denn man kennt mich allgemein hier im Orte . . . zog ich mich zurück und beauftragte einen meiner Arbeiter, Sie zu empfangen und zu führen. Wie ich sehe, ist mein Auftrag pünktlich erfüllt. Willkommen, lieber Herr, in dem Hause Ihres Geschäftsfreundes, der sich glücklich schätzt, Sie zu bewirthen.

— Danke! antwortete Wedekind, der mit vornehm sein sollenden Manieren gemächlich rauchte.

— Wie steht es mit dem Transporte?

— Gut. In der Nacht vom Montag zum Dienstag kommen die beiden Wagen hier an; in der darauffolgenden Nacht müssen die Ballen über die Grenze geschafft werden. Wir brauchen dazu zwanzig Mann nach meiner Berechnung. Haben Sie auch zuverlässige und muthige Leute angeworben?

— Ich kann nur fünfzehn Mann zur Verfügung stellen.

— Teufel!

— Aber für diese stehe ich ein! versicherte Wolf. Sie werden das ihnen anvertraute Gut wie die Löwen vertheidigen, wenn es sein muß. Fast alle sind ausgediente Soldaten, die mit den Waffen umzugehen wissen.

— Ich hoffe, daß es nicht zum Kampfe kommen wird, obgleich die preußischen Grenzjäger um die Hälfte verstärkt sind.

— Das ist schlimm! murmelte Wolf erschreckt.

— Für schlaue Schmuggler nicht, lieber Freund. Die Vorberge des Harzes sind ein günstiges Terrain. Ich habe Wege entdeckt, die den Grenzjägern lange ein Geheimniß bleiben werden. Aber es gehört Muth dazu, sie zu betreten. Man wandert unter der Erde, durch

Felsenriffe und durch Schluchten, die noch kein Sonnenstrahl beschienen hat. Die Klus, jene unerforschten und gefürchteten Felsenhöhlen vor Halberstadt, bilden den Ausgangspunkt. Unsere Leute werden wie aus der Erde emporgestiegen erscheinen. Hinter ihnen liegt die Grenze; vor ihnen der sichere Hafen.

— Sie forderten in Ihrem Briefe, daß ich einen tüchtigen Steinbrecher engagire . . .

— Um an einem Orte, der die Passage mit Ballen nicht gestattet, freie Bahn zu machen. Es bedarf nur der Sprengung eines Felsens, und der Weg ist frei.

— Vor einer halben Stunde habe ich den erfahrensten Sprenger unserer Steinbrüche engagirt; er hat, nachdem er geschworen, eine Anzahlung erhalten. Sie können ihn furchtlos in das Geheimniß einweihen und verwenden. Später mag er als Schmuggler dienen, denn er hat die Arbeit in den Brüchen aufgegeben.

— Gut, rief Wedekind, so können wir unsern nächsten Zug schon durch den Bauch der Erde machen. Stellen Sie mir morgen Abend den Steinbrecher, der sich mit Sprengmaterial versehen mag.

Frau Wolf lud die Gäste zu Tische ein. Gegen Mitternacht betrat Wedekind das ihm angewiesene Schlafgemach. Den nächsten Tag, es war ein Sonntag, verbrachte er in dem Hause seines Wirthes. Gegen Abend

erschien Fritz Bruckner, den Wolf geholt und bereits unterrichtet hatte. Der junge Mann, dem ein bedeutender Lohn in Aussicht gestellt, erklärte sich zu jeder Dienstleistung bereit. Als es dämmerte, verließ er mit Wedekind das Haus und die Stadt. Der Weg führte eine Viertelstunde lang über Wiesen und Felder.

— Wohin? fragte Fritz.

— Nach der Teufelsmauer.

— So müssen wir diesen Weg einschlagen.

— Nein, wir gehen über den Regenstein.

— Sie kennen also die Gegend? fragte Fritz verwundert.

— So genau wie mich selbst.

Die beiden Männer wandten sich links.

Wiederum verfloß eine Viertelstunde. Es war indeß dunkel geworden. Ein leichter Westwind milderte die Schwüle des Abends. Der sandige Weg ward nach und nach steinig. Plötzlich unterschied man die Umrisse einer großen Felsenmasse . . . es war der Regenstein, den Wedekind suchte.

Der Regenstein, auch Reinstein genannt, eine ehemalige Bergfestung, gehört zu dem Kreise Halberstadt im preußischen Regierungsbezirke Magdeburg. Er ist völlig von braunschweigischen Landen eingeschlossen. Die Werke, großentheils in Felsen eingehauen, wurden im Jahre 1757

von den Franzosen genommen und zerstört. Man kann sich über diesen Sieg nicht wundern, denn die fast unüberwindliche Veste ward nur von Invaliden vertheidigt. Seit jener Zeit ist sie eine Ruine, die häufig von Reisenden besucht wird.

An diesem Abende bot die Veste einen eigenthümlichen Anblick. Aus den Oeffnungen, die früher als Fenster gedient, schimmerte Licht. Das verfallene Kastell sah recht festlich aus. Die lange Reihe der Fenster war erhellt. Und mehr noch: man hörte Trompetengeschmetter und die dumpfen Töne einer großen Trommel. Feierten die Geister der von den Franzosen gemordeten Invaliden eine Orgie? Es war wirklich geisterhaft, die Luken hoch oben erleuchtet zu sehen, und die infernalische Musik zu hören . . . die schrillen Töne einer Trompete, begleitet von den Schlägen einer türkischen Trommel. Und rings war es still und dunkel. Von Zeit zu Zeit hörte man das Schreien einer Eule, die von einem Felsenriffe zu dem andern flog.

— Lustiges Volk! rief Wedekind.

Und dabei schritt er den Gang zu der Veste hinan, der sich schmal zwischen Felswänden emporwand. Die Stufen der Treppe waren ausgetreten, man mußte vorsichtig gehen, um nicht zu straucheln. Ein scharfer Wind zog durch den Raum, so oft die Männer an einer Fen-

steröffnung vorüberschritten. Wie die Fenster, bestanden auch die Thüren nur aus Löchern, die in den Felsen eingehauen. Von Holz und Getäfel war schon längst keine Spur mehr vorhanden. Stein, überall Stein, wohin die tappende Hand fühlte, wohin der Fuß trat. Die Schritte erklangen wie in einer gewölbten Halle. Ueberall herrschte eine angenehme Kühle.

Die beiden Männer kamen in einem Raume an, der früher ein Zimmer gewesen sein mußte. Rechts zeigten sich gewölbte Fenster, natürlich ohne Glas und Rahmen. Durch die Risse der gegenüberliegenden Wand sah man in einen erhellten Saal.

— Einen Walzer, Vater Roßleben! riefen einzelne Stimmen.

— Geduld, Geduld, war die Antwort; meine Lunge ist kein Blasebalg!

— Hier ist Geld!

— Bier für den Vater Roßleben!

— Hurrah, Vater Roßleben hoch!

Und nun begann eine Musik, die zu beschreiben einer Feder unmöglich ist. Der Leser wird sich einen Begriff davon machen können, wenn wir ihm den Musikanten schildern. Wir treten mit Wedekind und Fritz Bruckner in den langen, schmalen Saal, der von rohen Felswänden eingeschlossen ist. Von der Decke herab

hängt ein eiserner Reifen, auf dem ein halbes Dutzend Talglichter brennen. Die mangelhafte Beleuchtung vermehrt die düstere Romantik des Ortes. Auf einem Feldstuhle sitzt ein alter Mann mit völlig kahlem Kopfe und einem langen, schneeweißen Barte, der die Hälfte der Brust bedeckt. Ein köstlicher, ein wundervoller Barbarossakopf! Die großen trüben Augen unter weißen, buschigen Brauen sind roth unterlaufen. Die durchfurchte Stirne, hoch und breit, scheint von Pergament überzogen zu sein. Den hagern Körper des Greises hüllt ein Rock von unaussprechlicher Farbe ein. Hier und dort war dieser Rock zerrissen oder geflickt. Dieser Mann, der mehr als siebenzig Jahre zählen mußte, repräsentirte ein ganzes Orchester. Zwischen den Knien hielt er einen kleinen, arg beschmutzten Contrebaß, an dessen Halse vermittelst eines Stricks eine verbogene Trompete befestigt war. Das Mundstück dieses Instruments ruhte an den Lippen des Greises, der ihm gräßliche Töne entlockte. Dazu spielte er eine alte, verstimmte Geige, die er zurückgebogen an der linken Schulter hielt. O, Vater Roßleben war ein Meister, er strich auch zugleich die Baßgeige. Aber wie, wird der Leser fragen, da beide Hände mit der Geige beschäftigt sind? Das setzt den greisen Meister nicht in Verlegenheit. Er hat den Bogen an dem linken Knie befestigt, und indem dieses sich bewegt, streichen die

Pferdehaare rauschend über die beiden Darmsaiten, welche die Baßgeige enthält. Das rechte Knie ist ebenfalls thätig; ein Klöppel, der daran befestigt, schlägt auf eine seitwärts liegende große Trommel. Trompete, Geige, Baß und Trommel handhabt der Alte allein . . . seine Hände und Füße bewegen sich, als ob sie von epileptischen Zuckungen befallen wären, und der Mund bläst in das Blechinstrument, daß es gräßlich schmettert. Trompete und Trommel verdecken wohlthätig die Schauertöne der Saiten-Instrumente. Und nach diesem Orchester tanzt munter eine lustige Gesellschaft von Burschen und Mädchen, die sich hier zur Feier des Sonntagsnachmittags zusammengefunden. Vater Roßleben, der in der Gegend allgemein bekannte Tausendkünstler, sitzt gewöhnlich am Eingange der Festung, um sich von den Reisenden bewundern zu lassen. Ein Wirth aus der Stadt hält in dem Felsen während der Sommermonate eine kleine Wirthschaft. Der heutige Tanz war ein improvisirter.

Während Vater Roßleben arbeitete und die Paare tanzten, prüfte Wedekind, der vornehm durch eine Lorgnette sah, die Gesellschaft. An den Wänden saßen ältere Arbeiter, die Karten spielten. In den Ecken standen Landleute, die rauchten und wacker zechten. Fritz erkannte mehrere seiner Kameraden; sie kamen, ihm ihre Krüge

anzubieten. Der Steinbrecher war beliebt bei seinen Kameraden.

— Basta! sagte der Musikant, der seine Instrumente ruhen ließ.

Die Tänzer und Tänzerinnen traten in Gruppen zusammen, ohne sich um den Alten zu kümmern. Wedekind aber näherte sich ihm und warf ein Geldstück in den Hut des Musikanten.

— Danke, Herr! murmelte er mit einem vielsagenden Lächeln.

— Wie steht's, Alter?

— Gut.

— Ist der preußische Grenzjäger hier?

— Der wird nicht fehlen, wenn mein Lorchen hier tanzt.

— So kann ich ihn sprechen?

— Ja. Er weiß schon, was er wissen muß. Aber, Herr, halten Sie Wort, daß der arme Bursch sein Lorchen bald heiraten kann.

— Ich werde eine Summe im Voraus zahlen, sobald ich weiß, daß ich gut bedient werde.

— Treten Sie in jene Schießscharte; ich sende Ihnen den Jäger nach.

Wedekind verschwand hinter einem Felsblocke, der einen kleinen Raum von dem Saale trennte.

Roßleben stieß in die Trompete. Ein kreischender Ton hallte durch den Saal.

— Galopp! riefen die Tänzer, die sich ordneten.

Ein hübsches junges Mädchen von neunzehn Jahren, halb städtisch, halb ländlich gekleidet, trat zu dem Alten.

— Großvater, der fremde Herr ist wohl angekommen?

— Ja; er wartet auf den Ludwig.

— Wo?

— In der Schießscharte. Tanze Du mit einem Andern; Ludwig mag dorthin gehen.

Lorchen trat zu einem jungen Manne, der, die Arme verschränkt, durch eine der Oeffnungen in die Nacht hinaussah. Sein Civilrock war abgeschabt, dürftig, aber sauber und passend. Das rothe Passepoil an den Beinkleidern verrieth den Soldaten. Lorchen berührte seine Achsel und flüsterte ihm einige Worte zu.

In diesem Augenblicke begann der Musikant den Galopp. Die Paare, die darauf gewartet, flogen durch den Saal. Eine weiße Staubwolke wirbelte auf.

— Tanze, tanze! sagte Ludwig. Ich werde mit dem Fremden sprechen.

Lorchen holte sich einen jungen Burschen und mischte sich mit ihm in die Reihen. Ludwig ging langsam durch den Saal, nickte dem Alten zu und verschwand hinter dem Felsblocke.

Wir belauschen die beiden Männer, die leise folgendes Gespräch führten.

— Vater Roßleben schickt mich zu Ihnen, mein Herr. Wir brauchen wenig Umstände zu machen, da ich in der Hauptsache unterrichtet bin. Ich will mit Ihnen verkehren, vorausgesetzt, daß ich den Gewinn dabei habe, den ich fordern muß.

Es war stark dämmerig zwischen den Felsen, die Männer konnten gegenseitig ihre Gesichtszüge nicht erkennen.

— Wie heißen Sie? fragte der Agent.

— Ludwig Pertersen.

— Sie haben bei den preußischen Jägern in H. gedient?

— Mein Herr, wie können Sie das wissen? fragte Ludwig verwundert.

— Weil ich ein Jahr lang ihr Kamerad gewesen bin. Denken Sie an den Freiwilligen Wedekind, der Sie oft traktirt hat.

— Wahrhaftig! rief der Grenzjäger. Ich erinnere mich des Freiwilligen noch, der viel Geld daraufgehen ließ und freigebig war, als ob seine Kasse unerschöpflich sei.

Wedekind seufzte.

— Leider war meine Kasse zu rasch leer; darum muß ich auf guten Erwerb sinnen. Ich bin eigentlich

Kaufmann, ward Weinreisender, dann Soldat und bin nun wieder ... Kaufmann auf meine eigene Art. Das Geschäft geht gut ... Sie können mein Compagnon werden, wenn Sie wollen.

— Weil ich will, bin ich gekommen, Herr Wedekind. Der Hauptmann, der mir nicht grün ist, hat mich im Avancement zurückgesetzt ... nach einer zehnjährigen Dienstzeit bin ich Grenzjäger geworden, muß Tag und Nacht im freien Felde liegen und mein Leben in einem unrühmlichen Kampfe preisgeben, um später, wenn ich dienstuntauglich bin, Polizeidiener zu werden ... man gestattet mir nicht einmal das Heiraten.

— Das ist eine unerhörte Tyrannei! Die Enkelin des Vaters Roßleben lieben und nicht heiraten dürfen... Freund, ich beklage Sie.

— Was habe ich zu thun, um Ihnen nützlich zu sein?

Wedekind zog den Jäger der Oeffnung näher.

— Nicht viel, und dafür wird man Sie gut bezahlen! flüsterte er. Der Vorsicht wegen werden wir Beide jeden Verkehr meiden. Wir kennen uns nicht, wo und wie wir uns auch begegnen mögen. Bemühen Sie sich, stets zu erforschen, welche Grenzübergangspunkte Ihre Offiziere vorzüglich in's Auge fassen und wo die stärksten Posten ausgestellt werden sollen. Ferner suchen

Sie die Nachrichten zu erfahren, die Ihre Spione einbringen. Bezeichnen Sie diejenigen der Grenzjäger, die als schlau bekannt und am meisten zu fürchten sind. Fördern Sie überhaupt das Interesse der Schmuggler, das ich Ihnen nicht näher zu bezeichnen brauche, da Sie es kennen. Halberstadt ist preußisch. Blankenburg ist braunschweigisch . . . die Grenze liegt so ziemlich in der Mitte zwischen beiden Städten. Wo sind Sie stationirt?

— In Halberstadt selbst.

— Gut, so befinden Sie sich an der Quelle. In Halberstadt lebt ein Mensch, der Ihnen ohne Zweifel bekannt sein wird.

— Wen meinen Sie? fragte Ludwig.

— Den Schnellläufer David Bolte.

— Ach den! Wer sollte diesen Mann nicht kennen, er hat am verflossenen Sonntag einen öffentlichen Schnelllauf ausgeführt . . .

— Diesem Bolte also übergeben Sie schriftlich die Notizen, die mir zukommen sollen. Haben Sie in Blankenburg zu berichten, so ist Ihr künftiger Schwiegervater da, der zu mir in Beziehung steht. Ihr erster Dienst wäre nun, mir zu melden, wie in der Nacht vom Dienstag bis Mittwoch die Posten vertheilt sind.

— Soll geschehen!

— Hier sind fünf Goldstücke als Anzahlung.

Ludwig empfing zitternd das Geld, das Wedekind ihm in die Hand legte. Zitterte er vor Begierde oder weil er seine Pflicht verletzte? Peinigte ihn die Habsucht oder das Gewissen? Wir werden den armen Burschen bald näher kennen lernen, um uns ein Urtheil über ihn zu bilden. Er verbarg mit bebender Hand das Gold in der Tasche, das ihn zum Treubruche verleitete.

— Wir sind nun Geschäftsfreunde, fuhr Wedekind fort; daß ich Ihnen unbedingt vertraue, habe ich durch meine Offenheit bewiesen. Ich füge nun eine Warnung hinzu, die ich aus Rücksicht für die Gesellschaft, der ich angehöre, nicht verschweigen darf. Fällt es Ihnen je ein, Verrath zu üben, so büßt es Ihr Lorchen. Das Leben des lieben Mädchens hängt von Ihrem Benehmen ab. Fördern Sie treu unsere Sache, so können Sie nach Jahr und Tag ein wohlhabender Mann sein . . . täuschen wir uns in Ihnen . . .

— Genug! rief Ludwig. Ich fürchte Nichts, als daß ich arm bleibe. Halten Sie Ihr Versprechen, so werden Sie sich in mir nicht täuschen. Kann ich das nicht erreichen, was ich wünsche, so will ich untergehen.

— Dem Kühnen ist das Glück hold! rief Wedekind. Sind wir Verbrecher, wenn wir zu erwerben suchen? Der Staat hat die Gewalt, darum verfährt er mit Gewalt . . . uns bleibt nur die List . . . Bah, das Schmuggeln ist

keine Sünde! Der Kaufmann zahlt Steuern genug ... Jetzt gehen Sie; der Tag ist zu Ende. Auf Wiedersehen!

Wedekind trat zurück, winkte Fritz, der draußen wartete, und verließ mit ihm den Regenstein. Auch die Festlichkeit war zu Ende; der Wirth hatte Feierabend geboten. Unten am Fuße des Felsens hielt ein kleiner Handwagen, der mit den Instrumenten des alten Musikanten bepackt war. Während Vater Roßleben mit dem Wirthe verhandelte, trat Ludwig Petersen zu Lorchen, die neben dem Wagen stand.

— Ihr treibt doch ein trauriges Handwerk! sagte er schmerzlich. Wenn ich sehe, wie Dein hochbetagter Großvater sich abmüht, um einige elende Groschen zu verdienen, möchte mir das Herz zerspringen.

Lorchen seufzte.

— Es ist wahr, wir sind nicht zu beneiden! Aber was sollen wir anfangen, um zu erwerben? Ich suchte mir gern einen Dienst bei einer vornehmen Herrschaft; dann wäre freilich der arme Großvater allein, es sorgte Niemand für seine Bequemlichkeit ... aber ich brauchte doch das Geld nicht einzusammeln, das man uns wie Almosen zuwirft. Du kannst es glauben, Ludwig, ich möchte oft vergehen vor Scham. Nur der Anblick des armen Großvaters gibt mir den Muth zurück ... Lud-

wig, Du nimmst doch keinen Anstoß daran? Du bist immer so traurig . . . mir wird recht bange.

— Meine Traurigkeit hat einen andern Grund! versicherte der junge Mann.

— Welchen denn?

— Daß ich selbst arm bin. Von dem kargen Solde unterstütze ich meine alte Mutter . . . Du weißt es ja. Habe nur Geduld, unsere Lage wird sich bald ändern.

— Wenn Du Oberjäger geworden bist, wirst Du das arme Lorchen wohl vergessen!

Ludwig schloß das junge Mädchen in die Arme.

— Glaubst Du, ich breche die Treue, die ich Dir geschworen habe? Und würde ich Hauptmann, wozu freilich wenig Aussicht vorhanden ist, ich würde Dich stolz zu meiner Frau machen. Quäle Dich nicht mit unnützen Gedanken. Ehe ich Dich verlasse, soll mich Gott verlassen! Ich kann Dir ja gar nicht untreu werden, wenn ich auch wollte. Das wäre gerade als ob ich mir selbst die Hand abhacken sollte.

— Ludwig, ich kann für Dich sterben! rief Lorchen gerührt, indem sie sich an seine Brust schmiegte.

— Nein, Du sollst leben, mein gutes Kind! Ich werde schon schaffen und arbeiten für Dich; Du sollst nicht lange mehr Geld einsammeln. Und der Großvater wird die Fiedel nicht mehr streichen müssen, wird seine

alten Tage in Ruhe verleben. Der Anfang zu unserem Glücke ist schon gemacht. Mein Gott, das hätte ich ja bald vergessen! Lorchen, Du brauchst ein neues Kleid... Du sollst den andern Mädchen nicht nachstehen. Wie hübsch wirst Du aussehen in einem blauen Merinokleide, das Du Dir so oft gewünscht hast. Nimm diese beiden Goldstücke!

— Goldstücke?

— Ja.

— Ludwig, wie bist Du dazu gekommen?

— Frage nicht!

— Hat vielleicht der fremde Herr Dich beschenkt?

— Nun ja!

— Kennst Du ihn denn so genau?

— Ich habe mit ihm in einer Kompagnie gedient; wir sind alte Freunde. Und nun, Lorchen, kaufe Dir ein schönes Kleid, daß ich Dich nächsten Sonntag geputzt sehe.

— Habe Dank, Ludwig, tausend Dank! Auch dem Großvater will ich eine Freude machen, ich kaufe ihm einen Sonntagsrock.

Das dankerfüllte Lorchen küßte den Geliebten in wahrhaft kindischer Freude.

— Welch' ein Glück birgt doch das elende Metall! dachte der Grenzjäger. Die Gelegenheit ist mir geboten zu

gewinnen . . . ich werde sie nicht ungenützt vorübergehen lassen.

Der alte Musikant kam jetzt heran; er war völlig erschöpft von der schweren Arbeit. Und noch hatte er eine halbe Stunde Wegs zurückzulegen bis zu seiner Wohnung.

— Sind Sie zufrieden, Ludwig? murmelte er leise.

— Fragen Sie Lorchen, Vater. Ich habe nicht Zeit zu antworten.

— Warum denn nicht?

— Weil ich eilen muß, wenn ich vor Mitternacht mein Quartier erreichen will. Ich habe nur bis dahin Urlaub. Gute Nacht, Vater!

Er reichte dem Greise die Hand.

— Wann sehen wir uns wieder? fragte der Alte.

— Nächsten Sonntag.

— So Gott will!

Nachdem Ludwig stürmisch die Geliebte geküßt hatte, verschwand er in dem Dunkel der Nacht.

— Er ist doch ein braver Mann! sagte Lorchen.

— Das weiß Gott!

— Zu Hause werde ich Dir mehr von ihm erzählen.

Das Mädchen ergriff die Stange des Wagens und zog ihn fort. Der Greis ging hinterher und schob. Bei der Unebenheit des Weges war es nicht leicht, die Last

fortzuschaffen. Großvater und Enkelin mußten oft ruhen. Auf der Höhe eines Berges bestieg der Alte den Wagen. Nun begann Lorchen zu laufen, daß das kleine Gefährt rasselnd hinter ihr her flog. Heute duldete sie nicht, daß der Großvater im Thale abstieg; sie fuhr ihn bis vor das armselige Häuschen, das dicht am Fuße des Berges lag. In der Freude ihres Herzens würde sie ihn auch in das Stübchen getragen haben, wenn Vater Roßleben nicht um seine Instrumente besorgt gewesen wäre, die er selbst an Ort und Stelle zu bringen pflegte. „Ich muß sie sorgfältig behandeln, meinte er, denn sie ernähren mich."

Wedekind und Fritz Bruckner schritten rüstig auf einem andern Wege durch die Nacht. Bald fühlten sie, daß der Boden mit Rasen bewachsen war. Das Ackerland lag hinter ihnen. Vor ihnen erhob sich die schwarze Masse einer Mauer . . . es war die Teufelsmauer, eins der wunderbarsten und wunderlichsten Gebilde, welche die Natur in den Harzbergen hervorgebracht. Die Geologen halten diese Sandsteinfelsen-Kette für die Kerne der Berge, von denen das Erdreich abgewaschen und nun als Gräten zum Vorschein gekommen sind. Wunderbar ist es, daß diese Mauer, oft weite Strecken lang, aus einem Stücke besteht und sich bis zur Höhe von hundert Fuß erhebt. Hier und dort ist sie zerklüftet und bildet die seltsamsten Gestalten. Sie zieht sich von Nord-Ost nach

Süd-Ost über die Gegend südlich von der alten Stadt Quedlinburg und verliert sich bei Ballenstädt im Herzogthume Anhalt. Ihre Länge mag wohl drei Stunden betragen. Die Sage erzählt, daß der Teufel diese kolossale Mauer in einer Nacht erbaut habe, um sich einen Spaß zu machen. Man sieht, die Sage straft die Geologen Lügen.

Wedekind schritt an der Mauer hin, das Gestein sorgfältig beobachtend, das bald wie ein Thurm, bald wie ein Haus, dann wieder wie eine ungeheure Thiergestglt in die Nacht emporragte. Die angedeuteten phantastischen Formationen bildeten sich auf einer Grundlage von fünfzehn bis zwanzig Fuß Höhe.

Plötzlich blieb der Schmuggler-Agent stehen; er entlockte einer kleinen Pfeife einen eigenthümlich schrillen Ton oder vielmehr ein Schnattern, das nur der hervorbringen kann, der das Instrument dazu besitzt. In neuerer Zeit bedienen sich die Eisenbahn-Schaffner solcher Pfeifen, wenn sie Signale geben.

Man wartete einige Augenblicke. Wedekind gab dasselbe Zeichen zum zweiten Male. Als keine Antwort erfolgte murmelte er:

— Wir müssen weiter gehen.

— Was suchen Sie denn? fragte Fritz.

— Einen Punkt in der Mauer, der nur dann zu

finden ist, wenn der Wächter aufmerksam darauf macht. Die Risse und Spalten sehen sich einander so ähnlich, daß die Wahl schwer wird.

Beide Männer setzten den Weg fort. Einige Nachteulen, die Bewohner der Felsen, flogen kreischend über ihren Häuptern hin, die Nester suchend.

Nach zehn Minuten gab der Agent ein zweites Zeichen.

Diesmal erfolgte die Antwort; sie bestand in demselben schrillen Tone und schien aus dem Innern der Mauer zu kommen.

— Wir sind zur Stelle!

Noch einmal wurden ganz leise die Zeichen gewechselt. Wedekind ging dem Tone nach und eine Minute später stand er an der Mauer, in der Fritz Bruckner vergebens eine Oeffnung suchte. Es zeigte sich nichts als die schwarze Fläche des steil emporstrebenden Gesteins. Aber ein Mann stand an der Mauer, eine herkulische Gestalt, der den Ankommenden mit der Frage entgegentrat:

— Bist Du allein, Georg?

— Nein!

— Wer begleitet Dich!

— Der lange erwartete Arbeiter.

— Endlich. Es ist schon Zeit.

— Warum?

— Das Geschäft stockt und wir müssen verdienen.

— Wir holen das Versäumte nach, wenn die Fahrstraße hergestellt sein wird.

Der Agent und der Mann unterhielten leise ein kurzes Gespräch, das mit der Aufforderung an Fritz endete, zu folgen. Die drei gingen fünfzig Schritte weiter.

— Halt! murmelte eine rauhe Stimme.

Sie schien aus der Erde zu kommen.

Die Männer standen still.

— Nur vorwärts! sagte Wedekind.

Dicht am Fuße der Mauer, die sich hier bis zu ihrer höchsten Höhe erhob, verschwanden die beiden Männer, als ob sie die Versenkung eines Theaters aufgenommen hätte. Fritz Bruckner sah vor sich ein Loch, das halb in der Mauer halb im Boden angebracht war.

— Soll ich denn folgen? fragte er sich. Diese Menschen gehen auf seltsamen Wegen ... vielleicht ist die Arbeit, die ich verrichten soll, gefährlicher als die in den Steinbrüchen. Aber Lisbeth, Lisbeth und mein Kind! Auch habe ich das Wort gegeben ... Ich muß erwerben, erwerben, die Noth zwingt mich dazu!

Ohne weiter zu überlegen schlüpfte er in das Loch. Es war nicht tief, seine Füße standen auf dem Boden, während der Kopf sich noch auf der Oberfläche befand.

Nachdem er sich gebückt, sah er um sich. Dichte Finsterniß hüllte ihn ein. Aber neben sich hörte er Geräusch.

— Weg da! rief die rauhe Stimme.

— Wohin?

— Tritt zurück; ich will die Hausthür zumachen.

Fritz leistete Folge. In demselben Augenblicke ward die Oeffnung durch eine besondere Vorrichtung geschlossen; es ließ sich dies an dem Geräusche erkennen, das der Schließende verursachte. Nun trat für einige Sekunden völlige Stille ein. Dem armen Steinbrecher, der sein Glück machen wollte, sank der Muth; er war in die Hände von Menschen gegeben, die mit unerhörter Kühnheit und List die Staatsgesetze zu umgehen suchten. Fast bereuete er, auf die Vorspiegelungen Wolf's gehört zu haben. Da blitzte plötzlich ein Licht auf, das die graue Steinhöhle halb beleuchtete. Einer der Schmuggler hatte eine Pechfackel angezündet. Wie ein Cyklope stand er an der Steinwand, der Befehle Wedekind's harrend. Die Höhle, die man jetzt deutlich erkennen konnte, bildete einen gegen fünf Fuß breiten Gang, der sich in scharfen Krümmungen fortwand. Nach oben ward der Gang schmäler, so daß sich die Höhe nicht ermessen ließ. Offenbar befand man sich in einer Spaltung, die in dem Innern der Mauer entstanden. Wer mochte diesen Ort entdeckt haben, von dem die Bewohner der nächsten Um-

gebung keine Ahnung hatten? Fritz Bruckner selbst hatte als Knabe schon die Mauer oft besucht und sie hier und dort bestiegen; er kannte viele der Risse und Klüftungen, die von den Reisenden mit großem Interesse betrachtet wurden . . . an einen solchen Gang hatte er nicht gedacht.

Die Spekulation findet den Weg in das Innere der Erde und der Felsen.

Wedekind zeigte sich nun als der Gebieter.

— Voran! befahl er.

Der Mann mit der Fackel gehorchte. Er schritt leuchtend voran. Man hörte das klingende Geräusch der Schritte auf dem Steinboden, der so eben war, als ob man ihn künstlich vorbereitet hätte. Es war jedoch das Werk der Natur selbst. Wie sie es vollbracht, ist von den Gelehrten noch nicht erklärt worden. Man findet der Risse viel, die einen Boden wie aus Asphalt gelegt zeigen.

Der Felsgang ward weder enger noch weiter. Rechts und links standen die Felsen wie lothrecht aufgeführte Mauern, wie aus einem Stücke gegossen. Die Decke verschwand in Finsterniß. Es war kalt wie in einem Eiskeller. Die dumpfe Stille wirkte unheimlich auf das Gemüth. Wahrlich, es war Muth erforderlich, immer tiefer in die Eingeweide der Erde zu dringen. Die Schmuggler bewegten sich so ruhig, als ob sie einen

Spaziergang machten. Nach fünf Minuten senkte sich der Pfad. Man schritt zwei hohe Stufen hinab und befand sich in einem zimmerartigen Raume, dessen Decke herabhängende Felsblöcke bildeten. Der Boden glich dem eines großen Kessels oder eines gewaltigen Wasserbeckens. An den zerklüfteten Wänden befanden sich Holzgestelle, auf denen Ballen, in graue Leinwand gepackt, lagerten. Die Höhle glich dem Magazine eines Kaufmannes. Man sah sogar ein Schreibpult, das aus rohen Brettern zusammengefügt. Auf die Ballen war besondere Sorgfalt verwendet; alle lagen auf weichen, trockenen Decken. Jedes einzelne Kollo war genau so groß und schwer, daß ein Mann es bequem tragen konnte. Der heimliche Transport war vorbereitet. Es herrschte eine musterhafte Ordnung in dem Geschäftsbetriebe.

Gleich nach dem Eintritte zündete der Cyklop eine große Lampe an, die auf dem Schreibpulte stand. Das ruhige Licht ließ alle Gegenstände deutlich erkennen.

— Fritz, sagte Wedekind, hier ist unser Lagerplatz; von hier aus werden die stillen Karawanen expedirt, die richtig in Halberstadt ankommen müssen. Aber der Ort entspricht seinem Zwecke nicht vollständig. Der Eingang wäre vorhanden . . . der Ausgang fehlt. Einen solchen zu beschaffen habe ich Dich ausersehen, der Du in der Kunst des Sprengens der Erfahrenste dieser Gegend

bist. Daß nur eine dünne Wand uns von dem Freien trennt, habe ich bereits ausgemessen. Wollten wir durch Meißel und Hammer den Weg bahnen, so würden wir zu viel der Zeit bedürfen ... untersuche das Felsenlager und sage mir, ob wir ohne Gefahr eine Sprengung vornehmen können. Findest Du das, so mache Dich sofort an die Arbeit. Die Zeit drängt.

Fritz ließ sich genau den Ort bezeichnen, den der Agent für den geeignetsten hielt. Er begann seine Untersuchungen. Der Felsen war bereits einige Fuß ausgehöhlt. Hätte man die Arbeit auf die angefangene Weise fortsetzen wollen, so würde man Wochen zur Vollendung gebraucht haben.

— Hier soll ich sprengen? fragte der Steinbrecher.

— Wenn es ohne Gefahr geschehen kann.

Man zündete noch einige Fackeln an. Fritz untersuchte nach allen Richtungen und fand, daß die Decke die Erschütterung des Felsens ertragen könne, ohne einzustürzen. Er hielt es für überflüssig, die Ballen in Sicherheit zu bringen.

— Bist Du Deiner Sache so gewiß? fragte Wedekind

— Ja! war die feste Antwort.

— Bedenke, daß diese Waaren einen Werth von mehr als dreißigtausend Thalern haben.

— Sie mögen auf dem Lager bleiben. Ich weiß,

wie weit die Erschütterung sich ausdehnt. Die erste Sprengung wird ohnehin nur ein Versuch sein.

Die Vorbereitungen waren bald getroffen. Was der Steinbrecher an Material nicht bei sich führte, ward von dem Cyklopen herbeigeschafft, der eine Art Vorrathskammer verwaltete. Fritz beobachtete alle Regeln seiner Kunst, die er gründlich verstand; er hatte sie, wenn auch nicht wissenschaftlich, doch durch die Erfahrung, die beste Lehrmeisterin, erlernt. Die Schmuggler gingen ihm zur Hand und beobachteten mit Spannung Alles, was er unternahm. Mißtrauen brauchten sie in den jungen Mann nicht zu setzen, denn er gab, wie sie selbst, sein Leben preis. An entfliehen war nicht zu denken.

— Ich bin fertig! sagte Fritz nach einer Viertelstunde, indem er aus der Höhlung trat. Doch Etwas möchte ich noch wissen.

— Was? fragte Wedekind.

— Während ich arbeitete, hörte ich in der Klüftung nebenan winseln und seufzen . . .

— Kümmere Dich darum nicht! sagte streng und kalt der Agent. Du hörst und siehst nicht, folgst nur meinen Anordnungen, die ich vertrete.

— Es muß ein Mensch in jener Kluft stecken.

— Immerhin.

— Die Steintrümmer werden ihn zerschmettern oder erdrücken.

— An's Werk! befahl Wedekind. Ich weiß, was ich fordere!

— Und ich halte es für Pflicht, Ihnen zu sagen, daß der Mensch, der dort winselt, verloren ist. Schafft ihn fort, ehe ich anzünde.

— Es ist kein Mensch! rief der Agent, der die Geduld zu verlieren schien.

— Was sonst?

— Ein Hund, der umkommen mag!

— Auch des Hundes erbarmt man sich, entgegnete Fritz, den ein gräßlicher Argwohn beschlich. Laßt mich zuvor nachsehen . . .

— Tropf, ich habe hier anzuordnen. Gehorsam ist die erste Pflicht Aller, die unserm Verbande angehören. Noch einmal wiederhole ich Dir: Alles, was geschieht, vertrete ich, und was ich befehle, ist reiflich überdacht. Du wirst anzünden!

Fritz überlegte. Eine ängstliche Stille war eingetreten. Die Schmuggler standen hinter ihrem Herrn. Wedekind sah mit zornglühenden Augen den Steinbrecher an.

— Um Gotteswillen, jammerte eine schwache Stimme,

laßt mich los! Ich habe Weib und Kind daheim, die ihren Versorger verlieren, wenn ich hier umkomme.

Die Stimme, die kläglich aus einer Felsenspalte drang, durchschnitt dem Steinbrecher das Herz. Er zitterte, wie von Fieberfrost befallen.

Wedekind war plötzlich ein anderer Mensch geworden. In seinem bleichen Gesichte zeigte sich ein Anflug von Röthe. Er lächelte, während er die Hände in die Taschen des Rockes steckte und die Spitze des rechten Fußes bewegte.

— Du hast dem Staate gedient! rief er nach der Kluft. Der Staat wird nicht undankbar sein, er wird für die Familie des in seinem Dienste Gebliebenen sorgen. Der Staat ist allmächtig; er nimmt viel ein und kann darum auch viel ausgeben. Zünde an, Fritz!

Dieser Befehl, mit starker Stimme gesprochen, hallte klingend durch den Felsenraum. Aber Fritz bewegte sich nicht; er hatte aus dieser kurzen Unterredung schon so viel begriffen, daß er wußte, woran er war. Jener Unglückliche dort konnte nur ein gefangener Grenzjäger sein, der den Tod nahen fühlte.

— Ich bin kein Mörder! antwortete der Steinbrecher entschieden. Schafft den Menschen fort, und die Explosion soll nicht lange auf sich warten lassen.

— Weißt Du, fragte Wedekind, wen wir dort gefangen halten?

— Nein!

— Unsern und Deinen ärgsten Feind, einen Grenzjäger, den verwegensten und kühnsten. Er verfolgt uns, weil er bezahlt wird. Haben wir ihm ein Leid oder einen Schaden zugefügt? Nein. Und doch legt er die Büchse auf uns an, doch stellt er sich, als ob wir ihm nach dem Leben trachteten. Wir kennen ihn, er kennt uns kaum. Was schützt er vor? Seine Pflicht, für die er bezahlt wird! Es ist lächerlich, wenn ein solcher Patron von Pflicht redet! Von dem Drange getrieben, sich auszuzeichnen, hat er einen unserer Leute bis in diesen Schlupfwinkel verfolgt . . . da ward hinter ihm die Thür geschlossen, und der Marder war gefangen. Aber auch in der Gefangenschaft noch war er gefährlich . . . er hat meinen besten Arbeiter schwer verwundet, und würde ihn im Namen des Gesetzes ermordet haben, wenn Ulrich dort — Wedekind deutete auf den Cyklopen — ihm nicht die Büchse aus der Hand geschlagen hätte. Die Kugel fuhr in den Felsen. Gibt es ein Tribunal für das Verbrechen des Grenzjägers? Wo findet sich ein Richter, der den Mord bestraft? Nirgends in der Welt. So greifen wir denn selbst zu den Mitteln, die uns vertheidigen und rächen. Wollte ich der Stimme des

Mitleids Gehör geben, wir Alle würden verloren sein. Derselbe Mann, dem ich das Leben schenke, wird das von mir empfangene Geschenk benützen, mir den Erwerb zu zerstören und mich in das Zuchthaus zu bringen. Er beruft sich darauf, daß er Familienvater sei . . . ich entgegne ihm darauf, daß ich für viele Familien zu sorgen habe, daß fast alle meine Leute Weib und Kind ernähren. Der Staat sperrt die Versorger erbarmungslos ein und läßt die Familien der Schmuggler hungern. Fiat justitia, et pereat mundus, sagt der Staat. Auch ich sage es, und darum übe ich Gerechtigkeit, so weit es in meiner Macht steht. Zünde die Mine an . . . ich kann den Gefangenen nicht frei geben. Dieser Ort muß mir zu den großartigen Unternehmungen, die ich auszuführen übernommen habe, erhalten bleiben.

Wedekind hatte so laut gesprochen, daß der Gefangene es deutlich vernehmen konnte.

— Lassen Sie mich frei! bat kläglich die Stimme. Mein armes Weib, meine armen Kinder!

— An diese hättest Du früher denken sollen!

— Ich schwöre zu Gott, daß ich nichts von dem verrathe, was ich gesehen habe!

— Spare Deine Worte, ich glaube Dir nicht! Man kennt den beliebten Grundsatz: einen Eid, zu dem

man gezwungen worden, braucht man nicht zu halten. Es giebt Pfaffen, die von solchen Eiden entbinden.

— Mein Schwur ist mir heilig! versicherte der Gefangene.

— Auch mir der meinige, und ich habe geschworen, unsere Geschäftsgeheimnisse treu zu bewahren und vor keinem Mittel zurückzuschrecken, das zur Erreichung dieses Zweckes erforderlich. Wer die Welt kennt, wie ich sie kenne, weiß, was er von ihr zu halten hat. Zünde an, Fritz!

Der Gefangene, von Schmerz und Angst gefoltert, versuchte noch einmal, den starren Sinn des Schmugglers durch Bitten und Flehen zu erweichen; als er keine Antwort erhielt, brach er in furchtbare Verwünschungen aus.

— Nein, ich kann nicht! rief Fritz, dem das Herz in der Brust erbebte. Niemand soll mich zwingen, wissentlich einen Mord zu begehen.

Er wollte die Vorbereitungen zur Sprengung zerstören.

— Halt! befahl Wedekind. Rühre Dich nicht von der Stelle! Ich errathe Deine Absicht! Vernimm, Feigling, daß ich gegen Jeden streng verfahre, der sich ungehorsam zeigt. Die Disciplin wird mit eiserner Gewalt in unserm Verbande aufrecht erhalten. Gehe dorthin

. . Wedekind deutete nach einem Riffe, der der verhängnißvollen Stelle gegenüber sich befand . . . Man wird ohne dich arbeiten

Ulrich, der Cyklope, stand mit drohenden Mienen an der Seite seines Herrn. Fritz begriff, daß er sich fügen, der Gewalt weichen mußte. Er bat noch ein Mal für den Gefangenen, der aus Verzweiflung laut jammerte und heulte. Als Wedekind trotzig Nachsicht und Milde verweigerte, trat der Steinbrecher mit den Worten zur Seite:

— Ich trage die Schuld nicht an dem Blute des Unglücklichen, dem Gott einen raschen Tod gnädig verleihen möge! Da ich ihn nicht retten kann, will ich für ihn beten!

Ein durchdringender Schrei hallte in der Felsgrotte wieder. Dann ward es still; den Grenzjäger, der an Händen und Füßen geknebelt in einer klaffenden Steinspalte lag, mochte die letzte Kraft verlassen haben. Es waltete eine gräßliche, unheimliche Stille. Fritz hegte noch eine Hoffnung, die, daß der Agent sein Opfer durch Todesangst peinigen wolle und es im letzten Augenblicke frei lassen werde. Aber er hatte sich getäuscht. .

— Soll's geschehen, Herr? fragte Ulrich, der die flammende Pechfackel in der riesigen Faust hielt.

Wedekind gab einen Wink mit der Hand.

Ulrich leuchtete nach dem Orte, wo der Steinbrecher gearbeitet hatte. Er sah den gelben Faden auf dem schwarzen Boden. Ohne Zögern zündete er den Schwefel an. Ein bläuliches Flämmchen zeigte sich, das knisternd und langsam der Kluft zu sich bewegte. Die Männer traten bis in die äußerste Spalte zurück, wo Fritz Bruckner stand. Zwischen ihnen und dem Orte der Explosion lag eine ziemlich lange Halle, die jetzt in Finsterniß gehüllt war, da Ulrich seine Fackel zurückgezogen hatte.

— Wie lange braucht das Feuer um die Ladung zu erreichen? fragte Wedekind leise.

Fritz Bruckner antwortete eben so leise:

— Drei bis vier Minuten.

— Stehen wir hier sicher?

— Der schlimmste Fall wäre, daß kleine Stücke zu uns fliegen.

— Zurück!

Die Männer standen in den Spalten der Mauer, die das Magazin von dem Gange trennte. Bei dem schwachen Scheine der Fackel sah man ihre Gesichter, die je ängstlicher beobachteten, je näher der furchtbare Augenblick kam. Drei bis vier Minuten hatte der kundige Steinbrecher gesagt ... Dann war es um ein Menschenleben geschehen. Welche Qualen mußte der unglückliche Grenzjäger leiden, da er aus dem laut geführten Ge-

spräche gehört, daß die vernichtende Secunde bereits anrückte und mit ihr ein gräßlicher Tod. Fritz fühlte sich versucht, der Katastrophe vorzubeugen. Aber das Flämmchen hatte schon die Höhlung in dem Gestein erreicht; man sah den schwachen, gelblich blauen Schimmer wie ein Glühwürmchen, das sich langsam in einer Steinspalte verbirgt. Ein Schwefelgeruch zog durch die Halle. Fritz hielt sich krampfhaft an dem säulenartigen Felsblocke, der ihn schützte. Die Zeit war um, die Explosion mußte nach der Berechnung erfolgen.

— Gnade! Erbarmen! stöhnte der Gefangene. Meine unglückliche Frau, meine armen Kinder! Großer Gott, willst du ein solches Verbrechen nicht hindern? Sei meiner Familie gnädig! Laß mich leben! Mein Heiland, rette mich!

Das Flämmchen war in dem Gestein verschwunden; nur der leichte Schwefeldampf war geblieben.

— Du hast wohl schlecht gearbeitet! rief Wedekind.

Der Steinbrecher antwortete nicht; er wollte nicht antworten, aus Rücksicht auf den Gefangenen. Mit Auge und Ohr lauschte er nach der Höhlung.

— Herr im Himmel, laß die Schnur erlöschen! betete er leise. Dann rette ich den Unglücklichen.

Ein leises Knistern ließ sich vernehmen.

— Es ist vorbei! murmelte Fritz unwillkühr-

lich halblaut. Die dem Erlöschen nahe Schnur hat sich erholt . . .

In dem Gesteine ward es heller und das blaue Flämmchen rückte weiter.

Jetzt hörte man die Stimme des Gefangenen ein Gebet sprechen. Fritz machte seinem Grolle durch einen lauten Ausruf Luft. Wedekind hörte nicht darauf; kalt und starr beobachtete er die Wirkung des Leitfeuers, das nun wieder verschwunden war. Da krachte es dumpf jenseits der Niederlage; ein helles Feuer blitzte auf und die Höhle füllte sich mit Pulverdampf. Die Wirkung der Explosion war so fürchterlich, daß die beobachtenden Männer zu Boden sanken. Man hätte glauben mögen, die Decke der Höhle sei zertrümmert, denn es machte sich zugleich ein Luftzug bemerkbar, der den erstickenden Rauch verdünnte. Mehrere Minuten verflossen, ehe die Schmuggler Athem schöpfen und sprechen konnten.

Fritz starrte betrübt nach der zerstörten Felswand, von der einzelne Stücke in der Mitte des durch die Fackel erhellten Raumes lagen. Betete oder wimmerte der Grenzjäger noch? Hatte ihn die Masse der Trümmer verschüttet oder nur verletzt? Kein Laut ließ sich vernehmen. Hier und dort knisterte noch ein Sandstein, der sich auf der ihm gewordenen Unterlage senkte. Bruckner eilte zuerst nach dem Trümmerhaufen . . . er bedeckte mit der un=

geheuren Last den Oberkörper des Grenzjägers, dessen Fuß sich in der Steinmasse unterscheiden ließ.

— Gott sei Dank! rief der junge Mann. Der Tod des Unglücklichen ist rasch erfolgt. Er hat ausgelitten.

— Desto besser! fügte der Agent hinzu, der dem Steinbrecher gefolgt war. Laßt den Todten, kümmert Euch um Dinge, die wichtiger sind. Steckt noch Fackeln an, wir brauchen Licht. Ist die Wand zersprengt, die uns im Wege stand?

Der Pulverdampf hatte sich rasch verzogen. Drei Fackeln flammten auf. Ulrich stand leuchtend auf dem Trümmerhaufen. Fritz und Wedekind drangen einige Schritte vor. Ueber ihnen leuchtete der klare Mond, der spät aufgegangen war. Durch eine Spalte in der Wand sahen sie das mild erleuchtete Feld.

— Meine Berechnung war richtig, sagte Wedekind. Da liegt die Scheidewand ... der neue Weg ist gesichert.

Fritz selbst war erstaunt über den glücklichen Ausgang; er schrieb ihn dem morschen Gestein zu, das sich hier vorfand. Man begann nun den Trümmerhaufen zu entfernen. Der Agent selbst leitete die Arbeiten. Als der Morgen graute, war der Erschlagene begraben und die Oeffnung nach dem Felde zu so eingerichtet, daß sie

eine der vielen Riffe zu sein schien, die sich in der Teufelsmauer zeigten. Die Kunst hatte den Weg gangbar gemacht, den die Natur vorgezeichnet.

Die Sonne ergoß ihr erstes Licht auf die Erde und in der blauen Morgenluft schwirrten die Lerchen. Auf den Feldern zeigten sich die Arbeiter, die mit dem Einbringen des Erntesegens beschäftigt waren. Da stand Wedekind allein an der Mauer, prüfend, ob die neue Thür nicht Verdacht errege. Er war zufrieden. Ein Felsblock hing drohend herab und maskirte die Spalte, die durch einen Einsturz entstanden zu sein schien. Wer nicht eingeweiht war, hätte Furcht gehabt, den gefährlichen Ort zu betreten. Wedekind trat kühn in den Riff, durchschritt einen kurzen Gang und gesellte sich seinen Leuten bei, die ein frugales Mal verzehrten. Fritz sah mit Entsetzen den kalten, herzlosen Mann, dessen bleiches Gesicht über den errungenen Erfolg freundlich lächelte. Keine Miene, kein Wort, kein Blick verrieth, daß er einen Mord auf seinem Gewissen hatte. Der erschlagene Grenzjäger war schon vergessen.

— Fritz, rief der Agent, Deine Arbeit ist für heute vollendet. Gehe heim und stelle Dich Herrn Wolf zur Verfügung, der Dir die nächste Expedition bezeichnen wird. Du hast gesehen wie wir den Frevler bestrafen, der unserer Sicherheit Gefahr bringt ... Du sollst auch bald

den Lohn kennen lernen, der dem treuen Genossen wird. Die Arbeit ist schwer und gefahrvoll; aber sie sichert einen Gewinn, der auf andern Wegen nicht zu erreichen ist. Auf Wiedersehen . . . grüße Herrn Wolf und denke an Deine Braut.

Fritz Bruckner ward von dem Cyklopen an den Ausgang geleitet.

— Auf Wiedersehen Kamerad! sagte der Riese, seine schwielige Hand ausstreckend.

— Adieu! murmelte Fritz.

— Du bist betrübt?

— Ja, das bin ich.

— Warum denn?

— Wenn man sieht, daß die Menschen abgeschlachtet werden wie die Thiere . . .

Ulrich lachte.

— Nur Geduld, guter Freund, Du wirst bald anderer Meinung sein. Ah, Du kennst das Geschäft noch nicht! Nach der ersten Reise, die wir zusammen gemacht, frage ich Dich wieder, und dann wirst Du mir anders antworten. Sei nur guten Muths und schwatze nicht aus der Schule . . . Herr Wedekind mag verantworten was er thut . . . der ist ein gelehrter Mann, ein Politikus. Was kümmert's uns, daß der Grenzjäger erschlagen ist? Er hätte zu Hause bleiben sollen. Nun geh', schlafe

aus und stärke Dich. Herr Wolf wird Dir den Sammelplatz schon ansagen.

Ulrich sah aus der Oeffnung in das Freie. Indem er den Kopf zurückzog murmelte er:

— Die Luft ist rein. Grenzjäger haben wir auf dieser Seite nicht zu fürchten; aber es ist doch gut, daß auch die Bauern keine Lunte riechen.

Der Steinbrecher schwang sich empor und betrat den Rasen, auf dem der Morgenthau glänzte. Nachdem er einige Schritte gegangen war, sah er sich um . . . in der steilen Felswand zeigten sich unzählige Risse und Löcher. Die Oeffnung, welche der junge Mann verlassen hatte, ließ sich nicht mehr unterscheiden. Nicht das kleinste Zeichen verrieth das Versteck der Schmuggler, das einen großen Vorrath kostbarer Waaren barg.

— Was kümmert's mich? murmelte Fritz, der des erschlagenen Grenzjägers gedachte. Ich muß verdienen, um zu leben und für meine Lisbeth und meinen Johannes zu sorgen. Durch meine Hand ist das Pulver nicht entzündet, das den Unglücklichen vernichtet hat.

Er ging auf schmalen Fußpfaden der Stadt zu, die er nach einer halben Stunde erreichte. Dann stieg er den Berg hinan und suchte das Häuschen Lisbeth's auf.

Mutter Bruckner befand sich bei der trauernden Tochter. Die Frauen führten den jungen Mann in das

Kämmerlein. Ein mit Blumen geschmückter Sarg stand darin. Der einfache schwarze Kasten barg die Leiche Vater Wilhelms.

— Er hat ausgelitten! murmelte Fritz, das bleiche eingefallene Gesicht des todten Arbeiters betrachtend.

Lisbeth weinte bitterlich.

— Was wird mit dem Großvater? fragte der zweijährige Johannes, der frische Blumen aus dem Garten brachte.

— Wir scharren ihn in die Erde! antwortete Fritz.

— Wenn er aber erwacht?

— Er bleibt todt, mein Kind.

Fritz nahm den Knaben auf den Arm, zeigte ihm den Großvater noch einmal und rief:

— Ich sorge von heute an für Dich! Du sollst ein tüchtiger Mann werden, sollst nicht in den Steinbrüchen arbeiten, wo Du wenig verdienst und Dein Leben preisgiebst. Und Du, Lisbeth, beruhige Dich . . . unsere Zukunft ist gesichert.

Mutter Bruckner brachte den Knaben hinaus.

— Wo bist Du die Nacht gewesen, Fritz? fragte Lisbeth.

Ich habe gearbeitet.

— Wo? Wo?

— Laß das. Heute ist's nicht Zeit, darüber zu

sprechen. Meine Anstellung ist gut, Du wirst nicht darben.

Der Steinbrecher nagelte den Sarg zu und befestigte eine Medaille und ein Ehrenkreuz an dem Deckel desselben. Gegen Abend ward die Leiche zur Gruft getragen, ohne Sang und Klang ... es war ja die Leiche eines Armen, der bei der Arbeit verunglückt. Drei Nachbarn und ein alter Kriegskamerad hatten sich eingefunden ... vier Arbeiter aus den Steinbrüchen, Freunde Fritz Bruckner's, trugen den Sarg, der keinen andern Schmuck hatte, als einige Blumenkränze, die Tapferkeitsmedaille und das Ehrenkreuz.

Zweites Kapitel.

Eine Reise durch deutsche Lande.

Die Kurzeit in dem westphälischen Bade Pyrmont war noch nicht vorüber. Der Frühsommer hatte schlechtes Wetter gebracht, der Spätsommer aber hatte sich der Saison so günstig gezeigt, daß um die Mitte des August noch neue Badegäste die Zahl der bereits anwesenden vermehrte.

Besitzt Pyrmont auch wirkliche Heilquellen, so kann man es doch zu den Luxusbädern zählen. Der Landesherr, ein Fürst von Waldeck, hielt es um jene Zeit ebenfalls dafür, denn er hatte gegen einen hohen Pacht einem Franzosen Erlaubniß ertheilt, den Kurgästen das Geld im Spiele abzunehmen.

Das Spiel vorzüglich lockte an.

Engländer, Franzosen, Holländer, Deutsche und selbst Amerikaner tummelten sich in den Alleen, die vergebens

ihres Gleichen suchen, in den Kur- und Spielsälen und in den eleganten Hotels. Auch die Damenwelt war besonders stark vertreten.

In einem reizenden Privathause, unfern der Hauptallee, wohnte der Kaufmann Scheffler aus Halberstadt. Er hatte das Bad seiner einzigen Tochter, Ottilie, wegen aufgesucht, die nach ärztlicher Verordnung Stahlbrunnen trinken sollte.

Herr Scheffler war ein Mann von fünfundvierzig Jahren. Hoch gewachsen, stark und gesund, konnte man ihn, trotz seiner grauen Haare, immer noch eine interessante Erscheinung nennen. Sein großes helles Auge verrieth Intelligenz und Charakterstärke. Der englischen und französischen Sprache vollkommen mächtig, war er auch ein gewandter Kaufmann, der seine Verbindungen nach allen Gegenden ausdehnte.

Es war Morgens gegen sieben Uhr.

Die Frühpromenade in der Hauptallee hatte begonnen. Das Bade-Orchester spielte beliebte Tänze und Märsche. Gruppen von Herren und Damen gingen plaudernd auf und ab. Man sah die reizendsten englischen und französischen Toiletten.

Auch Herr Scheffler, seine Tochter am Arme führend, befand sich unter den Spaziergängern. Man sah es

Beiden an, daß sie der Klasse der Bevorzugten, das heißt der reichen Leute, angehörten.

Mehrere Bekannte waren grüßend vorübergegangen.

— Halt! sagte der Kaufmann, indem er stehen blieb und sein Lorgnon an das Auge brachte.

— Wen suchst Du, Vater? fragte Ottilie.

— Wenn mich nicht Alles täuscht, sehe ich dort einen Geschäftsfreund.

— Wo?

— Er spricht mit dem dicken Herrn im braunen Rock.

— Meinst Du den bleichen jungen Mann?

— Ja. Wahrhaftig er ist es. Der kommt gelegen. Ich darf ihn mir nicht entwischen lassen.

Der Kaufmann ging rasch einige Schritte weiter.

— Herr Barchon! rief er.

Und Herr Barchon, der bleiche Mann, erwiderte hoch erfreut:

— Herr Scheffler!

Barchon war Reisender im Dienste eines Brüsseler Hauses, das ausgedehnte Geschäftsverbindungen in Deutschland unterhielt. Wir werden die Natur dieser Geschäfte bald kennen lernen.

Herr Scheffler stellte seine Tochter vor.

— Sie kennen Ottilien nicht?

— Das Glück war mir leider nicht hold; Fräulein

Scheffler war, so oft mich das Geschäft in ihr Haus führte, abwesend ... ich glaube gehört zu haben, daß Sie die Dame einem Pensionat in Berlin anvertraut ...

— Ganz recht; Ottilie wird nun im väterlichen Hause bleiben, da ihre Erziehung vollendet ist. Die Badekur, die unser Arzt vorgeschrieben, liefert glückliche Resultate ... mein liebes Kind befindet sich wohl.

Der Reisende sprach, als geborner Rheinländer, geläufig und gut Deutsch. Scheffler dachte, sprach und handelte stets als Kaufmann. Das Wort, das auf jeder Seite seines Lexikons stand, war „Verdienen".

Barchon war nach französischem Muster gekleidet; seine Toilette ließ nichts zu wünschen übrig. Ein Stützer von Profession ... und man findet deren in den Luxusbädern viel ... konnte die Eleganz nicht höher treiben. Der Commis-Voyageur trug eine kostbare Brillantnadel auf dem weiß schimmernden Busenstreifen, eine schwere Uhrkette von Gold auf der blauseidnen Weste und blaßgelbe Handschuhe, die so zart waren, daß man die Ringe an den Fingern wahrnehmen konnte. Das Spazierstöckchen, das er spielend in der Hand hielt, war mit einem Goldknopfe geschmückt. Seinen blauschwarzen Frack hatte er dem ersten Magazine in Brüssel entnommen. Der braune Velpelhut, langhaarig nach damaliger Mode, war ein Musterexemplar.

Das Gesicht des Reisenden hatte einen eigenthümlichen Ausdruck. Stets lächelnd, verbarg es eine gewisse Schärfe, die sich vorzüglich in der niedern eckigen Stirn und in den kleinen dunkel blitzenden Augen ausprägte. Die Nase hatte, obwohl klein, eine römische Biegung, die ihrem Besitzer etwas Jüdisches verlieh, das von dem pechschwarzen krausen Haare unterstützt ward. Herr Barchon mußte rasch gelebt haben, denn bei dem Alter von kaum dreißig Jahren zeigten sich schon starke Furchen unter den hagern Wangen, wenn er lächelte. Der sorgfältig gepflegte Schnurbart hatte offenbar die Bestimmung, diese Furchen zu verdecken. Kinn und Wangen, glatt rasirt, schimmerten bläulich. Die Taille des Commis war so dünn, daß man der Vermuthung Raum geben mußte, er bediene sich eines Schnürleibes. Daß diesem Stutzer, der sich mit ostindischer Seide die Stirn trocknete, der Duft des kölnischen Wassers nicht fehlte, bedarf wohl kaum der Erwähnung.

Er bat um die Erlaubniß, sich anschließen zu dürfen. Als diese ihm gewährt, verabschiedete er sich von dem Herrn, mit dem wir ihn im Gespräche gesehen haben.

Die drei Personen setzten den Spaziergang fort.

— Ich freue mich unendlich, Sie in Pyrmont zu treffen, begann der Reisende.

— Danke, Herr Barchon. Auch mir ist es lieb.

— Zu Anfang des Monats September würde ich mich Ihnen in Halberstadt vorgestellt haben. Darf ich von Geschäften sprechen?

— O, meine Tochter kann Alles hören.

— Fräulein verzeiht mir . . .

— Hat Nichts zu sagen! rief der Kaufmann. Man muß die Conjunkturen benutzen, die gerade jetzt für uns sich günstig gestalten.

— Ich führe ein kleines Waarenlager mit mir, das ich glücklich über die Grenze gebracht. Die Artikel sind so wundervoll, daß ich mich freue, sie Ihnen vorlegen zu können. Sie wissen aus Erfahrung, daß ich nur Exquisites führe. Die Preise kann ich Ihnen billig notiren, da der schwere Zoll wegfällt.

— Ah, ich verstehe . . . Sie haben geschmuggelt! rief Herr Scheffler.

— Nun ja! Muß man nicht auf die schlauesten Mittel sinnen, um den Handel überhaupt noch möglich zu machen?

— Sie haben Recht! Jeder Fürst, der eine Quadratmeile Landes beherrscht, nimmt Zoll. Und wie viel Zolleinnehmer giebt es in dem lieben Deutschland. Wohin man sieht, erblickt man Zollschranken. Und wie lästig, wie zeitraubend ist das Reisen! Man möchte lieber zu

Hause bleiben, um den Plackereien nicht ausgesetzt zu werden ...

— Die oft an das Lächerliche streifen.

Man war bei dem Brunnenhäuschen angekommen. Ottilie stieg hinab, um zu trinken.

Die beiden Männer standen an einer der großen Linden allein.

— Herr Scheffler, sagte leise der Commis, Sie können ein glänzendes Geschäft machen.

— Wie?

— Ich setze nämlich voraus, daß Sie meine Artikel nicht verschmähen.

— Sie wissen, wie gern ich mit Ihnen verkehre ... unsere Verbindung ist alt ...

— Schmuggeln Sie, wie ich geschmuggelt habe.

— Ah! Ah! rief lachend der Kaufmann.

— Der preußische Zoll ist enorm.

— Ich weiß es.

— Darin beruht das Geschäft.

— Nur Eins macht mir Sorge.

— Was?

— Daß ich ein ungeschickter Schmuggler bin.

— Ich verscheuche diese Sorge.

— Sprechen Sie, Herr Barchen.

— Jetzt nicht ...

— Warum?

— Fräulein Tochter kommt. Ich bitte sie um die Gefälligkeit, mich nach der Morgenpromenade in meine Wohnung zu begleiten.

Ottilie trat zu den beiden Männern.

— Ich habe für heute den letzten Becher getrunken, Vater! sagte lächelnd die reizende junge Dame.

— Gut, mein Kind.

Herr Barchon verneigte sich.

— Man möchte behaupten, verehrtes Fräulein, Sie seien nicht der Kur wegen in Pyrmont.

— Aus welchem Grunde, mein Herr?

— Ihr frisches und rosiges Gesicht straft die Annahme Lügen . . .

— Gott sei Dank! rief der Vater. Machen wir einen Gang durch die Parkanlagen.

Er reichte der Tochter den Arm und ging.

Schattige Alleen nahmen die Spaziergänger auf, die sich über das Badeleben unterhielten. Barchon's Bemerkungen über sociale Zustände verriethen Geist und eine nicht gewöhnliche Bildung. Niemand würde in ihm den Reisediener vermuthet haben, der für ein Brüsseler Haus in Spitzen Geschäfte machte. Hätte nicht etwas Weibisches in seinem Wesen gelegen, er würde bei den

Frauen Glück gemacht haben. Ottilie mußte nicht selten über ihn lächeln.

Der Morgen war vorgerückt; die Hitze begann unerträglich zu werden. Man beschloß, den Rückweg anzutreten. Barchon, mit der Oertlichkeit vertraut, wußte es so einzurichten, daß er bald mit seinen Begleitern vor einem schmucken Häuschen stand, dessen Fenster völlig von den Blättern eines Weinstocks eingehüllt waren. Ein Gärtchen, mit Levkojen angefüllt, breitete sich davor aus.

— Hier wohne ich! sagte Barchon.

— Reizend! rief Ottilie.

— Ich werde vier Wochen bleiben, um mich zu erholen. Fortgesetztes Reisen ist zu strapaziös. Nun bitte ich die Herrschaften, mein Waarenlager zu betrachten. Fräulein Scheffler wird die Güte haben, mit dem scharfen Blicke der Dame zu urtheilen, die echte Spitzen zu tragen gewohnt ist. Ich versichere im Voraus, daß die Artikel die schärfste Kritik nicht zu scheuen haben.

Nach einigem Zögern folgte Ottilie den beiden Männern, die das Haus betraten. Der Reisende erschloß die Thür, die sich rechts auf der schmalen Hausflur zeigte. Das Zimmer, das die drei Personen aufnahm, war klein, aber überaus sauber und bequem eingerichtet. Man muß es den Bewohnern Pyrmonts nachrühmen,

daß sie für die Kurgäste zu sorgen verstehen. Der frische und duftige Raum lud mit magischer Gewalt zum Ruhen ein. Ottilie nahm auf dem kleinen Sofa Platz, das dem offenen Fenster gegenüber stand.

— Zur Sache denn! sagte der Commis, der den Kasten eines Sekretärs erschloß.

Nun brachte er einen flachen Karton auf den Tisch, dessen Deckel er abnahm.

— Bewundern Sie! rief er mit triumphirenden Mienen.

Man sah, daß er sich in seinem Elemente befand.

Die junge Dame ward wirklich zur Bewunderung hingerissen von dem, was sie in dem Karton erblickte; sie stieß ein langgedehntes „Ah!" aus; der Kaufmann, ein Kenner, stand ruhig, die Hand an das Kinn legend; sprach er auch nicht, so verriethen doch seine Blicke, daß er ein besonderes Gefallen an den Fabrikaten fand.

— Was meinen Sie? fragte Herr Barchon, indem er ein Stück nach dem Lichte wendete, so daß der Glanz und das Muster der Spitzen deutlicher hervortraten. Habe ich zu viel gesagt? So Etwas ist noch nicht dagewesen, und wird auch, bei den Konjunkturen, so leicht nicht wiederkommen. Echte Brabanter Spitzen vom reinsten Flachszwirn ... mit der Hand gemacht. Prüfen Sie ... bei der Feinheit wunderbar fest. O, es ist eine

wahre Pracht! Ich bedauere, daß ich keine Dame bin... wäre ich es, ich würde nur solche Spitzen tragen! Sie blenden das Auge und entzücken dennoch! Die Dessins sind neu, originell, geschmackvoll . . . die Königin von Holland hat die ersten davon bekommen und fünfhundert Gulden für die Brabanter Elle zahlen müssen.

— Fünfhundert Gulden! wiederholte Ottilie.

Barchon entwickelte nun seine eminente Zungenfertigkeit; er sprach französisch, deutsch und holländisch, je nachdem die technischen Ausdrücke es erforderten.

Der Kaufmann hatte ruhig zugehört.

— Fünfhundert Gulden für die Elle? fragte er.

— Holländische Gulden, nicht mehr.

— Das wäre ein Preis . . .

— Ich würde sie unter sechshundert nicht lassen können, wenn die Konjunkturen nicht darnach wären. Sie selbst haben mir den Preis schon bezahlt... Wenn Sie nun den Transport übernehmen, wie ich andeuten werde . . .

— Gut, gut!

— Ein Papier von Ihnen genügt als Zahlung.

— Wir sprechen später darüber.

— Für die Güte der Waare bürgt meine Person und mein Haus.

— Besuchen Sie mich diesen Abend.

Herr Scheffler bezeichnete seine Wohnung. Herr Barchon versprach zu kommen. Die nächste Viertelstunde verfloß unter dem Beschauen der wundervollen Spitzen. Dann verabschiedeten sich Vater und Tochter.

— Das trifft sich gut, dachte Barchon. Mein Geschäft ist gemacht. Hier habe ich Glück . . . wenn nun auch Georgette Glück gehabt hat . . . sie mußte gestern schon eintreffen. Bah, ich vertraue meinem guten Stern!

Herr Scheffler sagte seiner Tochter, als er mit ihr durch die Promenaden ging:

— Ich werde einen guten Handel abschließen. Die Kosten der Reise sind dreifach gedeckt.

— Wer kauft in unserer Gegend so theure Spitzen? fragte Ottilie.

— Dies zu erforschen ist Sache der Händler, die von mir entnehmen. Berlin, Petersburg, Moskau, Warschau, Wien und Prag haben stets Bedarf. Manche Prinzessin, manche Fürstin trägt eingeschmuggelte Spitzen. Ah, wir versorgen die europäischen Höfe!

Der Kaufmann lächelte schlau, roch in seine goldene Dose und betrat zufrieden das Hotel, in dem er wohnte. Der Portier überreichte ihm einen durch die Post expedirten Brief. Er erkannte die Handschrift.

— Von meinem Compagnon! rief er aus.

— Von Herrn Bange?

— Ja! Ich bin begierig zu erfahren, wie es in der Heimath aussieht, die wir vor sechs Wochen verlassen haben.

Beide betraten das Zimmer. Während die Tochter in dem Schlafkabinette sich mit ihrer Toilette beschäftigte, las der Vater den Brief. Der Inhalt desselben mußte ihn mehr als unangenehm berühren, denn er kniff die Lippen zusammen, rieb sich die Stirn und murmelte:

— Verwünscht! verwünscht! Die Leute sind zu beschränkt . . . man muß andere Einrichtungen treffen. Ich verlasse mich auf Wedekind . . . Hoffentlich wird der Verlust zu verschmerzen sein. Und ist nicht Barchon hier, mit dem ich eine neue Expeditionslinie etabliren kann? Noch steht der Spekulation ein weites Feld offen . . . dem Kaufmann muß jedes Mittel recht sein, zu verdienen. Wir haben unsere Verbindlichkeiten pünktlich zu erfüllen und zahlen dem Staate Steuern und Abgaben genug . . . Ich wetze die Scharte aus!

Herr Scheffler lächelte wieder, als er sich mit Ottilien zum Frühstück setzte. Die Nachricht hatte seinen gesunden Appetit nicht vermindert; er sprach den Speisen und dem Weine wacker zu. Der Spekulant war ein Gourmand.

Wir kehren zu Herrn Barchon zurück, der ein sehr einfaches Dejeuner einnahm. Der arme Mann litt am

schwachen Magen. Die Hauswirthin selbst, eine Witwe, bediente ihn. Die Pyrmonter Frauen, die Zimmer vermiethen, sind theils aus Gewohnheit, theils aus angebornem Instinkt sehr gesprächig. Die Witwe Büte, eine sonst brave Frau, war es im höchsten Grade. Sie glaubte ihrer Pflicht zu fehlen, wenn sie dem Gaste, der sich ihr anvertraut, nicht stets Unterhaltung bereitete.

Nach ihrer Meinung war Heiterkeit des Gemüths zur Kur eben so nöthig, als die Quellen des Bades. Und sie sprach gut, das mußte ihr der Neid lassen. Alle Bewohner des Ortes priesen ihre Gewandtheit im Umgange mit den Fremden.

— Schon fertig, Herr Barchon? fragte sie erstaunt, als der Gast den sauber gedeckten Tisch verließ.

— Ja, Madame!

— Ich wette, die Sehnsucht raubt Ihnen den Appetit.

— Mag sein.

— Frau Gemalin sollte gestern eintreffen . . .

— Und ist heute noch nicht da! sagte Barchon seufzend.

— Wie das auf der Reise geht. Brüssel ist weit, die Posten werden nicht regelmäßig expedirt . . . auf vierundzwanzig Stunden später oder früher kommt es nicht an. Sind Sie mit dem Schlafkabinette zufrieden?

— Vollkommen, vollkommen!

— Sie sind also erst ein Vierteljahr verheiratet?

— Ja!

— Dann ist die Sehnsucht leicht erklärlich, mein lieber Herr. Sie werden in unserm schönen Bade sich köstlich amusiren, das Neuvermählte gern zum Ziele ihrer Hochzeitsreise wählen. Hätten Sie doch Madame Barchon gleich mitgebracht . . .

— Eine Geschäftsreise nach Bremen und Hamburg gestattete dies nicht. Der Kaufmann ist ein Sklave seines Geschäfts. Kommt nicht um zehn Uhr die Schnellpost an?

— Ja, mein Herr. Jetzt ist es ein Viertel über Zehn . . .

— So spät? Ich eile nach der Post!

Barchon wollte den Hut nehmen.

— Bleiben Sie! bat lächelnd die Witwe.

— Wenn nun meine Frau angekommen ist . . .

— So wird Madame von meiner Magd in Empfang genommen und hierher geleitet.

— Diese Aufmerksamkeit . . .

— Halte ich um so mehr für Pflicht, als ich die Ehre habe einen so liebenswürdigen Gast unter meinem Dache zu beherbergen.

Die Witwe verneigte sich und trug das Tischgeschirr hinaus.

— Sehnsucht, Sehnsucht! murmelte Herr Barchon schmerzlich lächelnd. Mit der Sehnsucht allein wollte ich schon fertig werden; aber die Angst um fünfzigtausend Francs ist so leicht nicht zu beschwichtigen. Georgette ist klug und keck . . . sie bricht sich Bahn durch ein Heer von Grenzjägern. Mein Gott, wenn das übermüthige Weib einen andern Grund hätte . . . Man traue nur den Weibern, die jung, schön und geistreich sind! Geht Georgette aus dieser Prüfung rein hervor, dann besitzt sie mein volles Vertrauen. Ich will mich in Geduld fassen.

Er zog seinen rothen Schlafrock zusammen und warf sich auf einen Lehnstuhl, der an dem offenen Fenster stand. Behaglich sog er den würzigen Duft der Blumen des Gartens ein. Bewirkte es dieser Duft oder war Herr Barchon müde... er legte das Haupt in die gepolsterte Lehne zurück, schloß die Augen und schlummerte. Rings war es still; nur draußen in der Linde zwitscherte ein Zeisig. Zehn Minuten mochten verflossen sein, als leise an die Thür geklopft ward. Der Schläfer hörte es nicht. Da ward die Thür geöffnet. Die Witwe trat ein.

— Ich dachte es mir! flüsterte sie zurück. Um diese Zeit stellt sich der Schlaf ein . . . Das ist ein köstliches Erwachen!

Eine junge Dame folgte der Wirthin. Sie befand sich in Reisekleidern. Von ihrem feinen italienischen Strohhute floß ein grüner Schleier herab. Ein weißseidener Beduinenmantel, grün und roth gestreift, hüllte die ganze Gestalt der Dame ein, die lächelnd den Schläfer betrachtete.

— Mein armer Mann! flüsterte sie. Er schläft so süß!

— Glauben Sie das nicht! sagte eifrig die Wirthin. Die Sehnsucht nach Ihnen hat ihn bald umgebracht. Ich habe die ganze Kraft meiner Rede aufwenden müssen, um ihn zu beruhigen. Herr Varchon ist ein exemplarischer Gemal . . .

Die Witwe hatte der Dame den leichten Mantel abgenommen. Welch' ein reizendes Geschöpf ward nun sichtbar! Georgette war kaum mittelgroß zu nennen; aber ihre Körperformen, rund und üppig, bildeten eine graziöse, elegante Gestalt. Hände und Füße waren zierlich, wie die eines Kindes von zehn Jahren. Schultern und Hals schimmerten schneeweiß. Und dies feine, pikante Gesicht mit den lebhaften schwarzen Augen, den unbeschreiblichen Brauen unter der alabasterweißen Stirn, dem rosigen Munde und dem runden Kinn . . . war das Näschen auch echt französisch, das heißt ein wenig gestutzt, so paßte es doch so vollkommen zu dem Ganzen,

daß man es nicht anders wünschen mochte. Das volle glänzende Haar hatte die reine Ebenholzfarbe. Das braune Kleid von französischem Taffet verrieth zwar die Nachlässigkeit der reisenden Dame; aber eben diese Nachlässigkeit bewirkte es, daß man Schultern und Arme bewundern konnte.

Die Witwe bewunderte einige Augenblicke die schöne Frau, die höchstens zweiundzwanzig Jahre zählen mochte. Georgette ging auf den Zehen zu dem Schläfer und rief ihm leise in das Ohr: „Baptist!" Frau Büte hatte erwartet, daß sie ihn durch einen Kuß weckte. Baptist schrak heftig zusammen. Die Augen öffnend, rief er: „Georgette!"

— Ich bin es, mein Freund!

— Du kommst um einen Tag zu spät!

— Weil ich einen Tag später abgereist bin.

— Das ist nicht Recht, verdient eine harte Strafe. Und diese Strafe soll darin bestehen, daß Du mir drei Küsse gibst.

Georgette spielte die Verschämte.

— In Gegenwart dieser guten Frau . . .

— O, rief Frau Büte, Eheleute, zumal wenn sie erst ein Vierteljahr verheiratet sind, können sich ungescheut vor der ganzen Welt küssen. Ich weiß, was sich

schickt, und erinnere mich noch meiner Ehe . . . die leider sehr kurz, aber auch sehr glücklich war.

Mit erzwungener Bereitwilligkeit küßte Georgette den bleichen Mann. Dann warf sie sich erschöpft auf das Sofa, mit einem Seufzer ausrufend:

— Man hat seine liebe Noth mit den Männern!

Ein Postbedienter brachte den großen Reisekoffer, Schachteln und kleine Päckchen, die Frau Büte in das für Madame Barchon bestimmte Kabinet schaffen ließ. Dann blieben die Gatten allein. Nachdem Barchon das Fenster geschlossen hatte, ließ er sich neben der jungen Frau nieder.

— Wo sind die Spitzen? fragte er leise und hastig.

— In dem großen Koffer. Auf der letzten Station, wo die Post zwei Stunden anhielt, habe ich mich ihrer entledigt. Es war zu unbequem, mit gepolsterten Kleidern zu reisen. Ich bin fast umgekommen bei der großen Hitze. Ah, und wie oft hat man meinen Koffer durchwühlt! An einem Tage bin ich drei Grenzzollämter passirt. In dem lieben Deutschland zu reisen ist ein wahres Kunststück, es gehört mehr als Geduld dazu, die wirklich grauenhaften Plackereien zu ertragen. Man muß diese Grenzbeamten sehen, wie sie mit gierigen Blicken lauern und dann über die Koffer herfallen. Ich habe oft lachen müssen, wenn die bärtigen Männer zwischen

schmutziger Wäsche wühlten und sich schließlich in ihren Erwartungen getäuscht fanden. Mir war, als ob die Deutschen nur reisten, um ihre Sachen den Zollwächtern zu zeigen. Ein Herr, der vierundzwanzig Stunden mein Begleiter war, versicherte, daß wir auf den berührten Stationen noch glimpflich behandelt seien. Und ich hatte schon genug an dem, was ich gesehen. Schweigen wir davon! rief Georgette mit Depit. Die Spitzen haben glücklich ihren Weg gemacht . . . sie sind alle in meine Kleider eingenäht. Die Spürnasen müssen diese Art zu schmuggeln noch nicht ahnen! Es ist keinem der Herren eingefallen, mir die Kleider zu durchsuchen.

— Gut, gut! rief Barchon. Nun bin ich beruhigt. Hole die Spitzen, daß ich sie ordnungsmäßig verpacke.

— Jetzt?

— Da wir gerade ungestört sind . . .

— Nein, mein Bester, ich bedarf der Ruhe. Drei Nächte habe ich im Wagen verbracht . . . Du wirst, so hoffe ich, galant gegen Deine Schmugglerin sein. Hier ist ein Brief.

— Von wem?

— Von Deinem Prinzipal in Brüssel.

Barchon las das Billet, das Georgette aus einem zierlichen Portefeuille genommen hatte.

— Kasse, Kasse! rief er lachend. Ich habe noch kein Geld!

— Wie steht es mit mir? fragte die Dame, einen forschenden Blick auf den Reisenden werfend.

— Brauchst Du Geld?

— Gewiß, mein bester Freund.

— Wozu denn?

— Man hat mir die Spielbank von Pyrmont gerühmt . . . ich will spielen. In Spaa habe ich zwar Unglück gehabt; hier werde ich gewinnen. Fortuna ist gut gelaunt, man darf solche Launen nicht vorübergehen lassen. Ich ergreife jedes Mittel, um reich zu werden.

— Das sollst Du auch! sagte Baptist, zärtlich ihre Hand ergreifend. Nur aus Rücksicht auf Dich wage ich Unternehmungen, die ich sonst verschmähen würde. Gelingen die entworfenen Pläne, wie ich hoffe, dann, meine süße Freundin, werden wir nach kurzer Zeit ruhen können. Sieh', für Dich gehe ich durch Feuer und Wasser, für Dich kann ich arbeiten, darben, selbst sterben . . . ja, das kann ich!

Georgette brach in ein lautes Lachen aus.

— Du denkst an den Tod . . . das ist albern!

Er wollte sie küssen.

— Ich kann ja nicht ohne Dich leben!

— Halt! rief sie, das Köpfchen abwendend.

— Entschädige mich für die Zeit der Entbehrung.

— Nur jetzt nicht. Geh', hole mir die Pantoffeln.

— Die Pantoffeln?

— Muß ich es Dir denn sagen! Du bist ein sauberer Ehemann . . . nicht einmal an die Bequemlichkeit Deiner Frau denkst Du. Hier ist der Schlüssel . . . öffne den großen Koffer.

Baptist nahm den Schlüssel und ging, gehorsam wie ein Diener, in das Kabinett.

— Heiliger Antonius! flüsterte seufzend die Schöne. Ist das ein trauriger Mann! Meine Ehe scheint aber nicht modern werden zu wollen; Monsieur Baptist macht zu große Ansprüche. Ich muß ihn heranbilden wie ich ihn haben will. Für jetzt mag die Schlauheit wirken, später . . .

Der Gemal kam zurück. Er trug ein paar rothe mit weißem Pelz verbrämte Maroquinpantoffeln in der Hand, die er lächelnd betrachtete.

— Gib! sagte Georgette träge.

— Nimm!

Die Dame nahm den einen der Pantoffeln, riß leicht den Pelz ab und zog ein Spitzenband hervor, das zwischen dem Maroquin und dem Futter verborgen war. Dieselbe Prozedur nahm sie mit dem andern Pantoffel vor.

Indem sie die überaus feinen Spitzen auf den Tisch warf, rief sie:

— Tausend Francs! Notire mir den Betrag . . . ich habe ein Geschäft auf eigene Rechnung gemacht.

— Georgette!

— Wundere Dich später!

— Du bist ein Genie.

— Ziehe mir die Stiefletten aus.

Baptist ließ sich auf das linke Knie nieder. Die Gattin setzte ihr wunderbar schönes Füßchen auf das rechte Knie des Gatten. Dieser öffnete die Schnürbänder des schwarzen Stiefelchens, zitternd vor Freude über den Schatz, den er besaß. Und wahrlich, aus der Hand der schaffenden Natur war ein schöneres Bein wohl nicht hervorgegangen als das Georgetten's. Der schneeweiße Strumpf zeigte köstliche Formen. Auch den Strumpf warf die Dame von sich . . . er war mit Spitzen gefüttert. Baptist brach abermals in Verwunderung aus.

— Ich muß Dich umarmen, mein Kind!

— Nur jetzt nicht.

— Du bist schön wie Juno!

— Mag sein.

— Und klug wie . . .

— Wie Madame Barchon, die die deutschen Grenzjäger überlistet.

— Ganz recht.

— Dazu, mein lieber Freund, ist große Schlauheit nicht erforderlich.

Georgette hatte die Pantoffeln angezogen, reichte dem Gatten die Hand, die dieser küßte, und sprang in das Kabinet. Ehe sie die Thür schloß, rief sie:

— Wecke mich zum Diner! Bis dahin will ich schlafen.

Ein Geräusch deutete an, daß die Schöne die Thür verriegelte.

— Wäre meine Frau nicht so enorm schön, flüsterte Baptist vor sich hin, ich würde wahrlich ihre diabolischen Kaprizen nicht so geduldig ertragen. Mag unsere Ehe vor der Hand modern bleiben ... die Zeit kommt schon, daß ich als Mann auftrete. Sie will spielen, um reich zu werden! Toller Wahn! Ich habe gespielt und ... verloren. Bah, mag sie einmal das Glück versuchen.

Baptist betrachtete die Stiefelchen seiner Frau mit einer Art Begeisterung. Dann rollte er die Spitzen auf, als ob sie so eben erst aus der Hand der Klöppler gekommen wären, und prüfte noch einmal sein Waarenlager, das sich in dem Kasten des Sekretärs befand. Dann schrieb er Briefe und machte Notizen in seinem Taschenbuche. So verfloß der Rest des Vormittags. Um zwölf Uhr weckte Baptist seine Frau durch starkes Klopfen.

Die Schöne erschien in einem weißen Nachtmantel. Ihr aufgelöstes Haar, voll und schwer, hing über den Rücken herab. Das Weib sah verführerisch aus.

— Wie schwül ist es in dem Zimmer! rief sie verdrießlich.

Sie öffnete das Fenster und sah in den Garten hinaus. Der Gemal erschrak. Im tiefsten Negligée zeigt sich eine Dame nicht an dem offenen Fenster. Und Frau Büte ging durch den Garten, ihre Blumen betrachtend, die sie mit besonderer Vorliebe pflegte.

— Georgette, Du bist im Nachtmantel.

— Ich weiß es.

— Man wird Bemerkungen über Dich machen.

— Bin ich nicht im Bade? Bin ich nicht eine verheirathete Frau? Hier kann man bequem leben, braucht sich von der Etikette nicht in Fesseln schmieden zu lassen.

— Zwölf Uhr ist vorüber ...

— Ich weiß es.

— Um ein Uhr geht man zur table d'hôte.

— Ah! zur table d'hôte! das ist mein Element Ich habe lange nicht anständig gespeist. Muß man in großer Toilette kommen?

— Ich wünsche es, da ich die Absicht habe, Dich

einem Geschäftsfreunde vorzustellen, der mit seiner Tochter im Bade ist. Du kennst meinen Stolz . . .

— Schwatze nicht, mein Bester; ich weiß was ich Deinem Stolze und mir selbst schuldig bin.

Eine halbe Stunde später hatte Georgette eine glänzende Toilette gemacht. Die feinsten Brüsseler Spitzen prangten an ihrem Kleide von leichter seegrüner Seide. Der weiße Sommerhut, ebenfalls aus Spitzen gefertigt, war ein Meisterstück. Baptist zitterte, als er der üppigen Frau die leichte Mantille um die Schultern warf und ihr den Pariser Sonnenschirm reichte. Die Modedame war fertig. Aber auch Baptist wär ein Modemann vom reinsten Wasser.

— Sehen wir aus wie Schmuggler? fragte er leise, indem er seine blassen Lippen der Wange Georgette's näherte.

Sie bog das Köpfchen zurück.

— Berühre mich jetzt nicht, Du zerstörst mir die Toilette. Verschließe sorgfältig die Zimmer, reiche mir den Arm und komm. Ich möchte um keinen Preis den Anfang der table d'hôte versäumen.

Stolz wie eine Fürstin rauschte sie aus dem Zimmer. Draußen begrüßte sie Frau Büte, die bewundernd die strahlende Schönheit anstarrte. Die gute Frau pflückte ein Sträußchen der besten Blumen und reichte

es Madame Barchon, die es lächelnd an den reizenden Busen steckte.

— Ich werde dankbar sein! entgegnete Georgette.

Nun erschien Baptist. Arm in Arm entfernten sich die ungleichen Eheleute.

— Seltsam! Seltsam! dachte Frau Büte. Wie kommt die muntere, bildschöne Dame zu dem trägen, abgelebten Mann. Und Beide sind erst seit einem Vierteljahre verheirathet . . . die Ehe kann nicht glücklich werden. Ich kenne das!

Das Paar, dessen Glück die kluge Witwe bezweifelte, hatte den Speisesaal des ersten Hotels erreicht, der von vornehmen Kurgästen stark besucht ward. Georgette erregte allgemeines Aufsehen. Die Herren waren wie geblendet von der Schönheit, die Damen staunten die reiche Toilette derselben an. Hier und dort lächelte man über den geputzten Galan, der eifrig seine Schöne bediente. Er nahm ihr die lästigen Toilettenstücke ab, die er sorgfältig bei Seite legte.

Herr Scheffler trat ihm entgegen.

— Das trifft sich gut. Auch Sie speisen hier?

— Ja, Herr Barchon. Wir sitzen beisammen.

— Hier ist meine Frau, die heute Morgen angekommen.

Der Kaufmann begrüßte erstaunt die Dame und

stellte ihr seine Tochter vor. Man ging zu Tische. Ottilie und Georgette saßen neben einander. Schon nach der ersten Viertelstunde war die Tochter des Kaufmanns entzückt über die Liebenswürdigkeit der jungen Frau. Und wahrlich, wer sie jetzt beobachtete, mußte bekennen, daß Madame Barchon nicht nur eine fein gebildete, sondern auch eine decente Dame sei.

Die table d'hôte war vorüber. Man macht nirgends rascher Bekanntschaft als bei Tische. Dies erfuhren die beiden Damen, die Arm in Arm den Speisesaal verließen.

Die Männer folgten.

— Sie sind ein Glückskind! sagte Herr Scheffler. Madame muß Ihnen die Seligkeit auf Erden bereiten.

— Ja, die Seligkeit ist vorhanden, meinte lächelnd der Reisende; wenn ich sie nur nicht so theuer bezahlen müßte.

— Wie? Theuer bezahlen?

— Was Georgette nicht fordert, gewähre ich aus leidenschaftlicher Liebe. Sie ist nicht nur meine Liebe, sonauch meine Liebhaberei. Und ich bin stolz darauf, sagen zu hören: sie ist eine vollendete Dame. Der positive Mensch wird dies Schwachheit nennen . . .

— Eine sehr verzeihliche Schwachheit!

— Meine Frau, die einzige Tochter eines Brüsseler Kaufmanns, kennt das Leben nur von der angenehmen Seite. Bei dem Tode des Vaters stellte sich der Konkurs heraus, die Gläubiger wurden befriedigt, aber Georgette ging leer aus. Mein Schwiegervater hat viel an mir gethan . . . den Dank dafür erntet seine Tochter. Ja, ich bin glücklich, recht glücklich. Sie begreifen wohl, daß ich auf raschen Erwerb sinnen muß, da mein Salär nicht ausreicht. So bin ich denn aus Liebe zu meiner Frau Schmuggler geworden. Nun kennen Sie ein Geheimniß, das auch Ihnen Vortheil bringen wird.

Die Männer beriethen in traulichem Gespräche über die Fortschaffung der Spitzen und stellten ein Kalkül auf, das den Kaufmann mit Freude erfüllte.

Die Nachmittagspromenade hatte bereits begonnen, als die Vier die große Allee erreichten. Man sah kostbare Toiletten; aber keine konnte sich mit der Georgette's messen. Das Orchester erhöhte durch den Vortrag pikanter Compositionen die frohe Stimmung. Gegen fünf Uhr trennte man sich; Vater und Tochter setzten noch kurze Zeit die Promenade fort, die Eheleute schlugen den Weg nach ihrer Wohnung ein.

— Diese Ottilie ist eine echte deutsche Jungfrau, sagte Madame Barchon; empfindsam, bedächtig, musikalisch und in den Klassikern belesen.

— Tugenden, meinte der Gemal, die der Mann hochschätzen muß.

— Der Mann, mein Freund, der nicht schmuggelt. Wäre Deine Frau sentimental, Du würdest um die Spitzen gekommen sein, auf die Du so große Hoffnungen setzest.

— Und dennoch wird Ottilie sich dazu verstehen, ihrem Vater einen Liebesdienst zu erweisen, der Muth und Verschlagenheit erfordert. Es ist verabredet, daß Du nach Deinem System die Spitzen verpackst und der jungen Dame Anweisung giebst sich den Grenzbeamten gegenüber zu benehmen. Scheffler, ein sonst braver Mann, ist gewinnsüchtig; er wagt viel, wenn es sich um große Summen handelt. Wir haben Pyrmont zum Stapelplatz unserer Waaren auserkoren. Von Brüssel bis hierher wirst Du spediren, von hier aus bis Halberstadt spedirt Ottilie. Wie gefällt Dir der Plan?

— Gut, gut! antwortete Georgette zerstreut, indem sie stehen blieb.

— Was hast Du mein Kind?

— Dort kommt ein Mann . . .

— Der im hellgrauen Sommerrocke?

— Und im weißen Strohhute.

— Was kümmert er Dich, fragte Baptist, in dem sich die Eifersucht regte.

Zugleich brachte er das Lorgnon an die Augen, um den Fremden aufmerksam zu prüfen.

— Ich wette Tausend gegen Eins, sagte Georgette, daß dieser Mann ein Spion ist.

— Ein Spion! murmelte der Gemal, der gefunden hatte, daß der bezeichnete Herr, obwohl über die ersten Jugendjahre hinaus, dennoch interessant und dem Anscheine nach ein Militär war. Dafür sprachen seine gerade Haltung, sein kurz geschorenes braunes Haar und sein zugestutzter Schnurbart, der dem gebräunten ovalen Gesicht vortrefflich stand. Als er näher kam, bemerkte man, daß er silberne Sporen trug.

Die junge Frau hatte ihren Sonnenschirm aufgespannt, hing sich an den Arm ihres Gatten und ging weiter. Wie ein müßiger Spaziergänger, der einen schönen Punkt entdeckt hat, blieb der Fremde stehen, dem Ehepaare halb den Rücken zugewendet. Er betrachtete die Spitze des Schellenbergs, der sich malerisch hinter dem Badeorte erhebt.

Das Paar ging vorüber.

— Was berechtigt Dich zu der ausgesprochenen Vermuthung? fragte Barchon.

— Du wirst es bald erfahren.

— Gut.

— Dort liegt, wenn ich nicht irre, unser Häuschen.

— Ganz recht, und die Wirthin steht vor der Thür.

Sie erreichten das Haus.

Herr Barchon, von Besorgniß gepeinigt, ging grüßend an der Witwe vorüber. Georgette wechselte einige freundliche Worte mit der Redseligen. Einige Minuten später befanden sich beide Gatten in dem traulichen Wohnzimmer.

— Berichte, Georgette, berichte!

— Nur Geduld!

— Der Mann macht mir Sorgen.

— Mir nicht.

— Wenn er ein Spion ist, könnten wir Gefahr laufen . . .

— Wir werden ganz sicher sein, mein lieber Freund.

— Wie und wo hast Du ihn kennen gelernt?

Georgette war in das Nebenzimmer gegangen, um Hut und Shawl abzulegen.

— Kennen gelernt? hörte man sie wiederholen.

Dann lachte sie laut auf.

— Bester Mann, fügte sie hinzu, ich mache keine

Bekanntschaften auf der Reise. Aber man sieht Leute, und sucht aus ihrem Benehmen ihren Stand zu erforschen. Mein Gott, hier liegen die Sachen wie Kraut und Rüben durch einander. Bester, Du mußt mir bald ein Kammermädchen halten. Es ist unmöglich, daß ich selbst die Garderobe in Ordnung erhalte.

Nun ward es still.

— Ein Kammermädchen! dachte seufzend der Gatte. Die Frau kostet jetzt schon so viel Geld!

Herr Barchon stand wartend an dem Fenster. Da sah er, daß der Fremde, den Georgette nur gesehen haben wollte, langsam vorüberging. Der Mann, eine stattliche Gestalt, hatte beide Hände auf den Rücken gelegt, und betrachtete die Blumen in dem Garten der Frau Büte, die, da es gegen Abend war, mit der Gießkanne durch die Beete ging. Er mußte dem Ehepaar gefolgt sein. Das war verdächtig. Der Gatte suchte sich durch den Gedanken zu beruhigen: „Wenn meine Frau wirklich zu ihm in irgend einer Beziehung stände, würde sie es mir nicht gesagt haben, daß er ihr verdächtig vorkomme. Sie warnt also vor dem Manne, macht mich aufmerksam — nein, als Gatte habe ich ihn nicht zu fürchten; vielleicht aber als Schmuggler . . . wenn Eins durchaus sein muß, so wäre mir das Letztere lieber.

Der Gefürchtete war zwischen den Bäumen der Promenade verschwunden.

Die junge Frau blieb lange. Als sie endlich erschien, war sie umgekleidet. Sie hatte graue Seide angelegt. Ein Netz von weißen Perlen trug das schwere Haar, das sich über der weißen Stirn einfach scheitelte.

— Die Tochter Deines Geschäftsfreundes gefällt mir! rief sie fröhlich aus. Wir sind schon Freundinnen geworden und werden uns, so hoffe ich, recht gut vertragen.

— Laß die Freundin.

— Warum denn?

— Erzähle von dem Fremden.

— Da ist nicht viel zu erzählen.

— Aber ich möchte das Wenige wissen.

Georgette saß auf dem Sofa, hatte die Arme gekreuzt und erzählte:

— Ich erinnere mich des Namens der Station nicht mehr, wo die Post anhielt. Es war gegen Morgen. Man hatte uns gesagt, daß wir nach einer Stunde weiter befördert würden. Eine Stunde in einem deutschen Posthause ... mich schaudert, wenn ich daran denke! Das sogenannte Wartezimmer war eine Art Kammer, in der hier und dort Poststücke lagen. Meine beiden Koffer standen dazwischen. Ich bemerke, daß wir einen

andern Postwagen zu besteigen hatten. Man sprach von Turn und Taxis . . . Ich saß also auf einer alten Bank und kämpfte mit dem Schlafe. Durch die trüben Fensterscheiben dämmerte das erste Frühroth. Da traten plötzlich zwei Zolloffizianten ein, und forderten, daß ich meine Koffer öffnete. Sie mochten so eben erst aus den Betten gekommen sein, denn sie sahen verschlafen aus, und hatten eine Toilette gemacht, die zum Lachen reizte. Wahrhaftig, ich würde auch über die bärtigen Männer gelacht haben, wenn sie nicht so grob gewesen wären. Du weißt, mein Bester, ich kann Alles ertragen, nur nicht Grobheiten, sie mögen kommen, woher sie wollen. Der eine der Zollaufseher, ein wahrer Bär, mit einem schwarzen Bart, der einem Fußsacke glich, setzte dermaßen allen Respekt gegen mich aus den Augen, als er die Schlüssel forderte, daß ich ihn keiner Antwort würdigte. Der Ton empörte mich, in dem er zu mir sprach.

„— Sind Sie taub? fragte er.

„— Ja, Grobheiten höre ich nicht.

„— Ich bin im Dienste.

„— Das ist mir klar.

„— Und da mache ich keine Komplimente. Die Schlüssel her!

Georgette trug die Szene meisterhaft vor; sie wußte die einzelnen Stimmen der sprechenden Personen so vortrefflich zu charakterisiren, daß Barchon stets erkannte, wer gemeint sei. Die Dame sprach lebhaft und gewandt wie eine Schauspielerin, die ein Sololustspiel vorträgt. Ihre Mimik war köstlich. Recitirte sie die Worte des groben Zollbeamten, so ließ sie die Augen rollen und hob das Köpfchen empor.

Ihre eigenen Fragen und Antworten sprach sie kurz, mit einer reizenden Malice.

— Nicht so laut! ermahnte der Gatte, der ihr gegenüber auf einem Stuhle saß. Ich höre Alles. Wenn man über solche Dinge spricht, darf man nicht schreien.

Aber Georgette achtete auf die Mahnung nicht, sie fuhr fort:

„— Ein Bediensteter soll stets ein anständiger Mann sein, soll seinem Staate Ehre machen. Begreife ich auch nicht, was Sie mit den Schlüsseln wollen . . .

„— Sind Sie noch nicht visitirt? brüllte der Bär.

„— Nein.

„— Nun, so können Sie es hier sehen. Die Schlüssel her!

„— Ich wiederhole Ihnen . . .

„— Die Schlüssel her!

„— Nein!

„— So lasse ich die Schlösser erbrechen.

„— Wollen Sie mir Gewalt anthun?

„— Wenn Sie sich den Gesetzen nicht fügen, so haben wir das Recht dazu.

„— Was wollen Sie denn eigentlich sehen?

„— Ob Sie Steuerbares mit sich führen.

„— Ah, das ist es! rief ich erstaunt. Ich reise nach Pyrmont zur Kur; jene Koffer enthalten meine Wäsche und Garderobe . . .

„— Oeffnen Sie!

„— Gut, mein Herr; ich vertraue Ihnen diese Schlüssel an. Gehen Sie sorgfältig mit den Kleidern um, ich bitte Sie. Wäre ich nicht zu erschöpft, so würde ich selbst . . .

„— Das wäre mir lieb.

„— Ich leide an der Gicht. Der Wagen hat mich dergestalt durchrüttelt, daß ich mich kaum bewegen kann. Das Bad, so hoffe ich, wird mir gute Dienste leisten.

— Ich hatte dem Bärtigen die Schlüssel übergeben. Als er den großen Koffer öffnete und auszupacken begann, stieß ich einen Schrei aus.

„— Was ist Ihnen? fragte der Mann.

„— Sie verderben mir die theueren Roben.

„— Der Teufel holt die Lappen nicht, wenn man sie anfaßt.

„— Warten Sie. Verfahren Sie doch vorsichtig... ich fordere Ihre Gefälligkeit nicht umsonst. Nehmen Sie diesen Thaler, und auch Sie . . .

— Die beiden Männer sahen sich fragend an. Dann blickten sie durch das Zimmer. Glücklicherweise befand sich außer uns weiter keine Person darin. Die Zollbeamten kamen zu mir, empfingen den Thaler und begannen von Neuem die Arbeit. Das Geld hat eine wunderbare Kraft . . . der Bär war plötzlich ein gutmüthiges Schaf geworden. Das Schaf that, als ob es untersuchte, legte die ausgepackten Sachen wieder in den Koffer, schloß den Deckel und gab mir den Schlüssel zurück. Der Kollege öffnete den zweiten Koffer gar nicht; er meinte, es wäre doch nur getragene Wäsche darin, und diese sei einer Steuer nicht unterworfen.

„— Sie leiden an der Gicht, Madame? fragte er theilnehmend.

„— Seit vorigem Winter.

„— Das ist eine schlechte Krankheit; meine Frau hat sie auch.

„— O, die Schmerzen, die furchtbaren Schmerzen!

— Ich bat nun die Leute, mir einen neuen Postschein zu besorgen und die Koffer aufladen zu lassen. Für diesen Dienst gab ich Beiden einen dritten Thaler. Dankend entfernten sie sich. Kaum war ich allein, als ein

Mann in der Uniform der Zollbeamten eintrat. Alles an ihm verrieth, daß er eine höhere Stellung einnahm.

„— Sie leiden an der Gicht? fragte er höflich.

— Ich sah ihn erstaunt an.

„— Das ist eine seltsame Frage, mein Herr. Wie können Sie wissen . . .

„— Beruhigen Sie sich, Madame! Ich sehe, daß Sie warm gekleidet sind, daß Ihre Robe einen Umfang hat, der in mir, dem Zollbeamteten, gewisse Bedenken erregt; aber ich bin galant genug, zu glauben, daß Sie an der Gicht leiden.

„— Mein Herr, ich wüßte keinen Grund, der mich veranlaßte von einem Leiden zu sprechen, das nicht existirt.

„— Soll ich anordnen, daß die Watte in Ihren Kleidern untersucht werde?

— Diese Frage erregte doch in mir einen leichten Schrecken.

„— Das wäre viel! rief ich aus. Die Watte in meinen Kleidern soll untersucht werden! Wen kümmert es, wenn ich Goldstoff verwende, wie und wo es mir beliebt? Uebrigens beruhigen Sie sich, mein Herr, ich habe ganz gewöhnliche Baumwolle in meinen Kleidern. Wollen Sie eine Visitation anordnen und die Decenz gegen eine reisende Dame mit Füßen treten, so muß ich der Gewalt weichen. Ich überliefere mich Ihrer Diskretion.

— Der Beamtete küßte mir die Hand.

— Und Du duldetest es? rief Barchon.

— Warum nicht? Huldigungen dieser Art darf eine Dame nicht verschmähen, zumal wenn sie von einem Zollaufseher kommen. Hast Du früher, ehe Du mich kennen gelernt, nie einer Dame die Hand geküßt?

— Was wurde weiter?

— Der Mann bat um die Erlaubniß, die angefangene Bekanntschaft in Pyrmont fortsetzen zu dürfen.

— Alle Wetter, habe ich es mir doch gedacht! Jener Spaziergänger also . . .

— Ist derselbe Zollbeamte, der mir die Hand geküßt hat. Und durch diesen Handkuß ist ein schönes Kapital gerettet.

Baptist Barchon war einigemal hastig durch das Zimmer gegangen. Plötzlich blieb er stehen und fragte würdevoll:

— Darf ich annehmen, daß Du Dich ihm als verheiratete Frau vorgestellt?

— Natürlich! Er weiß auch, daß ich in einer sehr glücklichen Ehe lebe.

— Und doch ist er gekommen!

— Laß ihn doch, mein Bester. Ein Narr dieser Art ist nicht gefährlich.

— Ach, es ist unter Umständen ein Unglück, eine schöne Frau zu haben! seufzte Herr Barchon.

— Ein Unglück? Du kannst wahrlich von Glück sagen . . . wir würden, hätte ich ein häßliches Gesicht gehabt, heute arme Leute sein. Meine Schönheit, Bester, hat uns gerettet. Mit gewöhnlichen Frauen macht man keine Umstände . . . vor der Schönheit beugt sich selbst der Zollbeamte. Baptist, jetzt sei offen: Du hast mich geheiratet, um mit meiner Schönheit zu spekuliren.

— Nein, nein!

— Lüge nicht! Ich durchschaue Dich!

— Die Liebe hat mich bewogen, Dir die Hand zu reichen. Wenn ich Dich später bat, mir in Geschäften behilflich zu sein, so wollte ich rasch ein Vermögen erwerben . . .

— Sprechen wir nicht mehr davon; ich bin Dir ja gern behilflich. Aber spiele nicht den Eifersüchtigen, denn ich weiß, was ich mir als verheiratete Frau schuldig bin.

— Aber der Spaziergänger im grauen Twin . . .

— Mag glauben, daß ich ihn fürchte. Im Grunde lache ich doch über ihn. Du bist nicht nur Gatte, sondern auch Kaufmann . . . haben wir ein halbes Dutzend Expeditionen glücklich vollbracht, dann kannst Du Dich selbst etabliren. Wir werden in einer rheinischen Stadt

wohnen und uns nur mit gefahrlosen Geschäften befassen. Das Geld giebt Freiheit, und ich liebe die Freiheit über Alles. Es ist doch ein köstliches Gefühl, wenn die Frau sich sagen kann: auch du hast das Vermögen erwerben helfen, dessen wir uns erfreuen.

Georgette hatte ihr Köpfchen in die Lehne des Sofas sinken lassen. Schultern, Hals und Arme schimmerten schneeweiß aus den sie umgebenden Spitzen. Ihr Busen wogte leise von der Anstrengung des raschen Sprechens. Die Spitzen ihrer Kinderfüßchen standen auf einer gestickten Fußbank. Baptist betrachtete seine Frau mit einer Mischung von Schmerz, Stolz und Freude. Er wußte nicht recht, welches Gefühl die Oberhand hatte; eins paralysirte das andere.

— Sie besitzt einen scharfen Blick! dachte er. Mir scheint es gerathen so lange den gläubigen Gatten zu spielen, als es das Handelsinteresse erfordert, und die Ehre des Ehemannes es erlaubt. Georgette wird mich nicht betrügen; ist sie auch extravagant und sich ihrer Schönheit bewußt, so ist sie auch stolz und wird mich nicht betrügen.

Die junge Frau war eingeschlafen. Durch das frische Roth der Lippen, die sich kaum halb geöffnet, schimmerte der Schmelz ihrer kleinen regelmäßigen Perlenzähne. Das Goldkreuzchen, das sie an einer feinen Goldkette,

die den Alabasterhals umschlang, trug, bewegte sich ganz leise auf der köstlichen Grundlage. Baptist näherte sich und drückte ihr einen Kuß auf die Wange. Dann trat er entzückt zurück, als er sah, daß die Schläferin sich nicht bewegte.

— Wunderliches und wundervolles Geschöpf! flüsterte er. Kannst Du mich nicht lieben, wie ich es fordere, so sei wenigstens dankbar.

Nun öffnete er den Sekretär und überschlug seine Kasse. Das Resultat befriedigte ihn nicht, es verriethen dies seine Gesichtszüge, die sich in Falten legten.

— Georgette will an der Bank spielen! murmelte er. Die Vorsicht räth zwar davon ab, aber ich werde es ihr dennoch gestatten . . . vielleicht hat sie Glück. Auch besitze ich ja einen Werth in meinem Waarenlager, das leicht verkäuflich ist. Scheffler's Wechsel sind gut. Ehe ich das Bad verlasse, trifft eine neue Sendung Spitzen ein. Der verliebte Zollbeamte mag schmuggeln helfen. Ah, da zeigt sich schon die Macht der Schönheit!

Nach und nach stellte sich die Abenddämmerung ein. Georgette schlief immer noch. Er wollte sie nicht wecken, da er wußte, daß sie mehrere Nächte in der Post verbracht hatte. Um sich zu zerstreuen zündete Baptist eine Cigarre an und ging in den Garten, wo er die Wirthin antraf, mit der er sich unterhielt. Die Unterhaltung

ist für den Leser ohne Interesse; wir begeben uns zu Herrn Scheffler, der soeben sein Zimmer betritt, wo Ottilie wartet. Das Abendessen steht auf dem Tische. Eine große Astral-Lampe verbreitet helles Licht in dem fein ausgestatteten Raume. Der Kaufmann hat eine von den theuern Wohnungen in der Nähe der Allee gemiethet.

— Was ist Dir, Vater? fragte besorgt die Tochter.

Herr Scheffler legte Hut und Rock ab, und trocknete die Schweißperlen von der Stirn.

— Speisen wir! sagte er kalt.

Beide saßen stumm bei Tische.

— Bist Du krank, Vater? begann Ottilie nach langer Pause.

— Nein, nein.

— Du verschmähst das Essen.

— Mir fehlt der Appetit . . . die Hitze ist unerträglich.

Es war wirklich sehr schwül.

— Verzeihe mir, lieber Vater, wenn ich in Dich dringe . . .

— Was willst Du wissen, mein liebes Kind?

— Der Brief aus der Heimath hat wohl unangenehme Nachrichten gebracht?

— Nun ja!

— Das beklage ich.

— Auch ich, mein Kind!

— Was ist es denn?

— Du magst es erfahren ...

— Vater, fasse Dich doch!

— Eine Spekulation ist gänzlich fehlgeschlagen.

— Mein Gott!

— Wir haben viel Geld verloren!

— Wie denn?

— Man hat einen Transport feiner Waaren an der Grenze konfiscirt; Waaren, die schon bezahlt sind.

— Ich verstehe, flüsterte Ottilie. Die Grenzjäger haben die Schmuggler besiegt! Vater, ist es denn nicht möglich, einen derartigen Handel zu vermeiden?

Der Kaufmann schüttelte schmerzlich das Haupt.

— Es ist nicht möglich! murmelte er. Wie anders sollen wir den Ausfall decken, als durch raschen und großen Gewinn? Wollten wir die hohen Steuern zahlen, die der Staat fordert, wir würden jahrelang arbeiten müssen, um den Gewinn zu erzielen, den eine einzige glückliche Expedition abwirft. Es geht nicht! rief er in einer Aufwallung von Zorn. Der Staat nimmt unter

allen Umständen ... soll es nicht der Kaufmann, der bei allen seinen Unternehmungen das Risiko trägt? Das Leben ist ein steter Kampf um irdische Güter ... ich siege oder ich gehe unter. Nein, ich kann das System nicht aufgeben. Beunruhige Dich nicht, mein Kind; der Verlust wird bald gedeckt sein. Ich habe die Einleitungen dazu hier im Bade gemacht. Bald erfährst Du mehr, denn ich rechne auch auf Deine Hülfe.

— Auf meine Hülfe? wiederholte Ottilie.

— Brechen wir für heute ab.

Ottilie hing mit der zärtlichsten Liebe an dem Vater, von dem sie wußte, daß er Alles aufbot, um sie glücklich zu machen; sie hielt es für Pflicht, ihm nach Kräften zu nützen. Eine Ahnung beschlich sie schon von dem, was der Vater fordern würde, und da Georgette ihr Andeutungen gegeben durch die Erzählung ihrer Reise, so dachte sie an den Transport der Spitzen, die Barchon vorgelegt hatte. Um den Bekümmerten zu trösten, sagte sie:

— Du kannst auf mich zählen, Vater!

Scheffler küßte ihr die Stirn.

— Das wußte ich, mein Kind! Sieh', Madame Barchon unterstützt ihren Mann, und sie ist eine fein gebildete, geistreiche Dame.

Er schwieg; er wollte nicht mehr sagen. Ein eige-

nes Gefühl hielt ihn davon ab. Die Magd räumte den Tisch ab, und es trat nun jene Ruhe ein, die in den Bädern dem Abendessen folgt. Gegen zehn Uhr zog sich Ottilie in das Schlafgemach zurück. Scheffler blieb noch wach, er las, seiner Gewohnheit gemäß, in einem französischen Buche. Eine halbe Stunde später sah er nach der Uhr.

— Es ist Zeit! flüsterte er. Barchon ist nicht gekommen . . . vielleicht hat ihn die Frau abgehalten. Ich werde morgen das Geschäft mit ihm abschließen. Noch einmal, einmal nur . . . das Glück kann mir ja nicht immer den Rücken wenden . . . ich muß wieder gewinnen, was ich vor drei Stunden verloren. Das Spiel hat, wie das Geschäft seine Chancen . . . man muß spielen, wenn man gewinnen, und handeln, wenn man verdienen will.

Scheffler untersuchte den Inhalt seines Taschenbuchs.

— Hundert Thaler noch kann ich wagen!

Er sah nach der Kammer.

Ottilie lag im festen Schlafe. Das Nachtlicht brannte matt unter einer Glasglocke. Es war still in dem duftigen Raume. Man hörte nur das leise Athmen der holden Schläferin.

— Das ist eine schöne Zeit! dachte der Kaufmann.

Die Jugend kennt Sorgen und Noth nicht . . . ich werde mich bemühen, meiner Tochter so lange als möglich die Armuth fern zu halten. Glück, Glück, sei nicht eigensinnig!

Er lehnte leise die Thür an, nahm den Hut, löschte die Lampe aus und ging. Draußen ließ er sich von der Magd den Hausschlüssel geben. Zehn Minuten später stand er vor einem langen Gebäude, dessen Erdgeschoß hell beleuchtet war. Rings herrschte tiefe Stille. Die große Allee lag finster hinter ihm. Die Steintreppe, die zu dem Hause führte, ward von einer großen Laterne erhellt.

In dem Augenblicke als Scheffler hinansteigen wollte, trat ein Mann aus der Thür, der auf der obersten Stufe stehen blieb. Er war ohne Hut, sein bleiches Gesicht ließ sich deutlich erkennen. Es mochte einem Manne von fünfunddreißig bis vierzig Jahren angehören. Das Benehmen desselben erweckte Scheffler's Aufmerksamkeit, der sich ruhig an dem Eisengitter hielt.

— Was ist denn geschehen? rief lachend der Mann dort oben. Nichts, so gut als nichts! Ein kranker Mann braucht nicht zu leben . . . ein armer Mann kann nicht leben! Ich bin beides — krank und arm!

In demselben Augenblicke krachte ein Schuß.

Der kranke und arme Mann brach zusammen, dann rollte er die Stufen der Treppe herab, daß Scheffler

ausweichen mußte. Oben auf dem Perron erschienen Leute.

— Hier fiel der Schuß!

— Wo?

— Ah, das Pistol!

— Herr Polizeikommissär!

— Licht! Licht!

Man kam mit Licht.

— Ruhig! befahl ein Mann in Uniform der fürstliche Polizeikommissäre. Meine Diener sollen kommen!n

Er stieg die Treppe hinab.

Unten stieß er auf einen Leichnam, den er mit der flackernden Kerze beleuchtete.

— Ah, rief er, dachte ich es mir doch!

— Was?

— Er ist derselbe, der wacker verspielt hat. Der Kopf ist völlig zerschmettert; hätte er nur einen andern Platz gewählt. Das Spiel darf nicht unterbrochen werden! Wo sind die Diener?

— Hier! riefen zwei handfeste Kerls, in schäbiger Uniform.

— Schafft den Selbstmörder fort. Zuvor nehmt ihm die Papiere ab.

Es geschah. Der Kommissär empfing die Papiere. Die Diener verschwanden mit dem Leichnam

in dem Dunkel der Allee; sie kannten schon den Ort, wo dergleichen Gegenstände aufbewahrt wurden. Ein Mann, der sich erschießt, weil er an der Bank sein Geld verloren, ist nur noch ein Gegenstand.

— François! Jean! rief der Commissär, der auf dem Perron stand.

Zwei Kellner eilten herbei.

— Sie befehlen?

— Sand; rasch!

Man brachte Sand aus dem Hause, der über die ganze Treppe gestreut wurde, um die Blutspuren zu verlöschen. Dann zogen sich die Leute in das Innere des Hauses zurück. Die Schreckensscene hatte sieben bis acht Minuten gespielt. Jetzt war es wieder still, als ob durchaus nichts vorgefallen sei. Scheffler rieb sich die Stirn, er glaubte die Gebilde eines Traumes vor sich gehabt zu haben. Er konnte sich eines Gefühls nicht erwehren, das ihn von dem Ersteigen der Treppe abhielt. Düster starrte er auf den besandeten Boden. Da schlugen plötzlich fröhliche Stimmen an sein Ohr. Zwei elegant gekleidete Männer traten aus dem Hause.

— Es ist genug! rief der Eine. Ich habe zehntausend Thaler gewonnen!

— Ich nur drei! rief der Andere. Aber ich bin zufrieden.

— Nun komm.

— Wohin?

— Wir sind zum Ball des Fürsten geladen.

— Wahrhaftig. Es ist spät geworden . . .

— Gehen wir; die Elite der Kurgäste ist dort versammelt . . . man nimmt es in dem Schlosse nicht so genau. Ich werde diesen Abend sehr leicht tanzen, obgleich ich zehntausend Thaler in der Tasche trage.

Die beiden Glücklichen kamen hüpfend die Stufen der Treppe herab, und achteten des Sandes nicht, der das Blut des Selbstmörders bedeckte. Sie wollten tanzen auf dem Balle des Fürsten, der die Elite der Kurgäste eingeladen hatte. Und hüpfend verschwanden sie in dem Dunkel der großen Allee, deren Zweige sich zu einem hohen Dome wölbten. Man hörte noch eine Minute ihr lautes Scherzen und Lachen.

Der Psycholog kann an der Treppe, die zu dem Spielsaal führt, Studien machen. Es ist ein wunderbarer, verhängnißvoller Weg. Der Selbstmord und die höchste Lust berühren sich hier . . . die Verzweiflung treibt in den Tod, das Glück auf den Ball. Und für eine solche Treppe empfängt der Landesfürst, der Vater des Vaterlandes, einen hohen Pacht.

Scheffler stellte über diesen höchst wichtigen Punkt keine Betrachtungen an; er fragte sich, bitter lächelnd:

— Kann ich nicht eben so gut gewinnen als jene Beiden, die jauchzend an mir vorüberzogen? Ich will es wagen! Verliere ich, nun so muß das Geschäft aushelfen. Aber wenn ich gewinne, wenn ich leichten Herzens die Reise in die Heimath antrete, wo der Compagnon unter Angst und Sorgen wartet . . . Bah, der Verlust ist nicht so groß; der Gewinn aber kann ein enormer werden . . . in kurzer, in ganz kurzer Zeit. Man muß dem Glück die Hand bieten, es kommt nicht uneingeladen.

Der Kaufmann stieg die Stufen hinan.

Ein leises Frösteln durchbebte doch seinen Körper, als er den feuchten Sand betrat, der an das Schaffot erinnerte.

Im Vorgemache traf er den Commissär, der sinnend auf und ab ging. Scheffler kannte den Herrn in der Uniform.

— Wer ist der unglückliche Selbstmörder? fragte er vertraulich.

— Wissen Sie es schon, mein Herr?

— Ich befand mich zufällig in der Nähe des Hauses, als der Schuß fiel.

— Aus den Papieren geht hervor, daß der Mann ein Zollinspektor von der nahen Grenze ist. Er hat die ihm anvertraute Kasse verspielt.

— Ein Zollinspektor also!

— Ich habe ihn seit einigen Tagen im Saal gesehen. Gestern hatte er Glück . . . wäre er doch abgereist. Die Leute können sich nicht beherrschen . . . Im Glück sind sie übermüthig, verwegen; im Unglück verlieren sie den Kopf.

Scheffler wollte gehen.

— Mein Herr! rief der Commissär.

— Was steht zu Diensten?

— Ich bitte Sie um eine Gefälligkeit.

— Sprechen Sie.

— Verschweigen Sie im Saal, daß ein Wahnsinniger sich das Leben genommen.

— Der Fall interessirt mich nicht, da ich den Unglücklichen nicht gekannt habe.

— Das Spiel darf nicht unterbrochen werden.

Man sieht, der fürstliche Commissär war besorgt um das Geschäft, das eine bedeutende Rente abwarf.

— Morgen spricht man nicht mehr davon! fügte er lächelnd hinzu.

Der Kaufmann durchschritt ein zweites Vorgemach. Dann betrat er den Saal, in welchem Roulette gespielt ward. Es schien, als ob der Schuß hier nicht gehört sei. Der dichte Kreis von Herren und Damen, der den

Spieltisch einschloß, verfolgte aufmerksam den Gang des Glücksrades. Die Stimme des Croupiers, heiser und melancholisch, wie eine solche Stimme sein muß, nannte die Farbe und die Nummer, welche die Kugel berührte. Dann hörte man das Klingen des Geldes, ein leises Rauschen unter den Spielenden, die den Gewinn einstrichen oder neue Sätze machten, und das Rollen des Rades. Eine Maschine hätte nicht regelmäßiger arbeiten können. Weder Verluste, noch Gewinne, brachten eine größere Bewegung hervor. Und doch sah man bleiche und rothe Gesichter, ruhige und zitternde Hände, große und kleine Summen, die der Banquier empfing oder auszahlte. Ein feierliches Schweigen hüllte die erregten Gemüther ein, die sich später erst Luft machten.

Scheffler blieb zehn Minuten lang ein stummer Zeuge der stillen und doch sehr belebten Scene. Einzelne Personen, die er flüchtig kennen gelernt, fielen ihm auf. Sie spielten Roulette. Das ermuthigte ihn. Rasch öffnete er rechts die Thür ... der Kaufmann befand sich in dem Saal, wo König Pharao seinen Thron aufgeschlagen. Der Kreis der Vasallen war nur klein, aber ausgewählt. England, Frankreich, Belgien, Holland, selbst Amerika und Rußland hatten Gesandte geschickt, die eifrig dem nimmersatten Fürsten den Hof machten. Die

Gesandten riskirten große Summen. Sie verschwanden größtentheils in die Kasse Pharao's, der ruhig einsteckte, was das scheußliche Tribunal der Karten ihm zuerkannte. Der König hatte in dieser Nacht ein besonderes Glück. Dies empfand auch Scheffler, der nach einer halben Stunde seine hundert Thaler verloren hatte. Er lächelte wie ein Mann, der sich schämt zu weinen. Die Gesellschaft forderte, daß er mit Anstand den Verlust verschmerzte. Tünche, nichts als Tünche, wohin man sieht.

Der Kaufmann hatte lange an dem offenen Fenster gestanden und in die ruhige, schwüle Augustnacht hinausgeschaut. Die Sterne, die durch eine Lichtung der riesigen Linden blickten, schienen den Unglücklichen zu belächeln. Unglückliche Spieler haben oft Visionen. Scheffler, ein positiver Mann wie alle Kaufleute, hütete sich, der Phantasie eine zu große Gewalt einzuräumen. Er ging rasch in den Roulettesaal zurück.

Ah, da standen Herr Barchon und Madame Barchon!

Georgette war unbeschreiblich reizend. Ihre zarten Händchen spielten mit Silberthalern, glänzenden Stücken, die sie hinwarf oder einholte. Barchon lächelte, als wenn er sagen wollte: „die Schönheit hat Glück!" Und die Umstehenden waren der schönen Frau nicht mißgünstig; sie amusirten sich an der Unbefangenheit des reizenden

Geschöpfs, das die Bedeutung des Spiels kaum zu kennen schien. Ein großer Geldhaufe lag vor ihr, und sie hatte kaum eine halbe Stunde gespielt. Ihr Glücksstern schimmerte so hell, daß sie selten verlor.

Baptist Barchon spielte nicht. Er verbarg die Thaler in die elegante Maroquintasche seiner Frau. Dann flüsterte er ihr zu:

— Mehr als das, was noch auf dem Tisch liegt, darfst Du nicht verspielen.

Nun trat er zu Scheffler und knüpfte eine gleichgültige Unterhaltung an, ohne auf die leisen Bemerkungen zu achten, die von den Umstehenden gemacht wurden.

Beide Männer hatten sich an ein Tischchen gesetzt, das in einer Ecke des Saales stand. Sie tranken Limonade. Der Kaufmann sprach natürlich von Geschäften; ein Thema, das ihn völlig fesselte.

— Ich werde morgen Abends abreisen.

— Morgen schon? fragte Barchon verwundert.

— Weil ich muß.

— Man wird die Waaren einpacken . . . besorgen Sie das Papier.

Georgette spielte fort, hatte aber kein Glück mehr. Sie verlor den ganzen Bestand ihrer Kasse. Während sie

sich nach ihrem Gatten umsah, flüsterte ihr eine Stimme zu:

— Wollen Sie noch spielen, Madame?

— Ja!

Sie antwortete erst, als sie den Spaziergänger erkannt hatte, den sie dem Gemal als einen Zollbeamten bezeichnet.

— Spielen Sie für mich, Madame! Ich bitte dringend darum. Er schob ihr ein kleines Portefeuille in die Hand, die er bei dieser Gelegenheit zärtlich drückte.

Der Mann, obgleich nicht ganz jung mehr, war doch noch liebenswürdig.

— Wenn ich nun verliere? fragte die Schöne.

— So habe ich Ihnen das Vergnügen zu spielen bereitet; ein Vergnügen, das ich mit Ihnen theile.

— Danke, mein Herr, aber nehmen wir an ich gewinne . . .

— Bestimmen Sie den Ort, der geeignet ist, Rechnung abzulegen.

— Erwarten Sie die Einladung meines Mannes.

— Madame.

— Mein Mann wird Sie einladen, wenn ich es will, und ich will es!

— In dem Portefeuille finden Sie meine Adresse.

Der Herr zog sich zurück.

— Gut, dachte Georgette, der wäre gefangen, für mich ist die Grenze frei.

Sie spielte noch, abwechselnd mit Glück und Unglück. Das Portefeuille enthielt eine nicht unbedeutende Summe in Banknoten. Als nach einer halben Stunde der Gemal die Gemalin zur Heimkehr aufforderte, schritt auch Herr Scheffler seiner Wohnung zu, die er ruhiger betrat, als er sie verlassen. Barchon hatte ihm einen Geschäftsplan entwickelt, der reichen Gewinn zu liefern versprach.

Wir übergehen den folgenden Tag.

Den Nachmittag hatten die beiden Damen in Ottilien's Zimmer verbracht. Abends war die Tochter des Kaufmanns zur Abreise gerüstet; sie trug in ihren Kleidern Spitzen, die eine bedeutende Summe repräsentirten. Scheffler hatte, wie verabredet, dem Geschäfsfreunde Wechsel darüber gegeben.

Gegen zehr Uhr fuhr der Reisewagen vor, das Eigenthum des Reisenden; er war mit Extrapostpferden bespannt.

— Haben sie mir noch Mittheilungen zu machen?

— Nein! antwortete Barchon.

— So bleibt's bei der Verabredung.

— Auf alle Fälle.

— Leben Sie wohl.

— Glückliche, recht glückliche Reise.

In derselben Zeit nahmen die beiden Damen Abschied.

— Zeigen Sie Ruhe und spielen Sie die angegriffene Reisende, die eben so krank aus dem Bade zurückkehrt als sie dahin gegangen. Im übrigen befolgen Sie die Rathschläge, die ich Ihnen gegeben. Was ich aus Liebe zu meinem Mann gethan, können auch Sie für den Vater thun. Es ist wahrhaftig nicht schwer. In dem Hause der Frau Büte sehen wir uns wieder. Ich miethe das Zimmer für das ganze Jahr.

— Mir ist recht ängstlich um's Herz, flüsterte Ottilie, die in den Reisekleidern reizend aussah.

— Denken Sie an das, was ich ihnen erzählt habe. Sie begehen wahrhaftig keine Sünde. Haben Sie glücklich das Ziel erreicht und die Spitzen in Sicherheit gebracht, so werden Sie lachen über die ganze Expedition, die schwieriger scheint als sie ist. Auf Wiedersehen!

Georgette küßte die Freundin

Die Reisenden bestiegen den bequemen Wagen, der unter dem Geschmetter des Postillons davonfuhr.

— Ich bin mit Dir zufrieden Georgette! meinte Barchon, der seiner Frau den Arm bot.

— Wahrhaftig? Eine Ehre, die ich redlich verdient zu

haben mir schmeicheln darf. Diese Ottilie war schwer zu instruiren. Ich hoffe jedoch, daß bei ihrem Phlegma Alles gut gehen wird. Die Sendung wäre nun unterwegs . . . morgen frühstücken wir mit dem Obercontroleur, der Deine Einladung erwartet.

Herr Barchon war schweigend weiter gegangen; der Obercontroleur mochte ihm Sorgen machen.

— Georgette! rief er plötzlich.

— Was?

— Hast du wirklich nur ein geschäftliches Interesse an dem Manne?

— Großer, übergroßer Narr! Ich ersuche Dich zum letzten Male, Deine lächerliche Eifersucht zu verbannen, denn ich will, daß Du mir Vertrauen schenkst, volles und unbedingtes Vertrauen. Mein Gatte soll nicht abhängig sein von gewinnsüchtigen Menschen, er soll ein selbstständiger Kaufmann werden. Die Pläne, die ich schmiede, sind gut gedacht und leicht auszuführen. Vergiß nicht, daß wir Schulden gemacht haben die bezahlt werden müssen. Bleiben wir in Rückstand so verlieren wir den Kredit, können wir nicht arbeiten. Der Oberkontroleur hat offenbar zärtliche Absichten . . .

— Morbleu, meine Ahnung trifft ein!

— Und das ist ein Glück!

— Ein Glück, für wen?

— Für Dich und mich! rief lachend die reizende Frau.

— Du hieltest den Mann für einen Spion.

— Weil ich mich in ihm irrte. Wäre der arme Mann nicht verliebt, so würde er nicht nach Pyrmont gekommen sein. Da er hier ist, müssen wir ihn verarbeiten, und ein Verliebter, vorzüglich in den vorgerückten Jahren, ist gefügig wie Kautschuk. Ueberlaß es mir, den Mann uns dienstbar zu machen. Er muß nicht nur den Argwohn, den er gegen uns hegt, unterdrücken, er muß auch unsere Waaren über die Grenzen schaffen helfen. Für diesen Liebesdienst kann ich ihm schon Hoffnungen machen, die nie in Erfüllung gehen. Es kostet mir Ueberwindung ... gleichviel, ich überwinde mich. Du wirst micht unterstützen ...

— Wie aber, wie?

— Höre mich an.

— Verlange nicht zu viel, Georgette! bat Baptist.

— Zu viel? Nein, ich kenne ja deine Kraft.

— Was also ist zu thun?

— Du spielst den gutmüthigen, einfältigen Ehemann, der dergestalt unter dem Pantoffel steht, daß er weder hört, noch sieht.

Baptist seufzte.

— Das ist viel, sehr viel! Ich werde mir die Sache überlegen.

— Baptist! rief drohend die Schöne.

— Vergiß doch nicht, daß du mein Abgott bist! Ich käme um, müßte ich die Zärtlichkeit des Oberkontroleurs sehen, der nicht ungefährlich ist . . .

— Still, mein Bester!

Georgette unterbrach ihren Gang.

— Willst Du, fuhr sie fort, eine Speculation vereiteln, die uns reich macht? Ich weiß, wie weit ich als verheiratete Frau gehen kann. Sei kein Tropf, Baptist! Sonst kannst du schwatzen wie ein Buch, förderst, wie ein Buch, Theorien zu Tage, die dem ausgemachtesten Galanthomme in Brüssel zur Ehre gereichen . . . und hier willst Du ein Philister vom reinsten Wasser sein! Schäme Dich! Ottilie, die schüchterne deusche Jungfrau, hat mehr Muth als Du. Uebrigens kann ich auch nicht mehr zurückkehren. Der Oberkontroleur erwartet, daß Du ihn einladest.

— Ich selbst soll ihn einladen?

— Unter dem Vorwand, Deinen Dank dafür zu bethätigen, daß der Herr sich meiner angenommen. Genug, ich habe nicht Lust, mehr über diesen Punkt zu sprechen. Hier ist der Spielsaal . . . führe mich an den grünen Tisch, ich will mein Glück versuchen. Triffst Du

den Mann im grauen Twin, so thue Deine Schuldigkeit.

Baptist fügte sich; seufzend führte er die Gattin die Treppe hinan in den Saal. Der Obercontroleur saß an einem Tischchen, rauchte und trank Sodawasser. Als er die Gatten bemerkte erhob er sich grüßend. Georgette stellte ihren Mann vor, und dieser that seine Schuldigkeit; er lud den Retter zum Frühstück ein.

— Sie legen ein großes Gewicht auf den kleinen Dienst, entgegnete er lächelnd mit senorer Stimme. Madame Barchon ist so liebenswürdig, daß ich mich glücklich preise, ihre Aufmerksamkeit erregt zu haben.

— Teufel, dachte Baptist, dieser Zöllner rückt keck mit der Sprache heraus. Treibt er es zu arg, so denunzire ich ihn . . . das ist ein wirksames Abwehrmittel.

Wir verlassen die drei Personen, während sie plaudernd am Tische sitzen und rasch eine Bekanntschaft machen, wie sie in den Bädern, auch ohne vorhergegangene Annäherung, oft gemacht wird. Baptist, begeistert durch den Gedanken an großen Gewinn und getröstet durch das im Nothfalle zu ergreifende Abwehrmittel, begann seine Rolle mit jener Virtuosität zu spielen, die dem Commis-Voyageur eigen ist. Der Obercontroleur, den seine Untergebenen als einen Mann mit scharfem Blick fürchteten,

hatte nach zehn Minuten schon die Ueberzeugung gewonnen, daß er einen einfältigen Ehemann und eine geistreiche Ehefrau vor sich habe, welch' Letztere in drückenden Fesseln schmachte. Wir werden später erfahren, wer der Getäuschte ist.

Herr Scheffler war kaum zehn Minuten gefahren, als der Postillon in das Horn stieß und dann die Pferde anhielt.

— Was giebt's? fragte der Kaufmann, den Kopf in das Freie steckend.

— Die Grenze, Herr! antwortete der Schwager.

— Die Grenze?

— Ja!

— Was für eine Grenze?

— Die preußische. Waldeck ist zu Ende.

Wir fügen hinzu, daß die Waldeck'schen Länder in zwei Parzellen vertheilt liegen. Die Grafschaft Pyrmont, zu Waldeck gehörig, ist von Preußen, Lippe-Detmold, Hannover und Braunschweig eingeschlossen. Dieser Landestheil beschäftigt uns.

Da erschien ein bärtiger Kopf am Wagen, von einer Laterne beschienen.

— Lügde, Herr! antwortete eine rauhe Stimme.

— Was muß hier geschehen?

— Sie unterwerfen Ihr Gepäck einer Revision.

— Ich komme aus dem Bade Pyrmont.

— Glaube es gern, mein Herr.

— Von dort bringt man keine Gegenstände, die dem Zoll unterliegen.

— Das kann ich nicht beurtheilen. Ich befolge meine Instruktion.

— Und diese sagt?

— Daß Sie mir Ihre Koffer öffnen.

— Mein Gott! rief Ottilie. Vor einer Stunde erst habe ich die Koffer sorgfältig verpackt.

— Ich bitte, steigen sie aus.

— Warum denn?

— Auch der Wagen muß durchsucht werden.

— Mein Herr, rief der Kaufmann, ich versichere auf Ehrenwort, daß weder der Wagen noch der Koffer Gegenstände enthalten . . .

— Ihr Ehrenwort in Ehren, mein werther Herr; aber ich muß visitiren. Haben Sie die Güte!

— Lieber Himmel, flüsterte Ottilie, stehe mir bei!

— Muth, mein Kind, Muth! denke an die Instruktionen, die Dir Madame Barchon ertheilt hat.

Der Kaufmann, in einen Reiserock gehüllt, verließ zuerst den Wagen. Vier Zollaufseher, von denen zwei Laternen trugen, empfingen ihn.

— Meine Herren, fragte Scheffler mit dem Lächeln des reichen Mannes, sehe ich aus, als ob ich den Staat betrügen wollte? Gleiche ich überhaupt einem Menschen, der sich über die Grenze zu schleichen beabsichtigt? Ich fahre mit Extrapost, man hört das Hornsignal . . .

— Ihren Paß, mein Herr!

Diese Forderung stellte ein Gendarm, der sich plötzlich unter den Zollwächtern zeigte.

— Meinen Paß?

Auch der Gendarm sprach von Instruktion und Pflicht, die er erfüllen müsse.

Herr Scheffler übergab seinen Paß.

Der Polizeimann prüfte das Papier, das er an die Laterne hielt.

— Ihre Tochter begleitet Sie? fragte er.

— Sie sitzt im Wagen. Sagen Sie lieber, ich begleite meine Tochter, die krank, recht krank ist. Ihretwegen habe ich die Reise in das Bad unternommen. Meine Herren, ich bin ein Preuße, wie Sie aus dem Passe ersehen, und kann wohl sagen ein guter Preuße, der der Krone alles mögliche Glück wünscht; aber ich bitte Sie, nehmen Sie Rücksicht auf die Kranke, die nach der anstrengenden Kur der Erholung bedarf. Gestattet es nur irgend Ihre Dienstpflicht, daß mein krankes Kind im Wagen bliebe . . . die Nachtluft ist doch schon

ziemlich frisch . . . der Arzt hat jähe Luftveränderung verboten . . , und Ottilie ist mein einziges Kind . . .

— Sie sind Kaufmann! sagte der Gendarm.

— Ja, mein Bester. Ich besitze eine große Oelraffinerie und handle mit Saat und Oel en gros. Artikel, die in mein Fach schlagen, Sie begreifen es wohl, schmuggelt man nicht ein. Auch sind solche in dem Bade Pyrmont nicht zu finden. Ich bitte untersuchen Sie die Koffer, die Ihnen mein Postillon überweisen wird.

— Gehen Sie glimpflich mit meiner Garderobe um! rief Ottilie aus dem Wagen.

Der Postillon hatte angefangen die schweren Koffer abzuschnallen.

— Meine Herren, sagte Scheffler, der die größte Besorgniß um seine Tochter zeigte, Sie würden mir einen besonderen Dienst leisten, wenn Sie Ihr Verfahren beschleunigten; ich verlange dies nicht umsonst . . .

— Wir dürfen keine Bezahlung nehmen! rief eine rauhe Stimme.

Herr Scheffler schwieg.

Einer der Zöllner empfing einen Koffer, den ihm der Postillon reichte.

— Halt! rief der Kaufmann.

— Was giebts?

— Hier ist der Schlüssel.

Der Reisende näherte sich dem Zöllner, der sich bereits einige Schritte entfernt hatte. Mit dem Schlüssel drückte er ihm einen Thaler in die Hand.

— Sie werden nicht lange warten! sagte der Gefügige, der nun in einem an der Straße stehenden Hause verschwand, aus dessen Fenstern Licht blitzte.

Auf diese Weise wurden noch zwei Zöllner abgefertigt.

Nun war der Vierte noch übrig, der wartend neben dem Wagen stand.

— Hier! rief der Postillon.

— Was?

— Eine Hutschachtel.

— Mein Freund, sagte der Kaufmann, nehmen Sie diesen Schlüssel, wenn Sie doch einmal öffnen müssen.

Und auch dieser Zöllner erhielt ein Geldstück, mit dem er sich entfernte.

Der Gendarm gab den Paß zurück, den er sorgfältig gelesen hatte.

— Danke, mein Herr! entgegnete Scheffler. Ich bitte Sie um einen Dienst.

— Was ist es, mein Herr?

— Treiben Sie die Herren zur Eile an ... Für Ihre

Mühewaltung, die nicht zum Dienste gehört, erlaube ich mir . . .

Auch der Polizeimann nahm das Geldstück und ging. Wohin? Das konnte Herr Scheffler nicht sehen. Der Postillon aber glaubte bemerkt zu haben, daß der Gendarm einem Wirthshause zueilte.

Die Zöllner kamen zurück, wie sie abgegangen. Keiner sprach mehr von der Visitation des Wagens. Während der Postillon die Koffer verpackte, nahm der Kaufmann seinen Platz wieder ein. „Glückliche Reise!“ riefen die Grenzjäger dem davonrollenden Wagen nach. „Danke!“ murmelte Scheffler, der sich fester in seinen Rock hüllte und das Haupt in die Eckkissen legte. „Wer hat nun geschmuggelt? fragte er nach einer Pause . . . jene Leute oder wir?

— Mir hat die Angst das Herz fast abgedrückt! sagte Ottilie. Das ist eine schöne Badereise. Nun werden wir wohl Ruhe haben.

— Für einige Zeit. Schlafen wir!

Das Gespräch stockte. Scheffler war wirklich müde, er konnte schlafen. Ottilie blieb munter; sie beschäftigte sich mit Madame Barchon, die allein eine so gefährliche Reise gewagt, und mit den Grenzwächtern, deren strenge, lästige Gesichter ihr stets vor Augen schwebten.

— Vater! rief sie nach langer Pause.

Der Kaufman fuhr erschreckt auf.

— Nun?

— Ich muß Dich um Belehrung bitten.

— Ah, das ist es!

— Was vermuthetest Du?

— Wir wären schon wieder an einer deutschen Grenze. Sprich Dich aus, mein Kind.

— Nehmen wir an, man findet die Spitzen in meinen Kleidern . . .

— Das wolle Gott verhüten!

— Nehmen wir es an! sagte Ottilie dringend.

— Es ist nicht möglich!

— Antworte doch, lieber Vater! Ich habe vergessen, Madame Barchon deshalb zu befragen.

— Nun, man konfiscirt die Contrebande.

— Und was geschieht uns?

— Wir stellen Caution und reisen weiter. Denke nicht an Dinge, die unmöglich sind. Du hast gesehen, daß das Geld uns freie Bahn schafft.

— Mir scheint, Du hättest besser gethan, die Steuer zu bezahlen statt der Trinkgelder. Der Hände sind zu viel, die sich ausstrecken. Und dann würden wir ruhig reisen können . . .

— O nein, mein liebes Kind! Der Zoll auf Luxusgegenstände ist so hoch, daß ich über fünfzig Procent

gewinne, wenn ich ihn umgehe. Mein Kalkül ist vollkommen richtig. Beruhige Dich, spiele nach Vorschrift die kranke Dame und überlasse, was sonst noch nöthig, mir. In der Heimat werden wir über die Gefährlichkeiten der Reise lachen.

— In der Heimat! Ach, wären wir dort! seufzte Ottilie.

Der Wagen fuhr auf einer Landstraße weiter. Die Reisenden überließen sich einer Ruhe, die schon nach einer Viertelstunde unterbrochen ward. Ein gellendes Hornsignal ließ sich vernehmen, dann hielt der Wagen. Der Postillon fluchte, wie eben ein Postillon. Ottilie fuhr erschreckt empor.

— Herr im Himmel, das ist eine gräßliche Reise.

Sie hatte doch die Ruhe nicht, die Madame Barchon ihr dringend anempfohlen. Der Kaufmann fragte nach dem Grunde des Aufenthalts.

— Ein Chausseehaus! antwortete der Postillon.

— Fahre weiter, Schwager!

— Sobald der Schlagbaum geöffnet ist. Der faule Einnehmer kann nicht aus den Federn kommen.

Und der Schwager blies aus Leibeskräften das alte Lied: „Steh' nur auf, Du lustiger Schweizerbub!" Da knarrte der Schlagbaum; man hörte Peitschenhiebe . . . der Wagen rollte weiter. Nun ertönte die Fortsetzung

des Liedes in Mark und Bein erschütternden Tönen. Das Echo der rechts und links sich hinziehenden Hügelketten gab das postalische Konzert zurück. Bald aber schwiegen die Töne; nur das monotone Rollen der Räder ließ sich noch hören. Scheffler schlief schon lange... ob den Schlaf des Gerechten„ können wir nicht sagen, er schlief, es deutete dies eine überlaute Respiration an. Auch Ottilie ward von dem mohnbekränzten Gotte heimgesucht; sie verfiel aus der wirren Träumerei, die sich ihrer bemächtigt, in einen festen Schlaf. Zöllner, Gendarmen, Polizeidiener und Postknechte zeigten sich der Armen in bunten Traumbildern. Dann wieder sah sie Madame Barchon, die reizende Frau, wie sie sich lächelnd mit den Aufsehern unterhielt und hier und dort Geldstücke austheilte.

— Aussteigen! donnerte eine Stimme in den Wagen.

Ottilie stieß einen Schrei aus.

— Oh! Oh! rief der schlaftrunkene Kaufmann. Will man uns ausplündern?

— Nein!

— Was beliebt?

— Visitiren!

— Wo sind wir?

— An der hannoverischen Grenze.

— Herr Gott, schon wieder eine Grenze!

— Schmähen sie den Staat nicht! sagte streng der Beamtete, dessen Uniformknöpfe das Licht der großen Laterne zurückblitzten.

— Habe allen Respekt, mein bester Herr; aber es wäre doch gut, wenn die Staatsorgane nicht so unsanft aus dem Schlafe rüttelten.

— Sollen wir Komplimente machen?

— Bitte, neben mir sitzt meine kranke Tochter, die rücksichtsvoll behandelt werden muß, wenn sie den Strapatzen der Badereise nicht erliegen soll. Expediren Sie mich so rasch als möglich und seien Sie meines Dankes gewiß.

— So rasch als möglich . . . wird geschehen. Es ist drei Uhr in der Nacht . . . gegen fünf Uhr kommt der Zoll-Inspektor . . . bis dahin müssen Sie warten.

Man hörte daß der Postillon, der die Grenzeinrichtung kannte, die Pferde abschirrte.

— Zwei Stunden soll ich warten?

— Ja!

— Dieser Aufenthalt zerstört meinen Reiseplan.

— Wären Sie vor Mitternacht gekommen, so hätten wir Sie expediren müssen; es ist billig, daß die Beamteten wenigstens vier Stunden Ruhe haben.

— Ganz recht, ganz recht! Ich gönne den Herren

von ganzem Herzen die Ruhe; aber, Verehrtester, ich führe keine zollpflichtigen Gegenstände . . . komme aus dem Bade, will in die Heimat.

— Hilft nichts, Sie müssen warten.

— Eine schöne Erholungsreise!

— Raisonniren Sie nicht, oder ich denunzire Sie wegen Schmähung der Staatseinrichtungen und Beleidigung der Staatsbeamteten. Dort ist ein Wartezimmer.

Der Zöllner verschwand mit seiner Laterne. Der Postillon erschien an dem Schlage des Wagens.

— Lieber Herr, sagte er theilnehmend, wir müssen wenigstens zwei Stunden warten, und wenn wir uns auf den Kopf stellen. Der Kerl, den Sie soeben gesehen, ist ein Grobian erster Klasse, man kennt ihn in der ganzen Gegend. Geben Sie ihm ein Trinkgeld, sonst zeigt er Sie an, daß Sie über den Staat geschimpft haben. Ich habe das schon oft erlebt. Und dann werden Sie von Pontius zu Pilatus geschleppt . . . mehr brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen. Geld allein hilft, sonst nichts. Der bricht's vom Zaune, um die Leute unglücklich zu machen.

— Werde mir's merken, meinte Herr Scheffler. Wie heißt der Patron?

— Wedekind, lieber Herr.

— Wedekind? wiederholte der Reisende, der sich seines Schmuggler-Agenten erinnerte.

— Ja. Auch seine Frau hat einen Posten bei dem Zollamte.

— Auch die Frau?

— Ich will nichts gesagt haben . . . Da kommt der Kerl zurück, den kein Mensch leiden mag. Will nur gehen, sonst möchte er glauben, wir hätten Heimlichkeiten zu vertuschen. Spicken Sie ihn, wenn Sie rasch fortwollen.

Der Postillon führte seine Pferde in einen Stall.

— Das sind trübe Aussichten, Vater! seufzte Ottilie, der sich eine peinliche Angst bemächtigt hatte.

— Geduld und Geld überwindet Alles! Bleibe ruhig im Wagen; ich werde das Terrain rekognosziren.

Scheffler stieg aus und betrachtete die Umgebung. Er befand sich in einem Hof, der links von einer Mauer, rechts von Gebäuden eingeschlossen ward. Es waren niedere, stallartige Gebäude, die an das Feld grenzten. Aus einem derselben schimmerte Licht. Dort mußte das Wartezimmer sein. Rings herrschte völlige Stille. Die Augustnacht war prachtvoll. Kein Lüftchen regte sich, und hell flimmerten die Sterne am tiefblauen Firmament. In der Nähe des Zollamts mußten Gehöfte oder ein Dorf liegen, denn man hörte von Zeit zu Zeit das

Schreien der Hähne, die das Nahen des Morgens verkündeten. Der Kaufmann überdachte seine Lage; sie war mehr als seltsam, sie war gefährlich. Stieß er auf unbestechliche Zöllner, so verlor er nicht nur Waaren von beträchtlichem Werth, er hatte auch eine Untersuchung und harte Strafe zu fürchten.

— Es ist unmöglich! dachte er. Ich kann die Waaren nicht angeben, der Zoll ist zu hoch! Ich muß gewinnen, viel gewinnen, sonst bin ich verloren. Hätte ich nur nicht an der Bank gespielt! Wohlan denn, ich wage es. Die kranke Ottilie wird man verschonen, zumal wenn ich in die sich ausstreckenden Hände Geld lege.

Er wollte nach dem Wartezimmer gehen. Da fuhr ein zweiter Wagen, aus den preußischen Landen kommend, in den Hof. Es ließ sich unterscheiden, daß dies ein gewöhnlicher Miethswagen mit abgetriebenen Pferden war. Auf dem Verdeck, hinten und vorn, lagen Kisten und Kasten. Das Fuhrwerk glich einem wandernden Berge. Polternd bewegte es sich über das schlechte Pflaster. Dicht hinter der eleganten Reisechaise des Kaufmanns hielt der Kutscher an.

— Hier nicht halten! rief eine heisere Stimme aus dem Fenster.

— Wo? fragte der Kutscher, der immer noch auf seinem Bocke saß.

— Weiter hinauf!

— Kann nicht.

— Sollen wir den schweren Bettel so weit tragen?

Fluchend gehorchte der Kutscher; er trieb seine müden Rosse noch einmal an. Der Wagen hielt in der Nähe des Hauses.

Scheffler ging in das Wartezimmer. Es war dies ein ziemlich großer Raum, niedrig und feucht. An den nackten Lehmwänden standen Holzbänke. Von Tischen und sonstigem Geräth war keine Spur vorhanden. Von der Decke herab, die aus rohem Gebälk bestand, hing eine flackernde Oellampe, deren Dunst einen pestilentialischen Gestank verbreitete. Durch eine offene Thür sah man das Zimmer, in welchem das Gepäck der Reisenden geöffnet ward. Einige Kasten standen dort; sie mochten wohl konfiszirt sein. Zangen, Hämmer und Brecheisen lagen daneben. Auch in dieser Kammer flackerte eine Oellampe.

Der Zöllner mit der Laterne kam und ging; er war nicht groß, hager und bleich. Ein kurzer und struppiger Schnauzbart zierte sein Gesicht, das Härte und Verschlagenheit zugleich ausdrückte. Der Mann war nicht alt, er mochte noch in den zwanziger Jahren stehen; aber Hagerkeit und Blässe ließen ihn älter erscheinen. Ein Packknecht, der ihm folgte, nannte ihn „Herr Wedekind“.

— Ah, dachte Scheffler, das also ist der Patron, mit dem ich anknüpfen muß. Er hat zwar ein wahres Hyänengesicht; aber ich werde wohl mit ihm fertig werden.

Wedekind hielt sich in der Packkammer auf. Dorthin ging der Kaufmann, als er sah, daß der Zöllner allein war.

— Mein Herr, Sie könnten mir einen Dienst erweisen.

— Was wollen Sie? fragte barsch der Angeredete.

— Ich habe hier einige Trinkgelder zu zahlen, und bemerke, daß meine Börse nur Gold enthält. Ist es Ihnen möglich, mir diesen Friedrichsd'or zu wechseln?

— Nein! Wir halten keine Wechselbank. Da drüben liegt ein Wirthshaus . . .

Aber die Hyäne nahm doch das Goldstück aus der Hand des Kaufmanns und betrachtete es, indem sie der Lampe näher trat.

— Es ist vollwichtig, meinte Scheffler. Die Preußen sind gut.

— Wohl wahr; aber ich kann in diesem Augenblicke nicht wechseln.

Der Mann sprach schon in einem weichern Ton; seine Hand, die das glänzende Stück hielt, zitterte ein wenig. Die Lippe unter dem Schnurbart zuckte.

— Gleichviel, sagte gelassen Herr Scheffler. Ich

mit meiner kranken Tochter, die der Hilfe bedarf . . . wir bleiben zwei Stunden . . . wenn Sie die Besorgung übernehmen wollen; ich werde dankbar sein.

Wedekind sah mit Basiliskenblicken durch die Packkammer. Außer den Beiden befand sich keine Person darin. Dieser Umstand mochte für den Habgierigen entscheidend sein.

— Werde es besorgen, wenn Sie mir das Goldstück anvertrauen wollen.

Und er verbarg die Münze in einem Lederbeutel, den er hervorzog.

— Hat nichts zu sagen! fügte Scheffler hinzu. Auf der Reise bedarf ich der Bequemlichkeit, und diese muß man bezahlen. Meine Tochter ist so krank, daß sie den Wagen nicht verlassen kann . . . die Kur in Pyrmont hat geschadet . . .

Jetzt ward der Grimmige gesprächig.

— Ah, Sie kommen aus dem Bad!

— Ja, mein Herr.

— Gestern Abend lief bei uns die Nachricht ein, daß unser Inspektor sich dort erschossen habe.

— Es ist wahr. Man erzählt, der arme Mann habe königliche Gelder verspielt.

— Er kann abkommen; hier haben ihn die Schulden erdrückt. Man erzählt sich außerdem so manches..

wenn nur Frau und Kinder nicht darunter leiden müßten. Unsere Gehalte sind zwar gering, wir müssen arbeiten wie die Lastthiere, haben Tag und Nacht nicht Ruhe... aber Jeder strecke sich nach seiner Decke. Fielen nicht hin und wieder kleine Gratifikationen ab . . . nun ja, wir nehmen sie, ohne unsere Pflicht zu verletzen. Eine Hand wäscht die Andere. Dies ist nun einmal so im Leben und wird auch wohl so bleiben. Der selige Inspektor ruhe sanft.

— Mein Herr, ich habe gehört, daß man Sie Wedekind nannte . . .

— So ist mein Name. Bin eigentlich Musiker; aber da die Kunst betteln geht, wie bekannt, habe ich seit meiner Verheiratung diesen beschwerlichen Posten angenommen, der, wenn auch ein kleines, doch ein sicheres Einkommen bietet.

— In meinem Komptoir arbeitet ein Wedekind... ich glaube er heißt Georg . . .

Der Zöllner riß die Augen auf.

— Georg? fragte er erstaunt.

— Ja. Ich bin zufrieden mit ihm. Ist er Ihnen verwandt?

— Georg ist mein Bruder. Es freut mich, von ihm zu hören. Wir wissen nur, daß er in Halberstadt...

— Ich bin der Produktenhändler Scheffler aus

Halberstadt. Haben Sie mir einen Auftrag für ihn zu übergeben . . . ich werde ihn ausrichten.

— Grüßen Sie ihn! antwortete Wedekind. Da es ihm gut geht, kann er meiner gedenken.

— Behalten Sie das Goldstück für sich . . .

— Herr Scheffler!

— Ich werde mich mit Ihrem Bruder abfinden, der einen Gehalt von tausend Thalern bezieht.

Jetzt ward es lebhaft in dem Wartezimmer. Drei Damen in Reisekleidern traten ein. Die schwerfällige Lohnkutsche hatte diese süße Last gebracht. Die älteste, eine große korpulente Frau, war schon sehr alt; sie mochte mindestens sechzig Jahre zählen. Ihr Haar, das einen dünnen Scheitel bildete, war weiß; ihre Wangen aber, voll herabhängend, waren mit einer Kupferfarbe bedeckt, die sich auch über Nase, Kinn und Hals ergoß. Sie trug einen durchsichtigen weißen Florhut und einen grauen Mantel. In ihrer fleischigen Hand hing eine schwer gefüllte Plüschtasche, die sie, wahrscheinlich aus Besorgniß, nicht ablegte. Die beiden andern Damen erregten die Aufmerksamkeit des beobachtenden Kaufmanns. Eine sah der andern nämlich so ähnlich, daß man schließen mußte, sie seien Zwillingsschwestern. Und sie waren es auch. Beschreiben wir die Erste, und der Leser hat ein getreues Bild von der Zweiten. Wenn der Ver-

fasser angibt, sie sei dreißig Jahre alt, so greift er nicht zu hoch, er ist vielmehr galant und diskret, wie es sich Damen gegenüber geziemt. Die Reisende also zählte dreißig Jahre, war hager, lang und blond. Ihr Haar hing in langen Schmachtlocken unter dem Hute herab, der sich nach dem Nacken zu gesenkt hatte. Blaue Kornblumen und ein grüner Schleier schmückten diesen Hut, der an einigen Stellen zerdrückt war. Von dem Gesichte sah man nur eine schmale Stirn, zwei veilchenblaue kleine Augen, eine ungewöhnlich große und dünne Hakennase, einen ungewöhnlich kleinen Mund und ein spitzes Kinn. Alles Andere war Schmachtlocke. Bei der Länge des Gesichts läßt sich voraussetzen, daß die Natur unsere Schöne mit Wangen und Grübchen nicht mütterlich bedacht hatte. Ein gelblich weißer Spitzenshawl schlang sich nachlässig um den Hals, von dessen Eigenschaften nichts zu entdecken war als die Länge. Ein großes wollenes Umschlagetuch, schwarz und weiß karrirt, hüllte die lange Gestalt ein. Die Krinoline war um jene Zeit noch nicht erfunden; trotzdem aber hatte das graue Kleid der Reisenden einen beträchtlichen Umfang.

— Dies also ist das Wartezimmer? fragte die bejahrte Dame mit einer tiefen Altstimme.

— Ja, Madame! antwortete Wedekind, der aus der Packkammer gekommen war.

— Ein Aufenthalt für Knechte und Kutscher! Fi, es riecht nach Spiritus und Käse! Gibt es denn keinen Ort für anständige Reisende?

— Ah, dachte Scheffler, das ist eine Berlinerin!

Die eine der jüngern Damen hatte sich auf die Bank gesetzt, die längs der schmutzigen Wand stand.

— Adele, um des Himmelswillen! rief erschreckt die Alte. Steh' auf, steh' auf!

Und Adele fuhr entsetzt empor.

— Warum denn? fragte sie in Tönen, die aus einer Mannesbrust zu kommen schienen.

— Die Bank glänzt von Schmutz.

— Ida, rief Adele, sieh' nach!

Ida untersuchte das Tuch der Schwester.

— Noch rein! war die Antwort, die ebenfalls in einem wahren Basse ertheilt wurde.

Es ließ sich kaum unterscheiden, welche von den beiden Schwestern gesprochen habe. Auch in der Stimme setzte sich die täuschende Aehnlichkeit fort, die in dem Aeußern lag.

Wedekind hatte bis jetzt ruhig zugehört.

— Sie hätten sich ein Sofa mitbringen sollen, meine liebe Madame! sagte er ironisch. Genügt Ihnen unsere Bank nicht, so stehen Sie.

— Das ist impertinent! rief die Alte. Man behandelt uns wie . . .

— Still, Mutter still! bat Adele oder Ida; der Kaufmann wußte schon nicht mehr, wer Ida, wer Adele war. So etwas kann uns nur im Auslande begegnen, in Preußen ist das unmöglich. Diese Baracke, die noch schlechter ist als eine preußische Wachtstube, weist man anständigen Reisenden zum Warten an. Es ist empörend! Bitte, Ida, gieb mir Dein Riechfläschchen!

Adele hatte also gesprochen.

Sie empfing das Fläschchen, das sie mit Ostentation an die Nase hielt.

Wedekind war den Damen näher getreten.

— Sie haben Staatseinrichtungen geschmäht und in der Meinung des Publikums herabgesetzt, sagte er mit zischender Stimme. Das bleibt nicht ungerochen.

— Staatseinrichtungen? fragte die Mutter. Ich glaube, lieber Mann, Sie sind nicht bei Troste.

— Auch das noch!

— Wir haben nicht an den Staat gedacht.

— Dieses Haus ist königlich, diese Bank ist königlich und ich bin Staatsdiener. Leute die nicht bei Troste sind, stellt man nicht an. Sie sind dem Gesetze verfallen. Ich habe mir Ihre Worte wohl gemerkt . . . und dieser Herr ist Zeuge.

Der Staatsdiener schnitt ein grimmiges Gesicht, nahm seine Laterne und ging. Gleich darauf hörte man ihn im Hofe Befehle ertheilen.

— Lächerlicher Mensch! sagte stolz die Alte, halb zu Scheffler gewendet. Er will uns durchaus zu Verbrechern stempeln.

— Wahrscheinlich um Geld zu erpressen! meinte eine der Zwillingsschwestern.

— Kaufe Dich los, Mutter, sonst wirst Du eingesteckt! rief lachend die Andre.

Die Mutter ließ sich nicht aus der Fassung bringen.

— Abwarten! sagte sie stolz. Man wirft sein Geld nicht durch das Fenster, daß die Bettler in der Straße sich balgen. Fi, mir wird übel in dieser entsetzlichen Atmosphäre! Gehen wir an die frische Luft.

Die Schwestern, Arm in Arm wie muthwillige Kinder, wollten in das Freie hüpfen.. Aber draußen stand der Cerberus auf Wache.

— Halt! donnerte er ihnen entgegen.

Beide schrien laut auf.

Die Mutter, die ihrer Corpulenz wegen nicht rasch gehen konnte, fragte bestürzt:

— Was ist denn?

— Sie bleiben im Wartezimmer bis Sie durchsucht sind.

— Unser Gepäck ist noch auf dem Wagen.

— Das Gepäck wird schon expedirt werden.

— Will man unsre Personen denn durchsuchen?

— Das versteht sich! antwortete Wedekind, der an der Schwelle stand.

In diesem Augenblicke trat ein Zollofficiant niedern Ranges ein.

— Ich bitte, bleiben Sie, meine Damen! sagte er höflich, aber kalt.

— Was denken Sie von uns? fragte die Alte.

Der Officiant lächelte.

— Ich habe Ihnen nur die Bestimmungen zu eröffnen, denen die Reisenden sich fügen müssen.

— Sind wir denn Verbrecherinnen? Mein Mann, der Commissionsrath Brasse in Berlin, wird Rechenschaft verlangen wegen dieser haarsträubenden Behandlung. Damen vom Stande will man an den Leib . . . Ist denn gar keine Sitte mehr unter den Zöllnern? Tritt man die Achtung vor den Frauen mit Füßen? Ist es doch als ob man von . . .

— Mutter riefen die Töchter zugleich. Du wirst Krämpfe bekommen!

Sie geleiteten die Commissionsräthin, die wirklich

schwankte, zu der Bank, wo sie niedersank. Die starke Frau stöhnte und ächzte, während die Töchter sich weinend mit ihr beschäftigten. Der Anfall ging indeß ohne ernste Folgen vorüber. Und nun saßen die drei Damen leise flüsternd neben einander. Scheffler fand keine Veranlassung, sich ihrer anzunehmen, er hatte außerdem ernstlich über seine eigene Lage nachzudenken. Die Officianten schienen hier schwieriger zu sein, als an andern Orten. Konnte Wedekind unterstützen, wenn er wollte? Diese Frage drängte sich dem Kaufmann auf, der nicht wußte, wohin er sich wenden sollte. Die Situation ward immer bedenklicher, denn die Zahl der Officianten, die sichtbar wurden, mehrte sich. Und Wedekind blieb im Hofe; man hörte von Zeit zu Zeit seine Stimme, aber man sah ihn nicht.

— Ottilie wird besorgt sein, dachte Scheffler. Was beginne ich . . . gehe ich zu ihr oder erwähne ich ihrer nicht?

Er trat an das offene Fenster und sah in den Hof hinaus. Die erste Dämmerung zeigte sich im Osten; man konnte die einzelnen Gegenstände bereits schwach unterscheiden. Gegenüber an der Mauer stand eine Reihe Frachtwagen, die der Expedition harrten. Gestalten, ungewiß wie Schemen, schwebten hier und dort über das

graue Pflaster. Die Regsamkeit des Tages machte sich bemerkbar.

— Herr Scheffler! flüsterte eine Stimme unter dem Fenster.

Und der Kopf Wedekind's näherte sich dem des Kaufmanns.

— Ah, Sie sind es, Freund!

— Verlassen Sie das Wartezimmer nicht.

— Warum?

— Es ist auf alle Fälle gut.

— Aber meine Tochter befindet sich noch im Wagen . . .

— Ich habe ihr bereits gesagt, daß sie zu Ihnen komme, sie darf sich nicht verbergen. Fordert man sie auf, sich untersuchen zu lassen, was nicht ausbleibt, so mag sie getrost in das dazu bestimmte Zimmer gehen. Meine Frau visitirt . . . sprechen Sie nun kein Wort mehr mit mir . . . aber grüßen Sie meinen Bruder, und sorgen Sie, daß er sich meiner erinnere. Hier ist die Adresse.

Er reichte dem Kaufman ein Stückchen Papier.

— Sie können auf mich zählen, Herr Wedekind; aber erklären Sie mir . . .

— Nichts!

— Nur ein Wort!

— Sie wissen nun, daß ich gewisse Dinge zu deuten weiß. Eine Hand wäscht die andere, das ist mein Grundsatz. Und nun beruhigen Sie sich. Die Visitation wird gleich beginnen. Meine Frau ist instruirt.

Wedekind war verschwunden.

— Gut, dachte Scheffler, das Geschäft macht sich! Nach zehn Minuten trat Ottilie schüchtern in das Wartezimmer; sie sah bleich, aber unbeschreiblich reizend aus. Ihre feine Reisetoilette verrieth durchaus nicht, daß sie Contrebande enthielt. Scheffler trat ihr entgegen, bot ihr den Arm und führte sie langsam auf und ab. Plaudernd theilte er ihr mit, was sie wissen mußte.

— Vater, die Angst tödtet mich fast! Die rauhen Männer, die sich im Hofe bewegen und grauenvolle Worte ausstoßen, sind fürchterlich! Sie reißen Koffer vom Wagen und schleppen sie fort . . .

— Sieh' dorthin, man bringt sie in das Packzimmer. Mögen sie suchen, wir haben nichts zu fürchten. Nach spätestens einer Stunde fahren wir im sichern Wagen weiter. Verrathe nur keine Angst, mein Kind . . . Denke daran, daß eine große Summe auf dem Spiele steht. Du hast noch Geld in Deiner Börse . . . benütze es, wenn die Noth es erfordert.

Die arme Ottilie, die wissentlich nie eine Unwahr-

heit gesagt, sollte hier einen großen Betrug verüben. Nur die Liebe zu dem Vater, dessen Noth sie kannte, vermochte ihr die Fassung zu geben, deren sie bedurfte, um zu lächeln als ob sie ein gleichgültiges Gespräch führte. Auch dem Vater war nicht leicht um's Herz, denn Wedekind, den der Postillon mit so grellen Farben geschildert, konnte dennoch Verrätherei üben. Es nahten kritische Momente, die über das Wohl und Wehe eines geachteten Kaufmanns entschieden.

Die Familie des Commissionsraths Brasse saß still auf der Bank. Die Mutter hatte sich erholt, sie sah mit glühenden Blicken, die ihre Indignation verriethen, durch das Wartezimmer. Dabei gebrauchte sie fleißig das Riechfläschchen. Die Zwillingsschwestern machten boshafte Bemerkungen über die Officianten, die kamen und gingen. In dem Packzimmer, dessen Thür geöffnet war, hörte man das Geräusch, das die Visitation der Koffer verursachte. Von dem Hofe her ward Gepäck auf kleinen Rollwagen herbeigeschafft. Wedekind leitete diese Spedition, ohne selbst Hand anzulegen.

Ein junger Mann in Uniform trat ein; er war der Stellvertreter des Zollinspektors, der sich in Pyrmont erschossen. Neue Besen kehren gut, sagt das Sprichwort ... auch der neue Beamte erfüllte seine Pflicht mit einer Ge-

wissenhaftigkeit, die an Schärfe grenzte. Kalt und rücksichtslos faßte er die Reisenden ins Auge. Adele und Ida antworteten ihm durch höhnende Blicke. Wahrlich, so konnten sich nur Leute benehmen, die eine Untersuchung nicht zu fürchten hatten. Ottilie beneidete die Berlinerinnen, die ihr gegenüber in einer glücklichen Lage sich befanden. Sie wagte kaum die Blicke aufzuschlagen und ein kalter Schauder durchrieselte ihren ganzen Körper, als der Stellvertretende sie scharf fixirte.

— Mein Herr, redete Scheffler ihn an, Geschäfte zwingen mich, die Reise so rasch als möglich fortzusetzen . . . ich kann Verluste erleiden, wenn ich nicht zur bestimmten Stunde das Ziel erreiche . . . auch ist meine Tochter leidend . . . ich bitte höflichst beschleunigen Sie die Expedition.

Der Angeredete schwieg; er beantwortete die bescheiden ausgesprochene Bitte durch kalte, stolze Blicke.

— Ist Frau Wedekind schon da? fragte er, in das Vorzimmer rufend.

— Nein! antwortete ein Stimme.

— Warten! befahl kurz der Mann, der sein blondes Bärtchen drehte, und die lachenden Berlinerinnen scharf ins Auge faßte.

— Unerträglich! seufzte die Mutter.

— Das wüßte ich nicht! entgegnete eine der Töchter. Die guten Leute, die sich hier bewegen, machen mir Spaß. Ich sammle Stoff zu einem reizenden Feuilleton-Artikel.

Die Schöne war vielleicht Schriftstellerin. Ein Grund mehr für den Beobachter, sie interessant zu finden. Den Stellvertreter mochte diese Bemerkung indeß nicht imponiren; er hatte keine Furcht vor der Feder der Dame.

— Betragen Sie sich anständig! rief er laut und gebierisch.

Beide Schwestern sprangen auf.

— Nein, das ist zu viel!

— Sind wir denn Landstreicherinnen?

— Man erfährt hier nur Brutalitäten . . .

— Die wir von der humoristischen Seite auffassen, um uns nicht zu ärgern.

— Die Geschichte muß vor die Oeffentlichkeit.

— Der Vater wird uns Satisfaction verschaffen.

— Ist kein Beschwerdebuch vorhanden? Man mißhandelt uns . . . schauderhaft, schauderhaft!

Beide Schwestern hatten diese Worte gesprochen; aber da sie in jeder Beziehung sich glichen, wie ein Ei dem andern, so war es unmöglich, zu unterscheiden; man glaubte eine Person gehört zu haben.

Dem Zankduette machte das Eintreten einer Frau ein Ende, die den Stellvertretenden freundlich grüßte.

— Guten Morgen, Frau Wedekind! dankte dieser.

Die Erwartete war also angekommen; die Gattin der Hyäne! Betrachten wir sie uns näher, diese Angestellte. Schon auf den ersten Blick erkannte man, daß Frau Wedekind alle die Eigenschaften besaß, die zur völligen Ausfüllung des ihr anvertrauten Postens erforderlich. Sie war noch jung, zählte einige zwanzig Jahre; man konnte sie auch geradezu nicht häßlich nennen . . . aber es lag eine Härte und Verschlagenheit in den jugendlichen Zügen, die abstoßend wirkte. Das spitze Kinn, die spitze Nase, der kleine Mund, die kleinen stechenden Augen und die niedere Stirn bildeten ein wahres Spitzbuben-Ensemble. Während die obere Partie des Gesichts regungslos erschien, umschwebte den Mund, der von schmalen Lippen gebildet ward, ein malitiöses Lächeln. Das braune Haar war schlicht und sauber gescheitelt. Frau Wedekind war schlank gewachsen, hatte ziemlich üppige Körperformen und bewegte sich mit einer Gemessenheit, die bewies, daß sie sich der Würde ihres Postens bewußt. Ihre Toilette war einfach; sie bestand aus einem dunkelgrünen Merinokleide und einer Mantille von abgetrage-

ner Seide. Das Haupt schmückte ein weißes Morgenhäubchen mit rothen Rosen.

— Sie haben zu thun! sagte der Stellvertretende freundlich.

Der Untersucherin gegenüber war seine Grobheit verschwunden.

— Ist mir lieb; ich habe seit einigen Tagen gefeiert. Man will doch seinen Gehalt auch verdienen.

Die Frau bezog also einen Gehalt.

— Es sind vier Damen angekommen. Nehmen Sie das Kleeblatt dort zuerst vor.

Die Angestellte sah nach den Berlinerinnen, die ruhig dem Gespräch zuhörten.

— Guten Morgen, meine Damen!

Sie stutzte.

— Ah, gewiß Zwillingsschwestern! rief sie erstaunt.

— Kümmert Sie das? fragte die Mutter.

— Nein, durchaus nicht!

— So thun Sie Ihre Pflicht, ohne sich weiter in Betrachtungen zu ergießen. Wir sind nicht gekommen, um Ihnen Unterhaltung zu gewähren.

Die Angestellte warf den Kopf zurück, zog einen Schlüssel aus der Tasche und öffnete eine Thür, die sich unfern der Damen in der Wand befand. Man sah ein kleines, von der Morgenröthe erhelltes Zimmer.

Der Stellvertretende trat näher.

— Sie führen also keine zollbaren Gegenstände bei sich? fragte er laut.

— Nein, mein Herr! antwortete die Mutter.

— Auch Sie nicht?

— Nein! antworteten einstimmig die Schwestern.

— Gut!

— So können wir reisen? fragte die Alte.

— Nachdem Sie untersucht sind, ja.

— Wer untersucht uns denn?

— Jene Frau, die vereidet ist.

Die Vereidigte hatte ihre Mantille abgelegt; sie kam aus dem Zimmer und bat die Mutter, einzutreten.

— Na, murmelte die Commissionsräthin, ich füge mich der Gewalt. Aber so lange ich athme, werde ich mich dieser Grenzstation erinnern.

— Es soll nicht lange dauern, Madame! tröstete die Angestellte. Sie selbst können mir das Geschäft erleichtern, wenn Sie wollen.

— Ich sage Ihnen im Voraus, Sie werden mich nicht berühren.

Nach diesen Worten trat die Commissionsräthin in das Zimmer, dessen Thüre rasch geschlossen ward.

— Es ist lächerlich! rief die eine Schwester.

— Nun werde ich doch eine Marterkammer sehen! rief die Andere.

— Ich werde eine Schilderung dieser Scene in der „Zeitung für die elegante Welt" abdrucken lassen. Solche Dinge müssen der Oeffentlichkeit übergeben werden.

Durch solche Worte machte sich der Groll der Schwestern Luft. Der Stellvertreter lächelte kalt, ging und kam, und beaufsichtigte die visitirenden Zollofficianten, die Koffer, Kisten und Kasten öffneten, und den Inhalt derselben auspackten. Jedes Stück wurde besichtigt, jedes Tuch auseinandergelegt, jedes Fach durchwühlt. Und die Leute zeigten dabei eine Gewandtheit, die nur durch lange Uebung erworben werden konnte. Sie unterschieden mit Kennermienen die getragenen Kleidungsstücke von den neuen, und legten die Gegenstände, die sie für zollbar hielten, bei Seite.

— Vater, wie wird das enden! flüsterte Ottilie, die zitternd am Fenster stand.

— Ohne Zweifel gut! war die Antwort. Ich glaube die Absicht Wedekind's zu durchschauen.

Zwei Gendarmen traten ein. Ihre Säbel rasselten, ihre Sporen klirrten. Die Bewaffneten, herkulische Gestalten, sahen grimmig aus. Sie waren in dem Dorfe stationirt, um den Dienst an der Grenze zu versehen. Der Erste forderte Herrn Scheffler den Paß ab, der ihn

artig überreichte. Der Zweite trat zu den Zwillingsschwestern. Erstaunt betrachtete er die Aehnlichkeit der Beiden, die still auf der Bank saßen.

— Ihre Pässe, meine Damen!

— Wir besitzen nur einen Paß.

— So geben Sie mir diesen Paß.

— Die Mutter verwahrt ihn in ihrer Tasche.

— Und wo ist die Mutter?

— In der Folterkammer. Gedulden Sie sich; sobald die Tortur vorüber ist, werden Sie einen guten preußischen Paß sehen.

Die Sprecherin strich sich die Locken zurück und trocknete die feuchte Stirn.

— Ihre Tochter? fragte der erste Gendarm den Kaufmann.

— Meine kranke Tochter, die aus dem Bade kommt.

— Warum zittert und weint die Dame?

— Weil sie krank ist. Die Prozedur an der Grenze zerstört die Wirkungen der Kur wieder, die schweres Geld gekostet hat.

— Mein Herr, entgegnete der Mann des Gesetzes, die Einrichtungen an der Grenze sind nur solchen Leuten schrecklich, die nicht auf rechten Wegen gehen. Wer

ordnungsmäßig reist, hat weder Gendarmen noch Zollofficianten zu fürchten.

— Wohl wahr; aber meine Tochter hat schwache Nerven, reist zum ersten Male im Auslande, und kennt die Polizeimaßregeln nicht ... demnach werden Sie Ottiliens Aufregung erklärlich und verzeihlich finden. Beruhige Dich, mein Kind; Du siehst, daß dieser Herr seine Pflicht mit der größten Schonung erfüllt. Es kommen nicht selten Leute, die streng behandelt werden müssen. Wir haben einen richtigen Paß und führen zollbare Gegenstände nicht mit uns. Alles, was hier vorgeht, ist nur eine Formalität, der sich jeder Reisende unterwerfen muß.

— Sie haben Recht; Fräulein Tochter mag sich beruhigen.

Der Gendarm trat zurück.

— Benimm Dich klug, Ottilie! sagte streng der Kaufmann. Deine Unvorsichtigkeit wird uns in's Verderben stürzen. Wir können nicht mehr zurückweichen, müssen nun den Dingen ihren Lauf lassen.

Die Tochter sah die Angst des Vaters, die er unter einem gutmüthigen Lächeln zu verbergen suchte; sie drückte ihm die Hand, als Zeichen, daß sie muthig den Ereignissen entgegen gehen wolle.

Jetzt ward die Thür der Folterkammer geöffnet.

Die Commissionsräthin trat heraus. Sie trug Hut und Mantel auf dem Arme. Ihr Kleid war nachlässig angelegt. Das greise Haar hing verwirrt über der Stirn.

— Großer Himmel, rief sie, war das eine Pein! die Frau hat selbst meine Unterkleider aufgeschnitten … mich wundert, daß sie meine Haut ganz gelassen! Kinder, kein Teufel bringt mich zum zweiten Male auf diese Straße, die in eine wahre Hölle führt. O, Germania, Du bist Deinen Kindern eine Rabenmutter!

— Madame, entgegnete barsch der Gendarm, unterdrücken Sie Ihre politischen Anspielungen oder wir verhaften Sie als eine gefährliche Demokratin. Legitimiren Sie sich und jene beiden Damen, die sich für Ihre Töchter ausgeben.

— Ausgeben, mein Bester? Sie werden anzüglich! Ich schmücke mich nicht mit anderer Leute Federn. Adele und Ida sind meine leiblichen Kinder, geborene Berlinerinnen. Und darauf bin ich stolz. Hier ist mein Paß, prüfen Sie und haben Sie Respekt!

Sie überreichte das Papier, das der Gendarm las.

— Commissionsräthin … Zwillingsschwestern … Vergnügungsreise! murmelte er. Preußischer Regierungspaß …

Dann verglich er das Signalement mit den Signalisirten.

— Welche Dame ist Ida? fragte er nun.

— Ich!

— Gut. Treten Sie dorthin.

— Nein! rief Ida, ich trenne mich von meiner Schwester nicht!

Und sie setzte sich fest auf die Bank, die Arme kreuzend.

— Ich fordere Gehorsam!

— Der Ihnen wird, so lange Sie die Grenzen Ihrer Befugnisse nicht überschreiten! antwortete die Mutter, die mit flammenden Blicken den Mann ansah.

— Sind Ihre Töchter noch nicht mündig? inquirirte höhnend der Gendarm.

— Ah, Sie werden witzig, Verehrter! Meine Töchter sind, Gott sei Dank, mündig und haben eine Bildung genossen, die sie vor polizeilichen Insulten schützen sollte. Was wollen Sie . . . dort ist der Paß, dort sind meine Töchter, hier bin ich! Ida, schließe mein Kleid, das mir die Frau aufgerissen!

Beide Töchter drängten sich um die Mutter, ihr den gewünschten Dienst zu leisten.

In diesem Augenblicke rief Frau Wedekind aus der Thür.

— Ich warte!

— Gleich! Gleich!

Das Kleid der Mutter war geschlossen.

Der Stellvertretende erschien.

— Gehen Sie zur Visitation, unsere Zeit ist kostbar! befahl er, indem er auf die eine Schwester deutete.

— Ich allein?

— Nach der Verordnung darf nur eine Person visitirt werden.

— Ich trenne mich nicht von meiner Schwester!

— Und ich gehe nicht allein; es mag daraus entstehen was wolle.

— Ida!

— Adele!

— Man will uns trennen! das ist mehr als hart!

— Großer Gott, sind wir denn nicht mehr in Deutschland? Haben wir mit Tyrannen zu thun?

Beide umschlangen sich schluchzend und preßten die Wangen an einander. Es war ein wunderliches Schauspiel, das diese beiden alten Schwestern boten. Wenn Kinder sich so benommen hätten, man würde gerührt gewesen sein . . . über die bejahrten Jungfern mußte man lächeln.

— Meine Herren, sagte die Commissionsräthin, Ida und Adele sind Inseparabiles, die stets wie eine

Person gelebt haben . . . war die Eine krank, wär es auch die Andere . . . weinte Ida, so weinte Adele mit... Beide schlafen zu derselben Minute ein und erwachen zugleich . . . man kann sich über diese außerordentliche Sympathie nicht wundern, da beide Kinder Zwillingsschwestern sind. Die Sympathie hindert auch ihre Verheiratung . . . Beide lieben einen Mann; aber da Vielweiberei in unsern christlichen Staaten nicht erlaubt ist, so verzichten meine Kinder auf die Verbindung mit dem geliebten Mann . . . sie wollen unverheiratet bleiben. Ist es möglich, daß Beide zugleich dort eintreten...

— Nein! antwortete entschieden der Stellvertretende. Das Gesetz darf nicht umgangen werden. Wenn gütliche Aufforderung nicht hilft, müssen wir Gewalt anwenden.

— Gewalt! Gewalt! schluchzten die Zwillinge. Und fest umklammerten sie sich, als ob eine von ihnen zum Tod geführt werden sollte.

Die Zöllner fanden diese Rührung, diese Sympathie verdächtig; sie flüsterten sich ihre Meinungen leise zu. Auch Herr Scheffler wußte nicht, wie er die seltsame Scene deuten sollte. Er hatte viel von dem romantischen Charakter der Berlinerinnen gehört . . .

— Vater, flüsterte Ottilie, die alte Dame sollte ich kennen.

— Wer ist sie?

— Wenn mich nicht Alles täuscht, dieselbe Putzmacherin, die für unser Pensionat arbeitete.

— Eine Putzmacherin! Sie sprach davon, daß ihr Mann Commissionsrath sei, und auch in dem Passe muß wohl der Titel angegeben sein.

Der Stellvertretende mahnte zur Eile.

— Müssen sich meine Töchter trennen? fragte die Mutter.

— Ja, Madame!

— Wohlan, Ida, füge Dich dem Unvermeidlichen.

— Mutter! schluchzte Ida.

— Ich befehle es Dir, und wenn Du mich liebst, so gehorchst Du.

Ida küßte Mutter und Schwester und schwankte, wie eine tragische Schauspielerin auf der Bühne, in das verhängnißvolle Zimmer, dessen Thür Frau Wedekind schloß. Nun trat eine peinliche Stille ein. Ottilie hing sich bebend an den Arm des Vaters. Das arme Mädchen war einer Ohnmacht nahe. Die Blässe ihres Gesichts, von der Nachtreise erzeugt, hatte sich gemehrt. Ihr war, als ob die Spitzen, die sie in den Kleidern trug, sie zu Boden zögen. Schwer wie Blei lastete der unglückselige Tand auf ihren Gliedern.

Eine Viertelstunde mochte verflossen sein, als Ida aus der Folterkammer trat. Ihre Toilette war vollstän-

dig hergestellt. Die Mutter wollte ihr entgegeneilen... sie brach wimmernd in der Mitte des Zimmers zusammen. Die Töchter weinten und beschäftigten sich mit der Ohnmächtigen. Bald lief die Eine, bald lief die Andere, um Wasser und Flacon zu holen.

— Helfen Sie, helfen Sie, bat Ida die Tochter des Kaufmanns.

Wie eine Sinnverwirrte rannte sie in die Packkammer; händeringend kam sie zurück. Adele eilte in die Folterkammer und brachte ein Glas Wasser. Man wußte nicht mehr, wer Adele, wer Ida war. Die Commissionsräthin erholte sich. Als sie die Augen aufschlug, stießen die Töchter einen Freudenschrei aus. Eine Art Ringen entstand; jede wollte zuerst die matt lächelnde Mutter umarmen.

— Nun ist's vorbei! flüsterte diese. Adele, geh', laß Dich visitiren ... wir wollen schleunigst die Reise fortsetzen.

— Du befiehlst, Mutter, und ich gehorche!

Adele ging rasch und munter zu Frau Wedekind, die theilnahmlos an der Schwelle ihres Zimmers stand.

— Thun Sie Ihre Pflicht! sagte sie, wie ein naives Mädchen sich verneigend.

Ah, diese Adele war muthiger, als jene Ida! Sie konnte lächeln und der Mutter mit dem weißen Schnupftuch zuwinken. Es mußte doch ein anderer Geist in ihr

wohnen. Kaum war die Thür geschlossen, als die Commissionsräthin fragte, ob sie sich entfernen dürfe. Der Stellvertretende, finster und verschlossen, gab die Erlaubniß dazu. Und so traten beide Damen in das Freie, um den Reisewagen aufzusuchen.

Wedekind kam aus der Packkammer; er trug eine verschlossene Hutschachtel, zu der er den Schlüssel forderte. Indem er von Ottilien den Schlüssel empfing, flüsterte er ganz leise:

— Aengstigen Sie sich nicht, meine Frau ist instruirt. Gehen Sie getrost in das Untersuchungszimmer, man wird Sie nicht berühren.

Dann sah er in die Hutschachtel, verschloß sie wieder, und gab den Schlüssel zurück.

— Der Kerl hat eine feine Nase! dachte Scheffler.

Die Worte der Hyäne verfehlten ihre Wirkung nicht. Ottilie schöpfte Muth. Sie kannte ja die Gewalt des Geldes. Die Zwillingsschwester trat endlich aus dem Gemach.

— Wo ist meine Mutter? fragte sie erschreckt.

— Im Wagen! antwortete der Stellvertretende. Auch Sie können gehen, wenn es Ihnen beliebt.

Vornehm grüßend ging sie an Scheffler vorüber und verschwand.

Frau Wedekind wandte sich an den Vice-Inspector, der gravitätisch auf- und abschritt.

— Eine solche Aehnlichkeit zwischen zwei Schwestern ist mir noch nicht vorgekommen, sagte sie vertraulich. Wäre nicht ein Temperamentsunterschied vorhanden, man würde Beide verwechseln. Die Erste war melancholisch, die Letzte gerührt freundlich. Ich glaubte, sie wollte mich täuschen; aber sie führt wirklich keine Contrebande.

Der Vice-Inspector sagte der Frau einige Complimente und bat sie, das Geschäft fortzusetzen.

Scheffler führte seine Tochter der Angestellten zu. Ihm gegenüber war der Inspector artig; er entschuldigte sich mit der strengen Vorschrift; sprach von schlauen Schmuggeleien; bedauerte, daß er mit Fräulein Tochter keine Ausnahme machen könne, und setzte seinen Gang fort. Ottilie verschwand mit Frau Wedekind. Die Visitation dauerte lange. Scheffler hatte Mühe, seine Angst zu verbergen. Der Stellvertretende schien ihn zu beobachten. Beide Männer gingen schweigend an einander vorüber. Der Tag war indeß völlig angebrochen. Die Landkutsche der Commissionsräthin fuhr polternd aus dem Hofe. In der Packkammer schloß man die Koffer und brachte sie unter Wedekind's Leitung auf den Wagen zurück, der nicht weit von dem Hause hielt. Der Postillon schirrte die Pferde an. Dies Alles sah der

von Angst gefolterte Vater durch das Fenster. Er näherte sich der Thür des verhängnißvollen Zimmers, scheinbar absichtslos ... es ließ sich weder Geräusch noch Wortwechsel vernehmen. Auch der Inspector schien ungeduldig zu werden. Da ward die Thür geöffnet ... Ottilie trat heraus, zwar bleich, aber ruhigen Gesichts. Sie reichte dem Vater die Hand und bat, er möge sie an die frische Luft führen.

— Kann ich reisen? fragte er.

Der Inspector sah Frau Wedekind an, die der jungen Dame gefolgt war.

— Fräulein führt keine zollbaren Gegenstände ...

— So reisen Sie!

Fünf Minuten später saßen Vater und Tochter in dem bequemen Reisewagen, der unter Horngeschmetter aus dem Hofe rollte.

— Die Geschäfte gehen schlecht! meinte Frau Wedekind verdrießlich. Ich habe die Berlinerinnen und dieses junge Mädchen gründlich durchsucht ... wir werden eine schlechte Tantième haben diese Woche. Vielleicht wird die nächste besser.

Sie schloß ihr Zimmer, grüßte und ging.

Auch die Extrapost fuhr davon. Nun erzählte Ottilie, was ihr in der Folterkammer begegnet:

— Kaum war die Thür verschlossen, als das

Wesen der Frau sich plötzlich änderte; freundlich bot sie mir einen Stuhl und sagte: „Ruhen Sie, ich sehe es Ihnen an, daß Sie erschöpft sind. Mein Mann hat mir schon versichert, daß Sie nicht auf Schmuggelei ausgehen, und ich bin immer der Ansicht meines Mannes. Da Sie krank sind, erspare ich Ihnen gern das Aus- und Anziehen der Kleider. Ich habe einen schlechten Posten; er wirft sehr wenig ab und bringt Aerger und Verdruß. Man hat Tag und Nacht nicht Ruhe. Die Schmuggelei, namentlich durch Frauen, wird stark betrieben. Da heißt's auf der Hut sein. Von dem, was ich finde, erhalte ich Procente" . . . „Da Sie bei mir nichts finden, liebe Frau, entschädige ich Sie durch meine Börse". Ich gab ihr die ganze Börse.

— Recht, Ottilie! rief der Kaufmann, der aufathmete.

— Die Frau dankte und bat mich, so lange zu verweilen, als ungefähr zur Durchsuchung nöthig sei. In dieser Zeit erzählte sie mir von einer Dame, der sie eine Partie Seidenstoffe abgenommen hatte. Dann entließ sie mich, und wünschte glückliche Reise. Mir war eine Last vom Herzen genommen, als ich wieder im Wagen saß.

Die Reise ging den folgenden Tag glücklich von Statten; sie führte nur durch das hannoverische Land,

und erlitt deshalb blos an den Poststationen Unterbrechung. In der Nacht erreichte man die braunschweigische Grenze.

— Schon wieder eine Grenze! rief Ottilie. Wie viel mag wohl die Erhaltung der Beamten kosten?

— Viel, mein Kind, viel! Und das Alles muß der Kaufmannsstand bezahlen.

Die braunschweigischen Zöllner hatten Respekt vor der Extrapost; sie begnügten sich mit der Versicherung, daß Scheffler keine Waaren mit sich führe, und wiesen die Kofferschlüssel zurück.

In der Dämmerung des nächsten Abends hielt der Wagen an der preußischen Grenze. Die arme Ottilie war so abgespannt, daß sie sich diesmal nicht wunderte. Ihr kam Alles wie ein Traum vor. Die strengen Gesichter der Zöllner erschreckten sie nicht mehr, sie waren ihr nur noch unangenehm. Da der Grenzort zugleich Poststation war, mußten die Reisenden den Pferdewechsel bewirken. Scheffler stieg aus. Ein herkulischer Mann mit weißem Bart erschien und deutete auf das Zollamt, in dem ein reges Leben herrschte.

— Dorthin! befahl er.

— Mein Herr, ich brauche frische Postpferde.

— Ist nicht meine Sache. Da drüben ist die Post.

Wenn das Zollamt mit Ihnen fertig ist, mögen Sie sich an die Post wenden.

— Bleibe im Wagen, Ottilie; ich werde die Geschäfte besorgen.

Scheffler entfernte sich mit dem Zöllner. Der Postillon, der ein Trinkgeld erhalten, führte seine Pferde aus dem Hofe. Der Reisewagen stand allein zwischen Frachtwagen und andern Fahrzeugen, die große Gütertransporte besorgten. Man befand sich auf der großen Straße, die vom Rhein nach Preußen und Sachsen führt. An Eisenbahnen war um jene Zeit noch nicht zu denken. Ottilie schwebte zwischen Wachen und Schlafen; eine Art wirrer Träumerei hatte sich ihrer bemächtigt, seit der Wagen ruhig stand.

— Wo ist der Besitzer dieser Reisechaise? fragte eine Stimme.

Und ein junger Mann sah in den dunkeln Raum derselben.

Ottilie erschrak.

— Mein Vater ist in das Zollamt gegangen, um die nöthigen Geschäfte zu besorgen. Ich bitte Sie, mein Herr, ihn dort aufzusuchen. Fragen Sie gefälligst nach dem Kaufmann Scheffler aus Halberstadt.

Der Mann, ein Officiant, dies verrieth seine Uniform, neigte sich über den Schlag, und fragte:

— Demnach habe ich die Ehre, mit Fräulein Ottilie Scheffler zu reden?

— So ist mein Name! Der Herr kennt mich?

— Richard Burg benützt die glückliche Gelegenheit, sich dem Fräulein vorzustellen.

Und das Fräulein erschien sofort an dem Schlage, die Vorstellung anzunehmen. Sie reichte dem, der sich vorstellte, sogar ihre kleine Hand.

— Wir kommen aus dem Bade zurück; und Sie, Herr Burg, in Uniform . . .

— Ich habe die Militärkarrière aufgegeben und bin zu der Zollpartie übergegangen. Man hat mich für kurze Zeit hier stationirt; nach einigen Wochen werde ich bei dem Hauptzollamt in Halberstadt arbeiten,. wie es mein Vater wünscht. In diesem Augenblick sehen sie einen Grenzkontroleur vor sich, der sich glücklich schätzt, wenn er Ihnen einen kleinen Dienst erweisen kann.

— Und ich nehme im Namen meines Vaters den Dienst gern an. Beschleunigen Sie die Expedition, denn ich bin so abgespannt, so matt, daß ich kaum den Wagen werde verlassen können. Wir sind zwei Nächte unterwegs.

— Sie werden in Ruhe bleiben, flüsterte Richard, nachdem er die Hand geküßt hatte, die er noch immer in der seinigen hielt. Für Fräulein Scheffler übernehme ich gern alle und jede Verantwortlichkeit.

— In Halberstadt sehen wir uns also wieder?

— Ich hoffe, nach vier Wochen. Nur um den Dienst kennen zu lernen, bin ich hier.

— Dann zählen Sie auf meine Dankbarkeit. Der arme Vater ist ebenso erschöpft, als ich es bin. Ueberheben Sie ihn des Verkehrs mit den wirklich groben Leuten.

— Herr Scheffler ist im Zollamte?

— Ja!

— So werde ich ihn aufsuchen.

Richard stand noch zögernd am Wagen. Wie begeistert betrachtete er das reizende Gesicht der jungen Dame, die ihm freundlich zulächelte. Der letzte matte Schimmer des Abendroths beschien diese Gruppe, die sich so plötzlich gebildet hatte. Richard war ein stattlicher Mann von vierundzwanzig Jahren; sein Benehmen war das eines Offiziers. Ein elegantes Stutzbärtchen schmückte sein blühendes Gesicht, das in diesem Augenblicke eine unbeschreibliche Seligkeit ausdrückte. Er wollte sprechen; aber er wußte die Unterhaltung nicht fortzusetzen. Je länger er die Dame ansah, je mehr ward er von ihrer Schönheit ergriffen. Wir berichten später die Beziehungen, die sich zwischen Beiden bereits angeknüpft.

In diesem Augenblick kam Herr Scheffler zurück.

— Wir müssen uns einer Revision unterwerfen!

rief er aus. Ich bedauere nichts als den Zeitverlust, fügte er rasch hinzu, als er den Offizianten sah.

— Vater, erkennst Du den Herrn?

— Nein.

— Richard Burg!

— Ah, der Sohn meines Jugendfreundes! Und wie es scheint, im Grenzdienste . . .

— Es ist so, Herr Scheffler! antwortete artig der junge Mann. Ich habe diese Bahn gewählt, um rascher zur Selbstständigkeit zu gelangen.

— Können Sie unsre Expedition beschleunigen, mein junger Freund? Ich muß diesen Abend noch in der Heimat eintreffen.

— O, ich kann mehr thun . . . Sie werden, ohne sich einer Revision zu unterwerfen, reisen. Für den Freund meines Vaters kann ich die Bürgschaft übernehmen . . .

Der Dienstfertige entfernte sich. Was er gethan, um die Reise des Kaufmanns zu beschleunigen, wissen wir nicht; aber wir berichten, daß Richard Postpferde hatte bestellen lassen, die nach kurzer Zeit ankamen, und daß das Reisegepäck nicht von dem Wagen genommen wurde. Scheffler versicherte einem Beamteten, den Richard geholt, daß er zollbare Gegenstände nicht anzugeben

habe, und damit war Alles abgethan. Der Postillon gab das erste Zeichen zur Abfahrt.

— Auf Wiedersehen, Herr Burg! rief der Kaufmann.

Aber Herr Burg befand sich auf der andern Seite des Wagens; er drückte und küßte Ottiliens Hand, sprach von Fortsetzung der alten Bekanntschaft, drückte seine Freude über die bevorstehende Rückkehr nach Halberstadt aus, und begleitete den Wagen, der langsam fuhr, bis an das Thor des Grenzzollamts. Hier knallte der Schwager mit der Peitsche und die Rosse setzten sich in Trab. Richard blieb so lange neben dem Pfahl mit dem preußischen Adler stehen, als er das Schmettern des Posthorns hören konnte.

— Wie schön ist Ottilie geworden! flüsterte er entzückt. Hat sich ihre Gesinnung nicht geändert, ist ihr Herz dasselbe geblieben, dann darf ich eine glückliche Zukunft hoffen. Ach, ihretwegen habe ich mich bestrebt, eine Anstellung zu finden und ihretwegen verrichte ich den Dienst, den ich sonst verschmäht haben würde. Ich muß rasch Karrière machen. Mit Ablauf dieses Jahres werde ich Oberkontroleur sein.

Er ging zurück, um seiner Pflicht zu genügen. Hätte er gewußt, daß er eine Schmuggelei befördert, die dem Staate eine bedeutende Summe entzogen! Und wenn

er es gewußt . . . vielleicht würde er aus Liebe zu dem herrlichen Mädchen beide Augen zugedrückt haben.

Ottilie lag sinnend in dem weichen Polster des Wagens; sie schämte sich der Rolle, die sie spielte. Der Gedanke „Du hast Richard's Vertrauen mißbraucht," lastete schwer auf ihrer Seele. Und Richard, der den Vater achtete, hatte die Bürgschaft übernommen! Ein leichter Frost schüttelte die Schöne, die mit Contrebande gefütterte Kleider trug, als sich ihr der Gedanke an Entdeckung aufdrängte. Welche furchtbare Folgen mußte eine solche nach sich ziehen. Der Vater war vernichtet und der junge Mann, den sie . . . im Stillen liebte.

Scheffler lächelte still vor sich hin; er handelte ja nach dem Grundsatze: der Kaufmann darf kein Mittel verschmähen, um zu gewinnen; er muß die Conjunkturen benutzen, sobald sie sich günstig zeigen. Richard hatte ihm einen Freundschaftsdienst erwiesen, das war Alles.

Die Grenze war überschritten, mithin jede Gefahr beseitigt. Nach zwei Stunden konnte der Heimatsort erreicht sein. Die Chaussee wand sich zwischen den Vorbergen des Unterharzes hin wie ein Fluß im Thale. Von Zeit zu Zeit blitzten Lichter auf . . . sie kamen aus den Dörfern, die rechts und links an den Bergabhängen lagen. Die Nacht war still und schwül, dabei

sehr dunkel. Regenwolken bedeckten den Himmel, der den Tag über hell und klar gewesen.

Die Extrapost rollte rasch auf der ebenen Fahrstraße weiter. Von Zeit zu Zeit schmetterte der Postillon ein Lied, dessen Töne in einem Wäldchen oder in einer Schlucht Wiederhall fanden. Wären die beiden Passagiere, die träumend im Wagen saßen, weniger befangen gewesen, sie würden die Poesie des Reisens nach alter Art . . . die vor Einführung der Eisenbahnen . . . genossen haben. Es war recht traulich in der bequemen Chaise, die man mit Unberufenen nicht zu theilen brauchte.

Herr Scheffler ließ seine goldene Uhr repetiren.

— Halb neun! sagte er. Gegen zehn Uhr werden wir zu Hause sein.

— Ich sehne mich nach Ruhe, meinte Ottilie. Die Kleider drücken, wie eine große Last.

— Du wirst sie ablegen und sagen können: ich habe mit dem Vater ein glänzendes Geschäft gemacht. Wir haben mehr als fünfzig Procent verdient.

— Durch eine Angst, die ich sobald nicht wieder erdulden möchte.

— Denke an Madame Barchon, denke an die Zwillinge der Commissionsräthin.

— Die Zwillinge haben nicht geschmuggelt.

— Wer weiß das! Das Benehmen der drei Da-

men hat gewisse Vermuthungen in mir erregt, die ich Dir später mittheilen werde. Ich wette, daß die ganze Geschichte in dem Wartezimmer eine Komödie war. Der Teufel nehme es mit Berlinerinnen auf! Ihnen gegenüber sind selbst die Zöllner, und wären es preußische, nicht schlau genug.

Das Gespräch stockte. Die Reisenden verfielen in jenen Halbschlummer, der sich während des Fahrens unbemerkt einstellt. Eine halbe Stunde war so verflossen.

Da krachte ein Schuß rechts von der Straße.

Die Pferde bäumten sich, und versetzten dem Wagen einen starken Stoß.

— Gott im Himmel! rief Ottilie.

Scheffler steckte den Kopf aus dem Wagenfenster.

— Postillon, was ist das?

Zwei, drei und vier Schüsse krachten zu gleicher Zeit; sie fielen einige hundert Schritte weit von der Straße im Feld. Man sah das Aufblitzen der Ladungen. Dann hörte man rauhe Stimmen, die befahlen; andere, die drohten.

Der Postillon hatte seine Pferde angehalten. Er fluchte wie ein Postillon.

— Was ist das? fragte Scheffler wiederholt.

— Was wird es denn sein . . . die Schmuggler,

die von Blankenburg herüberkommen, schlagen sich mit den Grenzjägern. Wir kennen das schon.

— Müssen wir denn halten?

— Vor uns laufen die Kerls über die Chaussee...

Neue Schüsse wurden abgefeuert; diesmal auf der linken Seite der Straße.

— Es wird nicht lange dauern, meinte der Schwager, der auf dem Bock stand. Die Schmuggler scheinen nicht Stand zu halten, sie laufen der Stadt zu.

Und wirklich, das Gefecht verlor sich in der Ferne. Es ließ sich dies aus den Schüssen schließen, die immer schwächer erklangen.

— Vater, rief Ottilie entsetzt, wohin man kommt, kämpfen die Menschen um Geld und Gut; hier setzen sie selbst ihr Leben auf das Spiel.

— Wer trägt die Schuld?

— Die Habgier!

— Nein, der Staat. In Pyrmont verpachtet der Landesherr die Spielbank, hier trifft man Einrichtungen, die Handel und Wandel nicht nur erschweren, sondern beinahe unmöglich machen. Wir haben so viel der Plackereien erlitten, daß der Patriotismus zu Wasser werden muß. Die rohesten Menschen stellt man an die Grenze . . . auf diese Weise ruft man List, Verwegenheit und Schlechtigket hervor. Die Landesväter sollen

besser wirken auf die Moral der Landeskinder. Geld, Geld um jeden Preis ...

In diesem Augenblicke ließen sich Schritte vernehmen, die dem Wagen näher kamen.

— Halt! rief eine Stimme dem Postillon zu, der die Pferde antreiben wollte.

Und ein Kopf zeigte sich an dem Wagen.

— Was wollen Sie? fragte der Kaufman, der einen räuberischen Ueberfall fürchtete.

— Mein Herr, rief keuchend der Fremde, ich komme nicht in böser Absicht, deß ist Gott mein Zeuge ... ich bitte Sie um eine Gefälligkeit, um einen Dienst christlicher Nächstenliebe.

— Ich bin gern gefällig, wenn es ohne Gefahr geschehen kann.

— Sie haben nichts, durchaus nichts zu fürchten, vorzüglich wenn Sie sich beeilen.

Der Mann klammerte sich mit beiden Händen an den Schlag des Wagens; er schien so erschöpft zu sein, daß er sich nicht mehr aufrecht halten konnte.

— Sprechen Sie sich aus.

— Gönnen Sie mir einen Platz in Ihrem Wagen ... nur auf der kleinen Strecke bis Halberstadt.

— Diese Stimme ... wer sind Sie denn?

— Herr Scheffler ... oder irre ich?

— Nein.

— Ich bin Ihr Agent Wedekind . . .

— In welchem Zustande befinden Sie sich!

— Man hat mir das Pferd unter dem Leibe erschossen . . . auch bin ich verwundet . . . die Grenzjäger durchstreifen die Gegend . . . muß ich zurückbleiben, so nimmt man mich gefangen, denn mir fehlt die Kraft zur Flucht.

Der Kaufmann öffnete den Schlag und zog den Agenten zu sich empor, ohne weiter ein Wort hinzufügen. Wedekind sank stöhnend auf den Vordersitz.

— Weiter! befahl der Reisende. Bringst Du uns so rasch als möglich nach der Stadt, so erhälst Du ein gutes Trinkgeld, Schwager.

Das Wort „Trinkgeld" wirkte mit magischer Gewalt. Der Wagen rollte weiter als ob ihn der Sturmwind ergriffen hätte.

— Sprechen Sie doch, Herr Wedekind. Haben wir Verluste zu beklagen?

— Nein, meine Leute sind glücklich davongekommen. Ich habe mit einem halben Dutzend Grenzjägern gekämpft, die den Zug angriffen. Erlassen Sie mir die Beschreibung des ausgeführten Scheinmanövers . . . die Grenzjäger sind auf falscher Fährte, sie eilen der Stadt zu, während unsere Arbeiter sich in die Klus zurückziehen,

um gegen Morgen den Marsch von Neuem anzutreten. Es ist Alles wohl verabredet; ich brauche nicht bei der Expedition zu sein. Aber zurückbleiben durfte ich nicht, denn berittene Officianten durchsuchen das Feld.

— Was tragen unsere Leute?

— Die zweite Hälfte der französischen Seidenwaaren, die in Blankenburg gelagert haben. Ich verbürge mich für den richtigen Transport ... meine Anordnungen sind so getroffen, daß die Expedition im unglücklichen Falle wohl aufgehalten, aber nicht zerstört werden kann. Der Verlust, den wir vor einiger Zeit erlitten, hat mich klug gemacht. Ich erstatte Ihnen morgen Bericht über die neue Einrichtung ... das System ist einfach, aber sicher ... erlauben Sie mir, daß ich ruhe.

Wedekind schwieg und sank auf den Sitz zurück.

— Wo sind Sie verwundet?

— Am Schenkel.

— Gefährlich?

— Ich glaube nicht. Der heftige Schmerz hat nachgelassen ... die Erschöpfung ist groß!

Eine Viertelstunde später rollte der Wagen durch das alte Johannisthor, das sich in einem Steinthurme befindet. Auch hier geboten die städtischen Zöllner „Halt!" Es war Mahl- und Schlachtsteuer zu entrichten. Zwei Männer leuchteten mit einer Laterne in den Wagen.

Der eine von ihnen war ein Gendarm, der die Paßcontrole ausübte. Damals witterte die Polizei in jedem Reisenden einen Verbrecher . . . jetzt ist der Paßzwang aufgehoben als . . . unnütz!

Der Thorbeamtete kannte den Kaufmann, er nannte ihn beim Namen, indem er grüßte. Sein Gesicht verrieth schon, daß er Brod, Mehl, Fleisch, Wurst oder Speck in dem eleganten Reisewagen nicht vermuthete.

— Bin ich fertig? fragte vornehm lächelnd der Reisende.

— Gewiß, Herr Scheffler.

— Wer begleitet Sie? fragte nun der Gendarm, der seiner Pflicht nicht fehlen wollte.

Scheffler setzte diese Frage nicht in Verlegenheit.

— Meine Tochter und mein Prokurist, der mir bis an die letzte Station entgegen gekommen ist.

Ottilie zitterte als sie bemerkte, daß der Gendarm den Schmuggler fest ins Auge faßte. Wedekind lag nachlässig wie ein vornehmer Mann auf dem Sitze; er sah bleich aus, aber er lächelte verwundert, und würde seine Verwunderung laut ausgesprochen haben, wenn sein angeblicher Chef nicht gesagt hätte:

— Genügt Ihnen meine Bürgschaft nicht? Dann

melden Sie mich meinem Freunde, dem Polizei-Direktor, ich werde ihm morgen einen Besuch abstatten.

Der Gendarm trat zurück.

— Gute Nacht, Herr Scheffler! rief der Thorschreiber.

Der Schwager blies und der Wagen rollte weiter über das entsetzlich schlechte Pflaster der Stadt, um zehn Minuten später vor einem stattlichen Hause der Hauptstraße zu halten. Ein Bedienter riß die Thür auf und nahm die Herrschaft in Empfang. Aufathmend betrat Ottilie ihr Zimmer, lange saß sie sinnend auf einem Stuhle; die Reise hatte ihr Blicke in Verhältnisse gestattet, deren Dasein sie bis jetzt für eine Unmöglichkeit gehalten. Das Geschäft des Vaters, das in der Stadt und Umgegend für eins der bedeutendsten und solidesten galt, ruhte auf einer traurigen Grundlage. Wie furchtbar mußte die Enttäuschung sein, wenn das Unglück nur eine Speculation vereitelte und die Firma „Scheffler und Bange" der Gerechtigkeit überlieferte!

Rose, eine alte Magd von achtundfünfzig Jahren, trat ein.

— Endlich, endlich! rief sie freudig aus. Aber was ist Ihnen ... sind Sie krank?

— Nein, gute Rose, ich bin nur von der anstren-

genden Reise erschöpft. Aengstige Dich nicht, meine Gesundheit ist vollständig gekräftigt.

Die Alte nahm der jungen Dame den Hut ab und küßte ihr, sie konnte sich dessen nicht enthalten, die Stirn.

— Machen Sie es sich bequem; ich helfe Ihnen die Reisekleider ablegen

Ottilie erschrack; sie dachte an die Spitzen.

— Rose, sorge für die Koffer und Schachteln, der Bediente möchte sie zu rauh behandeln. Geh, erzeige mir die Gefälligkeit . . . ich hatte ja die besten Sachen in das Bad mitgenommen.

Die Magd entfernte sich eilig.

Diese Zeit benutzte Ottilie, um sich umzukleiden. Sie eilte in die Garderobe, die an das Zimmer grenzte. Als Rose zurückkam, befand sich Fräulein Scheffler im Negligée; die mit den kostbaren Spitzen gefütterten Kleider barg ein fest verschlossener Schrank.

Wedekind's Wunde war glücklicher Weise nur leicht; aber der Blutverlust hatte ihn so stark erschöpft, daß Scheffler ihm ein Zimmer anweisen mußte, in welchem der Verwundete der Ruhe pflegte. Dieses Zimmer befand sich im ersten Stock, unfern dem Ottilien's. Auch der Compagnon, Herr Bange, ein bejahrter Mann, war erschienen, um sich an der Conferenz zu betheiligen, die

Scheffler mit Wedekind abhielt. Die Männer trennten sich spät in der Nacht. Das Ergebniß dieser Conferenz werden wir kennen lernen, wenn wir jeden einzelnen der Theilnehmer daran beobachten.

Als der nächste Morgen graute, befanden sich die Seidenwaaren in dem Magazin des Hauses Scheffler und Bange; sie konnten nun nach dem Inlande in der gewöhnlichen Geschäftsordnung versendet werden. Die Schmuggler, die einzeln sich in die Stadt schlichen . . . wir werden später die Schleichwege kennen lernen . . . hatten musterhaft gearbeitet, wie Wedekind sagte. Und zwar nach dem System des Schmuggler-Generals, der eine Karte des Terrains angefertigt, auf dem die Expeditionen sich bewegten.

Fritz Bruckner, der Steinbrecher, hatte sein Probestück abgelegt; muthig und gewandt, war er selbst den ältern Schmugglern überlegen gewesen, so daß der Cyklope Ulrich ihn belobte, als die Bande sich in den Höhlen der nahen Klus versammelte, von wo sie in der Abenddämmerung den Rückmarsch nach Blankenburg antrat, um, wenn es befohlen ward, aus dem Magazine in der Teufelsmauer neue Ballen zu holen. Fritz brachte seiner Mutter und seiner Braut klingende Goldstücke heim. Die Nahrungssorgen der armen Leute waren verschwunden.

Dem Kaufmann Scheffler stand vier Tage später eine angenehme Ueberraschung bevor. Er arbeitete in seinem Cabinete, da der Compagnon Bange eine Reise nach Magdeburg und Berlin unternommen hatte. Wickelten sich die Geschäfte in der Weise ab wie man hoffte, so erzielte man Gewinne, die die erlittenen Verluste rasch deckten. Das Waarenlager war ziemlich gut assortirt und kamen die Ballen ein, die in der Teufelsmauer lagerten, so war es das reichhaltigste in der Provinz. Bedeutende Wechselzahlungen standen allerdings in Aussicht; aber man hoffte bis zu den Verfalltagen auf den Eingang von Geldern. Von der Reise des Compagnons versprach man sich große Vortheile.

Die Firma „Scheffler und Bange“ betrieb auch ein ausgedehntes Speditions- und Commissionsgeschäft, und dieser Branche verdankte Scheffler den Besuch, den er am vierten Tage Morgens gegen elf Uhr erhielt. Die Commissionsräthin Brasse trat in das Cabinet. Der Kaufmann erkannte sie auf den ersten Blick, trotz der veränderten Toilette der Dame, die freudig erstaunt war, eine Reisebekanntschaft zu treffen.

— Es ist wahr, wir haben uns an der hannoverischen Grenze gesehen, Frau Commissionsräthin . . . was giebt mir heute die Ehre ihres Besuchs?

— Ein Geschäft, Herr Scheffler, ein Geschäft.

— Ich stehe zu Diensten.

— Meine Töchter wollen das schöne Wetter zu einem Ausfluge in den nahen Harz benutzen . . . wir haben Zeit dazu . . . nun möchte ich aber das Gepäck nach Berlin spediren lassen . . . wollen Sie die Spedition übernehmen?

— Mit Vergnügen. Geben Sie mir die Colli und die Adresse an, und Sie werden Ihre Sachen in Berlin vorfinden.

Die Alte überreichte ein Verzeichniß.

— Gut, sagte der Kaufmann. Das Gasthaus „zum Schwan" liegt gegenüber . . . ich werde meine Leute senden. Haben Sie sonst noch Bemerkungen zu machen?

— Ja!

— Sprechen Sie, Frau Commissionsräthin.

— Die Kiste F möchte ich mit zweitausend Thalern versichern.

— Wie es Ihnen beliebt.

— Vorsicht ist zu allen Dingen gut.

— Sie haben Recht. Die einzuzahlende Prämie ist gering, kaum in Anschlag zu bringen. Was enthält die Kiste?

— Brüsseler Spitzen zu dem angegebenen Werthe.

— Ah, belgische Fabrikate! rief lächelnd der Kaufmann. Kommen Sie aus Belgien?

— Nein. Wir haben eine Rheinreise gemacht, verbinden das Nützliche mit dem Angenehmen . . . Sie verstehen mich wohl, Herr Scheffler?

— Vollkommen, und Sie haben Recht! Jetzt sind Sie im Inlande, wo der Spedition Schwierigkeiten nicht im Wege stehen. Ich möchte Ihnen aber doch rathen, den Inhalt der Kiste nicht näher zu bezeichnen . . .

— Warum? fragte die Alte verwundert.

— Es könnte der Fall eintreten, daß man den Schein über die Verzollung fordert.

— Ist es möglich!

— Man vigilirt auf Luxusgegenstände mit besonderer Strenge, weil ein großer Zoll darauf ruht. Sie sehen, ich meine es gut mit Ihnen.

— Was ist zu thun?

— Mein Rath ist der: Sie senden Ihr Reisegepäck nach Berlin und lassen die Spitzen so lange in meiner Verwahrung, bis Sie aus dem Harze zurückkehren. Da Sie Halberstadt wieder berühren müssen, ist es ein Leichtes, das Kollo abzuholen.

— Das soll geschehen! rief heiter die Commissionsräthin. Empfangen Sie meinen besten Dank für den

vortrefflichen Rath. Eine Frau muß in öffentlichen Angelegenheiten immer noch von dem Manne lernen.

— Aber auch umgekehrt kann der Mann von den Frauen lernen.

— Was meinen Sie, mein Herr?

— Ich habe Sie in dem bewußten Wartezimmer beobachtet...

— Ah, das ist es!

— Daß Sie ein Geschäft ausführen wollten, war mir klar. Gestehen Sie es nur: Sie haben die strengen und klugen Zöllner dennoch düpirt...

— Herr Scheffler, ich halte Sie für einen Ehrenmann... daß ich Spitzen bei mir führe wissen Sie bereits... Früge man mich nach dem Zollscheine, ich würde ihn nicht vorzeigen können... nun so mögen Sie denn auch erfahren, wie die Spitzen über die hannoverische Grenze gekommen sind. Da sie die Scene im Wartezimmer beobachtet haben, werden Sie mich gleich verstehen ... Die Eine meiner Töchter hat zweimal die Folterkammer betreten... und zwar die, die nicht mit Spitzen beladen war. Man hat Adele für Ida und Ida für Adele genommen. Da haben Sie das ganze Geheimniß! sagte stolz die Berlinerin. Das kleine Kunststück hat uns auf allen Zollämtern gute Dienste geleistet. Wir haben ein erkleckliches Sümmchen gespart.

— Dachte ich es mir doch! rief Scheffler lachend. Ich mache Ihnen mein Compliment!

— Uebrigens ist die Aehnlichkeit der Zwillingsschwestern nicht durchaus täuschend ... was die Natur angebahnt, hat die Kunst vollendet ... Toilette, Schminke, Locken, verstellte Stimme ... man muß sich zu helfen wissen. Und wir haben uns geholfen. Adele und Ida spielen auf Liebhabertheatern zum Entzücken ... sie können auch einmal auf dem Grenzzollamte Komödie spielen, um ein gutes Honorar zu erlangen.

— Gratuliere zu dem Erfolge!

Scheffler that, wie er versprochen; die Berlinerinnen reisten in den Harz.

An demselben Morgen verließ Wedekind zum ersten Male sein Zimmer. Die Wunde begann, ohne ärztliche Hülfe, zu verharschen. Langsam ging er über den Corridor, der mit Blumen und exotischen Gewächsen geschmückt war. Ueberrascht blieb er stehen ... er sah Ottilien, die, eine glänzende Gießkanne in der Hand, ihre Blumen tränkte, ein Geschäft, das sie täglich zu besorgen pflegte. Die junge Dame war einfach in Weiß gekleidet. Sie hatte sich erholt von den Strapazen der Reise, ihr schönes Auge blickte hell und klar, und auf ihren zarten Wangen zeigte sich eine feine Röthe. Ihre schlanke und

dennoch üppige Gestalt entzückte den Agenten, der sie still betrachtete.

Ottilie hatte ihr Geschäft vollendet; sie verbarg das Gefäß hinter einem Oleander und wollte nach ihrem Zimmer zurückkehren. Da trat ihr der Agent entgegen. Er grüßte mit dem Anstande des gebildeten Mannes und knüpfte gewandt ein Gespräch an, daß Ottilie nicht ausweichen konnte. Mühsam überwand sie den Schauder, der sich ihrer bei dem Anblicke des bleichen Mannes bemächtigte. Die lodernde Gluth seiner dunklen Augen brannte wieder auf ihren zarten Wangen, und doch durchrieselte ein Frösteln ihre Glieder. Der Agent kam ihr vor wie ein unheimliches Wesen, das den Vater ins Verderben stürzen würde.

— Sie haben einen großen Schrecken gehabt . . .

— Wann? Wo? stammelte das junge Mädchen.

— Als ich hilfeflehend an Ihrem Reisewagen stand.

— Es ist wahr!

— Und ich sehe es mit Freude, daß der Schrecken für Sie ohne Folgen geblieben ist.

Wedekind erwartete, daß Ottilie sich nach seinem Befinden erkundigen würde. Er fand sich getäuscht, denn sie meinte nach einer Pause:

— Es ist recht traurig für den Vater!

Und dann seufzte sie tief und schwer.

— Was hat Herr Scheffler zu fürchten? Der Verlust einer kleiner Partie Waaren ist nichts gegen den großen Gewinn, den unser Speditions-System abwirft. Ich bin der Agent Ihres Vaters . . . kühne Männer gehorchen meinen Befehlen . . . Beruhigen Sie sich; ehe ich zugebe, daß Herrn Scheffler ein Schaden zugefügt werde, schlage ich mein Leben in die Schanze. Mich, keinen Andern soll man verantwortlich machen . . . und wäre es nur, um Ihre Ruhe, mein Fräulein zu erhalten. Glauben Sie mir, der treueste Diener des Hauses Scheffler und Bange küßt Ihnen ehrfurchtsvoll die Hand.

Er neigte sich und küßte galant die Hand der Dame.

Ottilie hatte den Muth nicht, es zu verhindern, sie duldete den Kuß mit einem Gefühle, das zu beschreiben einer Feder nicht möglich. In den Worten des schrecklichen Mannes lag eine Erklärung, die sie trotz ihrer Angst nicht mißdeuten konnte. Um nicht länger in der peinlichen Lage zu bleiben, verneigte sie sich, sprach von Sorge für die Wirthschaft und eilte ihrem Zimmer zu, dessen Thür sie hinter sich verschloß.

Wedekind sah ihr mit leuchtenden Blicken nach.

— Für diesen Engel wage ich Alles! murmelte er.

Mein Plan steht fest: das Vermögen, das ich erwerbe, lege ich Ottilien zu Füßen. Und ich werde ein großes, ein enormes Vermögen erwerben, so wahr ich ein Wedekind bin! Nach der gefahrvollen Arbeit will ich ruhen ... in den Armen dieses Engels! Giebt es denn in der Welt einen Mann, der gerechtere Ansprüche auf die Dankbarkeit Scheffler's hat als ich? Das Geheimniß ist sicherer, wenn es von Vater und Sohn bewahrt wird, die gleiche Interessen, gleichen Verlust und gleichen Gewinn haben. Nach einigen Tagen wird meine Wunde geheilt sein, dann gehe ich mit frischem Muth an die überschwänglich lohnende Arbeit.

Schleichend ging er die Treppe hinab in das Erdgeschoß und betrat das Cabinet des Kaufmanns, der ihn freundlich empfing. Das nun folgende Gespräch betraf Geschäftsangelegenheiten.

Ottilie saß lange in ihrem verschlossenen Zimmer; sie dachte schaudernd an Wedekind und an die schwierige Lage ihres Vaters. Gern hätte sie dem Agenten entschieden erklärt, daß er die Hoffnung, ihre Gunst zu erwerben, aufgeben möge; aber die Furcht, dem Vater zu schaden, hielt sie davon ab. Und nun trat auch die Liebe zu Richard Burg auf, um die Lage noch peinlicher zu machen. Wie oft hatte sie des wackern jungen Mannes mit Sehnsucht gedacht, wie oft hatte sie unter der Hand

nach seinem Aufenthalte geforscht! Es war ihr unmöglich, jetzt einen festen Entschluß zu fassen; sie mußte noch den Verlauf der Dinge abwarten. Die Liebe zu dem Vater begann einen harten Kampf mit der Liebe zu Richard, die durch das unverhoffte Wiedersehen neue Kraft erhalten hatte.

Am Abend des nächsten Tages, es war schon dunkel, verließ Wedekind das Haus des Kaufmanns. Er war einfach, aber anständig gekleidet. Nur langsam konnte er durch die Straßen der alten Stadt und über den Domplatz gehen. Schmerzte auch die Wunde nicht mehr, so war er doch noch erschöpft; er mußte sich auf den Rohrstock stützen. Die frische Abendluft that ihm wohl.

— Ich werde bald völlig hergestellt sein! dachte er. Für wen habe ich die Wunde empfangen? Natürlich für die reizende Ottilie. Ich habe es dem Vater bereits zu erkennen gegeben und auch die Tochter mag schon eine Ahnung von dem haben, was in meiner Brust vorgeht. Bin ich nicht gut genug für die Tochter eines Schmugglers? Scheffler trägt zwar keine Ballen über die Grenze, aber er läßt sie tragen und treibt Handel mit eingeschmuggelten Waaren. Demnach ist er Schmuggler wie ich es bin, der die Expeditionen leitet. Bah, ich verzage nicht, ich muß das Ziel erreichen, nach dem ich strebe. Wer Felsen zersprengt, um sich freie Bahn zu schaffen,

wird Hindernisse, die auf Vorurtheilen beruhen, leicht zu beseitigen wissen.

Er stieg eine Steintreppe hinab, schritt über einen schmalen Steg und kam dann in eine schmale, schmutzige Straße, deren Dunst verrieth, daß sie von armen Leuten bewohnt ward. Die Thüren und Fensterläden der kleinen schwarzen Häuser waren geschlossen. Nur wenig Gestalten zeigten sich auf dem schlechten Pflaster, sie huschten wie Schatten vorüber. Das Licht, das hier und dort aus den Fenstern drang, war trübe und matt. Ueberall zeigte sich das Gepräge der tiefsten Armuth.

Vor einem einstöckigen Hause blieb der Agent stehen.

Die Läden der niedern Fenster des Erdgeschosses waren geschlossen. Durch die Spalten schimmerte Licht, auch hörte man Stimmen in dem Innern, die ein lebhaftes Gespräch führten. Es waren Frauenstimmen.

— Gut, murmelte der Agent, Lieschen ist noch wach.

Er wollte die Thür öffnen; sie war verschlossen. Leise klopfte er an den Fensterladen.

— Wer ist denn da? fragte eine kreischende Frauenstimme.

Wedekind klopfte leise dreimal.

Ein Schrei freudiger Ueberraschung ließ sich hören. Im nächsten Augenblicke schon ward die Thür geöffnet. Die schlanke Gestalt eines Mädchens stand auf der Schwelle.

— Wedekind!

— Ja, ich bin's!

— Wahrhaftig! flüsterte zitternd das Mädchen.

Dann zog sie den Mann stürmisch in das Haus und schloß die Thür. Ein altes Weib stand, die brennende Zinnlampe haltend, auf der Schwelle des Stübchens, das sich links öffnete.

— Da ist er ja! sagte sie kalt und ruhig, die hohle Hand an die Flamme der Lampe haltend, die in dem Zugwinde hin und her flackerte. Ich wußte es wohl, Unkraut vergeht nicht. Hast Du einen Lärm gemacht wie eine Verrückte.

Die drei Personen befanden sich in dem niedern Stübchen, das mit wenigen alten Möbeln ausgestattet war. Eine Art Kanapee ohne Ueberzug nahm die ganze Hauptwand ein. Ueber dem wirklich klassischen Möbel, das an die Zeit des siebenjährigen Kriegs erinnerte, hing eine Lithographie von Friedrich dem Großen; daneben Napoleon I. im grauen Rocke und mit dem bekannten kleinen Hute. Sonst hatte das Stübchen keinen Schmuck, nicht einmal Gardinen. Die Wände und die Decke wa-

ren verräuchert. Die Dielen des Fußbodens klafften weit auseinander; sie waren mit Schmutz bedeckt. Durch die geöffnete Thür der Kammer oder vielmehr des Alkovens sah man ein dürftiges Bett, das zur Aufnahme der Schläferinnen bereits vorgerichtet war. Auf dem Tische standen die Reste eines kärglichen Abendessens.

— Wie siehst Du aus, Wedekind! rief Lieschen erschreckt.

Sie ergriff stürmisch seine Hand und sah ihn starr an.

Lieschen, wie sie genannt wurde, war ein Mädchen von dreiundzwanzig Jahren und, wir müssen es der Wahrheit gemäß bekennen, ein Mädchen von seltener Schönheit, einer Schönheit, die selbst von den ärmlichen Kleidern nicht beeinträchtigt ward. Das volle pechschwarze Haar lag in dicken Flechten auf dem reizenden Kopfe Frisch und rosig waren Wangen und Lippen. Weiße Zähne schimmerten wie Perlen. Das große dunkelblaue Auge, umgeben von langen schwarzen Wimpern, blitzte lebhaft unter schön geschweiften Brauen. Die Nase, kaum merklich gebogen, war edel geformt. Der Teint war so zart und weiß, wie man ihn selten bei vornehmen Damen findet. Lieschen trug ein knapp anliegendes braunes Kattunkleid, das ihren regelmäßigen üppigen Wuchs deutlich erkennen ließ. Ihre vollen runden Arme, wahre

Muster von Frauenarmen, wurden von dem dünnen Kleide nur halb bedeckt. Eine Schürze von blauer Leinwand hing nachlässig über den schwellenden Hüften. Lieschen war mehr als mittelgroß, sie konnte für ein starkes, großes Mädchen gelten. Ihren Charakter werden wir bald kennen lernen.

Wedekind drückte einen Kuß auf ihren blühenden Mund. Dann fragte er: „Was hast Du von mir gehört, Lieschen?"

— Die Grenzjäger hätten Dich erschossen.

— Und wer brachte diese Nachricht?

— David Bolte. Man hat Dein Pferd aufgefunden.

— Aber nur mein Pferd. Beruhige Dich, Lieschen; die Wunde, die mich verhinderte Dir Besuche abzustatten, ist geheilt.

— Gott sei Dank!

— Es ist hohe Zeit, daß Sie kommen, sagte die Alte, ein widerwärtiges, schmutziges Weib. Wir haben schon seit drei Tagen kein Geld mehr. Die Packete, die Lieschen in die Stadt geschmuggelt hat, liegen in dem Bettstroh.

— Ich nehme sie mit mir. Hier ist der Lohn für die glücklich vollbrachte Arbeit.

Der Agent warf einige Thaler auf den Tisch, deren

sich die Alte rasch bemächtigte. Gierig betrachtete sie die Silberstücke. Dann verließ sie das Stübchen.

Lieschen und Wedekind saßen auf dem alten Kanapee. Ein wildes Feuer loderte in den Augen des Mädchens, das die Hand des Mannes festhielt.

— Du bist wieder gesund; das ist gut. Ich wollte die Nacht nach der Klus gehen, wenn Du nicht gekommen wärst. Die Angst, die ich gelitten, hat mich fast krank gemacht. Laß es nicht wieder geschehen ... wirst Du irgendwo zurückgehalten, so schicke einen Boten ... dann komme ich zu Dir, und wärst Du mitten zwischen den Grenzjägern.

— Sei nicht thöricht, mein Kind! sagte Wedekind, nachdem er sie geküßt hatte. Wähnst Du, ich könnte Dich der Gefahr aussetzen, ergriffen zu werden?

— Aber ich will bei Dir sein, will Dich im Falle der Noth schützen! rief Lieschen, die ihren vollen Arm um seinen Nacken schlang. Was Dir geschieht, geschieht mir. Stirbst Du, so sterbe auch ich! Glaube mir, ich habe den Muth dazu.

Sie drückte ihn ungestüm an sich.

— Dahin wird es nicht kommen! antwortete der Agent, der sich den stürmischen Liebkosungen gern überließ. Wir wollen noch lange leben und die Früchte genießen, zu denen wir die Saat ausstreuen. Unser Ge-

schäft ist so gefährlich nicht, wenn wir es listig und gewandt betreiben. Nach spätestens zwei Jahren werde ich ein wohlhabender Mann sein.

— Und ich? Und ich?

— Natürlich meine Frau.

— Wedekind, wenn Du nicht Wort hieltest ...

— Bist Du nicht das schönste Mädchen in der Stadt? Kann ich Dich nicht den Leuten zeigen, mich um meine schöne Frau beneiden lassen?

— Ich freue mich Deinetwegen, daß ich schön bin; sonst wäre mir's gleichgültig. O, ich wollte, daß ich noch tausendmal schöner wäre, daß keine Dame sich mit mir messen könnte! Aber meine Mutter ... Du weißt ja, was ihr geschehen ist ...

— Kann man die Tochter für die Schwachheit der Mutter verantwortlich machen?

— Mein Vater sitzt im Zuchthause! flüsterte Lieschen dumpf vor sich hin.

— Ich kenne Deinen Vater nicht, will ihn auch nicht kennen lernen. Du bist mir Alles, und dabei bleibt es!

— Ich will Dir glauben! Führe mich so bald als möglich fort von hier, und wäre es weithin über das Meer. Wo Du bist, da ist es gut für mich. Und ge-

lingt es nicht ein Vermögen zu erwerben, so arbeiten wir zusammen. Ich kann arbeiten und will arbeiten.

— O, Dein Mann sorgt für Dich! Aber vergessen wir unsere Geschäfte nicht.

— Wedekind, ich gehe in den Tod für Dich!

Lieschen hing mit zuckenden Lippen an seinem Munde; sie sprach nicht, aber ihre Leidenschaftlichkeit prägte sich in Blicken und Geberden aus. Die Flechten ihres Haares hatten sich gelöst, sie hingen voll und schwer über den Rücken hinab; die Spitzen derselben berührten die Erde.

— Nun ist Alles gut! flüsterte sie, und ihr heißer Athem berührte seine Wange. Du wolltest von Geschäften sprechen.

— Ja.

— Was ist's?

— Ich brauche diesen Abend noch den langen Bolte.

— Er ist zu Hause.

— So gehe ich zu ihm. Erwarte mich, wir plaudern dann noch ein halbes Stündchen.

Wedekind küßte Lieschen und ging. Er wußte in dem entsetzlichen Gebäude Bescheid. Auf der Hausflur

wandte er sich links und trat in den Hof hinaus, wenn eine zwei Ellen breite Gasse, die rechts von einer verfallenen Mauer und links von einer Baracke begrenzt ward, Hof genannt werden kann. Eine dumpfe, übelriechende Luft erfüllte den Hof. In der Baracke zeigten sich zwei Thüren. Der Agent öffnete die Letzte, die nicht verriegelt war. Wozu auch sollte der Bewohner sich einschließen, er besaß Nichts, das Diebe anlockte. Der Vorplatz, der sich nun zeigte, glich einem Stalle. Wedekind öffnete rechts eine Thür.

— Wer ist da? rief eine Frauenstimme.

Der Agent trat ein. Das Stübchen, klein und niedrig, glich dem, das Lieschen bewohnte. Mangel und Elend hatten hier ihren Sitz aufgeschlagen. Zwei Stühle, ein Tisch und ein alter Kasten bildeten das Geräth. Die Wände waren ohne Bekleidung. Der Fußboden war mit Ziegelsteinen gepflastert. Die Menschen, die hier wohnten, mußten wohl ein anderes Obdach nicht finden können.

— Sie, mein Herr! sagte eine kleine, runde, noch junge Frau, die am Tische saß und einen Turban mit Goldtressen schmückte.

Sichtlich erfreut verließ sie ihren Platz

— Ich bin es, Madame Bolte!

Madame war ärmlich, aber reinlich gekleidet; sie trug sogar eine weiße Haube mit Spitzen und rothen Bändern. Ihr rundes, volles Gesicht unter dem flachsblonden Haare war stark von der Sonne gebräunt. Auch wußte sie mit vornehmen Leuten umzugehen, denn sie verneigte sich mit Anstand und sprach gut. Sie mochte achtundzwanzig Jahre zählen.

— Was steht dem Herrn zu Diensten?

— Ich muß Ihren Mann sprechen, Madame.

Madame Bolte öffnete eine kleine schwarze Thür.

— David! rief sie. Liegst Du schon im Bette?

— Nein! antwortete eine tiefe hektische Baßstimme.

— Herr Wedekind ist da.

— Vortrefflich! Ich werde sogleich erscheinen. Biete dem Herrn einen Stuhl an, Guste!

Wedekind hatte sich niedergelassen.

— Sie erlauben, daß ich fortarbeite, sagte Guste liebenswürdig lächelnd. Mein Mann wird nächsten Sonntag einen Kunst- und Schnelllauf ausführen, wie man noch nie gesehen hat.

— Ist's möglich! Und worin besteht das Niegesehene?

— David wird eine Stunde Wegs rückwärts lau-

fen. Er ist wirklich ein Künstler, das muß ich sagen. Ach, wenn die Kunst nur besser belohnt würde. Für einige Groschen, die ich einsammle, muß der arme Mann sich plagen und seine Gesundheit opfern.

— Da bin ich! rief David, der gebückt aus der kleinen Thür trat. Willkommen, Herr Wedekind. Ah, dachte ich es doch, daß die Grenzjäger Sie nicht fangen würden. Teufel, das wäre ein Verlust für uns gewesen, den wir nicht hätten verschmerzen können. Die Nachricht von Ihrem Tode ist ziemlich allgemein verbreitet. Ich selbst habe sie Lieschen gebracht, die darob zur Bildsäule erstarrte, wie Lot's Weib in der Bibel. Jetzt wird das gute Kind wohl wieder beweglich sein.

David hatte seine breite Rechte dem Agenten gereicht. Dann setzte er sich auf den Koffer, da das Stehen mit gekrümmtem Rücken, der niedern Decke wegen, ihm schwer ward. Er war ein langer, hagerer Mann mit einem erschreckend bleichen und abgemagerten Gesichte. Man konnte jeden Muskel desselben erkennen. Ueber seiner Habichtsnase prangte ein blonder Schnurrbart. Der Henriquatre, der diesen Bart vervollständigte, lief in eine lange gekräuselte Spitze aus. Eine rothe Mütze mit blauer Quaste bedeckte den Kopf. Er trug weite Patalons von weißem Battist und einen kurzen dunkeln Civilrock, den er bis an den langen Hals fest zugeknöpft hatte. Pan=

toffeln, aus abgeschnittenen Stiefeln gefertigt, vollendeten das malerische Costüm des Schnellläufers. So saß er auf dem Koffer, die langen Beine gekreuzt. Wir fügen hinzu, daß David diese Toilette gewählt hatte, um seinem Gönner, wie er den Agenten nannte, zu gefallen. Er besaß übrigens auch anständigere Kleider nicht, er war sehr arm.

— Bolte, Sie müssen diese Nacht einen Weg machen.

— Diese Nacht?

— Ja.

— Wohin?

— Zu Ulrich. Sagen Sie ihm, daß ich mit heiler Haut davon gekommen sei und daß die Geschäfte ihren regelmäßigen Verlauf nehmen sollten. Sie treffen ihn diese Nacht in seinem Hause. Morgen, ehe der Tag graut, geht er nach Blankenburg zurück; er kann die Nachricht mit nach dort nehmen. Sie empfangen zugleich die Aufträge, die Ulrich für mich hat. Einen Brief gebe ich Ihnen nicht mit. Sie wissen, daß wir vorsichtig sein müssen.

— Ich werde gehen! sagte David mit tragischer Gemessenheit. Der Weg ist gut, das Wetter schön. Eine Stunde hin, zehn Minuten Aufenthalt, eine Stunde zurück, mir bleibt noch Zeit zu schlafen. Aber Herr . . .

Wedekind griff in die Tasche.

— Sprechen Sie kein Wort weiter; hier sind zwei Thaler.

Er gab das Geld der Madame Bolte, die verbindlich lächelte. Das Geschäft war abgemacht. Als der Agent schied flüsterte er dem Schnellläufer zu: „Ich selbst werde die Antwort holen."

David hatte den Gast in den Hof geleitet, dann kam er zurück.

— Du siehst, Guste, daß wir noch nicht verderben sollen. Das letzte Stück Brod war aufgezehrt, der letzte Dreier war ausgegeben ... wir haben den ganzen Tag gefastet ... Bah, man sucht doch noch meine Kunst.

— Wer sucht sie? fragte Guste. Hast Du Dich nicht vergebens verschiedenen Fürsten und Herzögen als Hofschnellläufer angeboten? Und was nehmen wir ein, wenn Du dem hochverehrten Publikum eine Kunstproduktion ankündigst? Kaum so viel, daß ich Deinen Türken in Ordnung halten kann. Die Kunst geht betteln.

— Darum halte ich mich zu den Schmugglern, die anständig bezahlen. Mich kümmert das Treiben dieser Leute nicht; ich diene Jedem als Courrier, der mich bezahlt. Nun koche einen guten Kaffee und hole Brod;

mit leerem Magen kann ich nicht durch das Feld laufen.

— Das sage ich Dir, rief die Frau energisch, für den nächsten Weg läßt Du Dir das Doppelte zahlen. Und wenn Du den Muth nicht hast zu fordern, so werde ich selbst mit Herrn Wedekind ein ernstes Wort sprechen. Andere Leute werden reich; wir können uns kaum satt essen.

— Guste, rief David pathetisch, beruhige Dich, wir werden bald gute Geschäfte machen. Haben wir ein Sümmchen erworben, so gehen wir nach Paris; die Franzosen wissen einen Künstler zu schätzen. Lebt ein Zweiter, der mich an Schnelligkeit und Ausdauer übertrifft? Ich laufe mit Anstand und Grazie, setze wie ein Hirsch über Gräben und Hecken und nehme es mit dem besten Rennpferde auf. Der Name David Bolte ist schon in vielen Zeitungen gedruckt ...

— Da haben wir's! Sobald ein Groschen Geld im Hause ist, schwillt Dir der Kamm; ist aber der Magen leer, läßt Du den Kopf hängen.

— Bereite das Nachtessen! befahl David.

Guste ging. Sie zündete in der Küche Feuer an und machte die nöthigen Einkäufe. Eine Viertelstunde später dampfte der Kaffee auf dem Tische. David aß

und trank und begab sich auf die Reise. Er wollte, ehe er sein Strohlager aufsuchte, noch einen Spaziergang unternehmen, zu dem ein gewöhnlicher Bote fünf Stunden gebrauchte . . . David wollte nach zwei Stunden zehn Minuten zurückgekehrt sein. Um Mitternacht sollten zwei Thaler verdient sein. Als er aus dem Thore ging, das von Zollofficianten bewacht wurde, schlug es halb zehn. Wir werden später Gelegenheit haben, die Ausdauer und Schnelligkeit dieses Mannes zu bewundern, von dem die Leute behaupteten, daß er an der Schwindsucht leide; heute lassen wir ihn allein durch die Vorberge des Unterharzes, über Feld und Wiese, durch Gestrüpp und Wald eilen. Sein Fuß wird nicht müde, seine Brust hebt sich nicht rascher als die eines ruhigen Fußgängers. Und doch fliegt er durch die Nacht, daß ein Reiter nicht gleichen Schritt mit ihm halten kann.

Zwei Stunden später kam er zurück. Er war der Stadt so nahe, daß er die Schläge der Domglocke hörte, die Mitternacht ankündigte.

— Ich wußte es! dachte David zufrieden. Meine Berechnung ist richtig; noch kann ich mich auf meine Kraft verlassen. Zwölf Uhr!

In der Mitte des Wegs stand die dunkle Gestalt eines Mannes, der den Ankommenden zu erwarten schien.

— Guten Abend! grüßte eine rauhe Stimme.

David, der vorübereilen wollte, dankte kurz.

— Warten Sie, guter Freund! bat der Mann.

— Was wollen Sie? fragte der Läufer, indem er stehen blieb.

— Sie gehen doch wohl in die Stadt?

— Gewiß.

Der Fremde hatte den langen Mann betrachtet.

— O, ich habe Glück! murmelte er. Da stoße ich wohl gar auf einen Bekannten ... Du bist David Bolte ... der Schnellläufer.

— Der bin ich!

Der Mann, eine kurze, gedrungene Gestalt, nahm seinen breitkrämpigen Hut ab. Nun ward ein starker Kopf mit kurz geschornem Haare sichtbar. Große Augen glühten in einem vollen Barte, der das ganze Gesicht bedeckte.

— Du erkennst mich nicht, David? Vermuthest auch nicht, wer ich bin?

— Auf Ehre, nein!

— Dir kann ich mich anvertrauen, Dir darf ich sagen, daß Rabe zurückgekehrt ist.

David stutzte; aber er konnte sich doch nicht enthalten auszurufen:

— Nachbar Rabe, der seit zwei Jahren ...

— Im Zuchthause gesessen hat. Mein Schicksal ist ja allgemein bekannt. Und was habe ich verbrochen? Ich habe geschmuggelt, habe mich mit den Grenzjägern geschlagen, um Brod für Weib und Kind zu verdienen, weil es sonst keine lohnende Arbeit gab. Hätte ich nicht einen Schuß in das Bein bekommen, man würde mich wahrhaftig nicht gefangen haben. Damit Du Alles weißt, David, erfahre, daß ich mir selbst die Freiheit verschaft habe. Ich konnte nicht länger wie ein Thier arbeiten und mich wie einen Hund mißhandeln lassen. Meine Knochen sind gesund und kräftig, ich werde auswandern nach Amerika; doch zuvor will ich Frau und Tochter sehen, sie sollen mir folgen, sobald ich da drüben festen Fuß gefaßt habe. Nicht wahr, David, Du wirst mich nicht verrathen? fragte gutmüthig der Flüchtling.

— Ich spiele nie den Verräther! versicherte David stolz. Es ist so gut, als ob ich Dich nicht gesehen hätte. Wäre ich nicht arm, ich würde dir Reisegeld geben, denn Du hast früher, als Du noch in guten Verhältnissen lebtest, Manches für mich gethan. Bist meiner verstorbenen Mutter ein gefälliger Nachbar gewesen. So etwas vergißt ein Mann von Ehre nicht. Deine Frau und Deine Tochter wohnen noch in demselben alten Hause, und ich habe immer noch denselben Hofhalt, den Du kennst.

— Darf ich es wagen, durch das Thor in die Stadt zu gehen?

— Nein, dazu möchte ich nicht rathen, die Officianten, die das Thor öffnen und schließen, haben ein zu scharfes Auge, sie werden Dir den Paß abfordern . . . war ich doch selbst in Ungewißheit, ob ich mich einem Examen aussetzen sollte . . . komm, ich kenne einen Weg, der zwar etwas schlüpfrig aber sicher ist. Vorsicht kann nicht schaden.

David verließ den Weg, eilte über ein Stück Feld und über die Promenade bis er eine nicht hohe Mauer erreichte, die sich längs der Stadt hinzog. Niemand begegnete den Beiden, die schweigend und so geräuschlos als möglich neben einander gingen. Damals war jene Gegend einsam und verlassen, jetzt erheben sich dort die stattlichen Gebäude des Eisenbahnhofs und freundliche Wohnhäuser.

David schwang sich auf die Mauer. Dann reichte er dem Flüchtlinge die Hand und zog ihn zu sich empor. Vor ihnen lag der Friedhof mit seinen großen und kleinen Steinen, Monumenten, Kreuzen und Gesträuchen. Die Gräber erhöheten den Boden; es war leicht ihn zu erreichen. Tiefe Stille lag über der Ruhestätte der Geschiedenen, über dem Acker, auf dem manche Thräne geweint. David stellte keine Betrachtungen über den be-

deutungsvollen Ort an; er schritt zwischen den Gräbern hin, bis er die Stadtmauer erreichte, die sich hier in beträchtlicher Höhe zeigt. Rabe sah verwundert empor.

— Müssen wir die Mauer ersteigen? fragte er.

David antwortete nicht. Plötzlich blieb er stehen. Er theilte die Zweige eines Nesselbusches, bückte sich und verschwand.

— Komm nach! hörte man seine erstickte Stimme rufen: Der Weg ist gefahrlos, wenn auch ein wenig schmal.

Rabe folgte. Er fand eine Oeffnung in der starken Mauer, die einem menschlichen Körper gestattete, sich hindurch zu winden. Beide standen auf einem kleinen, von hohen schwarzen Gebäuden umgebenen Platze. David neigte sich und schob einen viereckigen Stein in die Oeffnung, die nun verschwunden war.

— Ah, murmelte Rabe, da habe ich einen Kameraden gefunden! der Weg ist gut!

— Wir sind in der Stadt; die Officianten können ruhig schlafen.

David führte nun den Kameraden durch einen finstern Gang, der sich zwischen zwei Häusern hinzog, und trat mit ihm in die Straße. Es schlug halb eins, als Beide vor dem niedern Häuschen standen, das der Leser kennt. Durch eine Spalte des Fensterladens schimmerte

noch Licht; auch hörte man leise Stimmen, die ein Gespräch führten.

— Deine Tochter ist noch wach!

— Ich unterscheide die Stimme eines Mannes.

— Der Mann heißt Wedekind; er interessirt sich für Lieschen. Von ihm kannst du Reisegeld erhalten.

— Wedekind? Wedekind?

David hatte die Thür erschlossen; er trug den Schlüssel bei sich. Die Männer betraten die Hausflur.

— Gute Nacht, Rabe! flüsterte der Läufer.

Rabe dankte nicht; erregt öffnete er die Thür und überschritt die Schwelle. Wedekind wollte sich entfernen; er trat dem Flüchtlinge entgegen.

— Vater! rief Lieschen, die zitternd die Lampe hielt, um dem Gaste hinauszuleuchten.

Die Männer starrten sich an.

— Ich bin ein Flüchtling, sagte Rabe; aber von diesem hier habe ich Verrath nicht zu fürchten ... guten Abend, Schicksalsgenosse!

— Mann, Sie irren! stammelte der Agent.

— Deine schönen Kleider täuschen mich nicht; wir haben zu oft gemeinschaftlich das große Rad gedreht, das die Spinnmaschinen treibt ... Bleiben Sie, wir werden uns verständigen.

Lieschen sank schluchzend auf einen Stuhl und bedeckte mit beiden Händen das Gesicht.

— Rabe, zischte Wedekind, werden Sie davon sprechen, daß ich eine Verirrung gebüßt habe?

— Ich wüßte keinen Grund, der mich veranlassen könnte.

— So sorge ich für den Vater meiner Braut! Er tritt in meine Dienste.

Lieschen hatte sich erhoben.

— Nun bist Du ganz mein! flüsterte sie flammenden Blicks. Ich lasse nie, nie von Dir!

Ungestüm schloß sie den Mann in die Arme, dem sie sich nun völlig gleich gestellt wähnte. Die Liebe bebte vor dem Verbrecher nicht zurück.

Ende des ersten Bandes.

Druck von C. W. Vollrath in Leipzig.

Schrader, August,

Die deutschen Schmuggler Roman

Bd.: 1

Leipzig 1864